

# Königstein bildet eifrig Freyheitssöhne

Zeitzeugen berichten aus dem  
'Gefängnis der ersten Demokraten'



# Königstein bildet eifrig Freyheitssöhne

Zeitzeugen berichten aus dem  
,Gefängnis der ersten Demokraten‘

zusammengestellt und kommentiert von  
Christoph Schlott

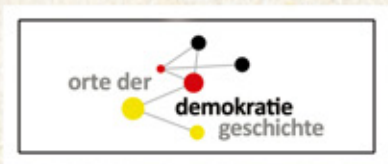
Titel: Ein Zitat aus einem der Briefe Carolines Böhmers;  
Umschlagbild: Ralf Meier, Rekonstruktion der Festung Königstein um 1793

Herausgegeben von:



[www.koenigsteiner-kreis.de](http://www.koenigsteiner-kreis.de)

Gründungsmitglied der AG



Gefördert von

Stiftung Flughafen Frankfurt/Main  
für die Region



Gestaltung: Christoph Schlott  
Redaktion: Christina Voigt  
© 2021/2026, chronicon-verlag in  
Neuer Königsteiner Kreis e.V.  
2. verbesserte Auflage 2026  
ISBN978-3-944213-36-1

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort  
Seite 6

Historischer Hintergrund  
Seite 14

Zeitgenossen berichten  
Seite 19

# Vorwort

*“Königstein bildet eifrig Freyheitssöhne”*. Damit meinte die prominente Gefängnis-Insassin Caroline Böhmer, dass allein schon der Aufenthalt und die ungerechte Behandlung im Gefängnis ‘auf dem Königstein’ bei vielen Gefangenen dafür sorgen würde, dass sie zu Demokraten werden würden, selbst wenn sie es bis dahin nicht gewesen waren.

Dieser kurze und prägnante Satz fasst das zusammen, was Hermann Brill und andere politische Gefangene im Konzentrationslager Buchenwald 152 Jahre später ihrem “Buchenwalder Manifest” im April 1945 voranstellten:

*“Durch diesen Kampf ist es uns möglich gewesen, menschliche, geistige und moralische Erfahrungen zu sammeln, wie sie in normalen Lebensformen unmöglich sind”*, meinen die Autoren und beziehen sich damit auf ihre Erfahrungen innerhalb des politischen Gefängnisses: *“Wir halten uns deshalb für berechtigt und verpflichtet, dem deutschen Volke zu sagen, welche Maßnahmen notwendig sind, um Deutschland aus diesem geschichtlich beispiellosen Zusammenbruch zu retten.”*

Beide Zitate aus undemokratischen Phasen der deutschen Geschichte, nämlich aus einem absolutistischen ‘Kerker’ und aus einem nationalsozialistischen Konzentrationslager, unterstreichen die Einschätzung vieler Historiker und Pädagogen der politischen Bildung, dass politische Gefängnisse selbstverständlich per se aktive Orte der Demokratiegeschichte und nicht nur Orte der ‘Repression’ sind. Oft genug sind sie Orte aktiver politischer Arbeit gewesen, zumindest innerhalb der Gefangenen-Gemeinschaften, in etlichen Fällen Orte politischer Demokratiewerkarbeit, die ‘nach draußen’ gelangte, manchmal sogar Orte der Entstehung heute demokratiehistorisch wichtiger, literarisch wertvoller und demokratiepolitisch wirksamer Werke. Dass sie zugleich die einzige Möglichkeit sind, der unüberschaubaren Zahl anonymer Streiter für Demokratie zu gedenken und dafür ein Ort zu sein, ist eigentlich banal, muss aber wohl trotzdem geschrieben werden: Erst mit der Einlieferung ins politische Gefängnis wurden oft ‘dank’ der Verfolger überhaupt ansonsten wohl anonym gebliebenen Streitem für die Demokratie ein Name gegeben. Diese sollten wir nennen.

Wer würde sich sonst der vielen Menschen erinnern, die - dialektisches Problem jeden verdeckten Strebens - zum Teil natürlich im Verborgenen arbeiteten bzw. arbeiten mussten. Die Personen, die hinter der Widerstandsbewegung "Weiße Rose" der Geschwister Scholl standen, wären anonym geblieben. Nur ihre Enttarnung, Verhaftung und Einlieferung ins Gefängnis hat der Widerstands- und Demokratiebewegung "Weiße Rose" Gesichter verliehen und Namen gegeben. Letztlich 'verdanken' wir den Unterdrückern in vielen Fällen das Bekanntwerden von 'Menschen mit Namen'.

Auf die Festung Königstein als politischem Gefängnis angewendet bedeutet das konkret: Die meisten der dort einsitzenden Gefangenen wären uns ohne ihr Einsitzen überhaupt nicht bekannt, wären anonym geblieben und hätten vielleicht nur im Kreise ihrer Familien und politischen Freunde von ihren Taten berichten können. Bei einem dauerhaften Erfolg der 'Mainzer Republik' wären sie vielleicht später 'Helden' in der neuen Gesellschaftsordnung geworden. So blieb ihnen, wie zu allen Zeiten und in allen Systemen, bei ausbleibendem Erfolg nur die Hoffnung, dass sie nicht entdeckt werden würden und anonym bleiben könnten. - Mit Sicherheit sind viele Akteure und Sympathisanten auch der 'Mainzer Republik' anonym geblieben, konnten von ihren Nachbarn und politischen Gegnern gar nicht denunziert werden, weil sie erfolgreich anonym gearbeitet hatten und vorsichtig genug gewesen waren. Doch das, wie bei allen unterdrückenden Regimen der Welt, werden wir deshalb nie erfahren, weil die Betroffenen im Verbergen ihrer Identität eben erfolgreich waren. Das ist der berühmte 'Witz an der Geschichte': Aus dem Fehlen umfangreicher Namenslisten bei den Verfolgern ist nicht zu schließen, dass es ihre Gegner gar nicht gegeben hätte. Aus Listen ist nur zu schließen, wer 'erwischt' wurde, aber nicht, wer nicht erkannt und nicht erwischt worden war.

Insofern bilden die vielen Namen auf den Verhaftetenlisten des Gefängnisses 'auf dem Königstein' oft genug einfach nur die Tatsache ab, dass die genannten Personen 'erwischt wurden'. Und wir können zu vielen Namen auf diesen Listen bis heute nichts wei-

ter sagen, als dass sie 'erwischt' wurden, denn sie tauchen in den 'Täterunterlagen' mit nichts mehr auf als mit ihrem Namen: Es folgten keine 'Anklagen', oft genug noch nicht einmal konkrete Vorwürfe, oft genug einfach nur sang- und klanglose Entlassung. Kurios: Denn so wissen wir nur, dass sie von den Verfolgern als 'Demokratietäter' betrachtet wurden, aber noch nicht einmal wofür. Das aber hätten wir doch gerne gewusst.

Es gibt innerhalb der Abertausenden politischer Gefangener zu allen Zeiten und an vielen Orten aber auch eine kleine, herausragende Anzahl Gefangener, die das jeweilige Gefängnis zu einem ganz besonderen Ort machten bzw. machen: Gefangene, die sogar in ihrer Haft und aus ihrer Haft heraus deutlich sichtbar 'in Sachen Demokratie' aktiv werden konnten und auch wurden.

Gerade für diese eher seltenen Fälle stehen wiederum die Festung Königstein und das Konzentrationslager Buchenwald: Entstand in den Jahren 1793 und 1794 auf der Festung Königstein das moralphilosophische Werk *"Über die moralische Bildung des Menschen"* durch Felix Anton Blau, abgesehen von anderen politischen Streitschriften, die den Weg aus der Festung heraus in die Öffentlichkeit fanden, war es im Konzentrationslager Buchenwald 1945 eben das *"Buchenwalder Manifest"*, das unbestritten zwar keine direkte und sofort messbare politische Wirkung entfaltete, aber sehr das unmittelbar in den Jahren darauf folgende Handeln vieler seiner Mitverfasser und Unterzeichner prägte. Die Namen Hermann Brill und Eugen Kogon sind darunter sicher die bekanntesten, beides Persönlichkeiten, die mit der Geschichte Königsteins verbunden sind.

Doch Carolines Böhmers kluger Spruch umreißt prägnant das, was politische Gefängnisse überhaupt zu Orten unserer Demokratiegeschichte macht: Die meisten Gefangenen, und gerade diejenigen, die mit dem Thema 'Demokratiestreben' gar nichts 'am Hut' hatten, wurden in der Haft eben wegen der Tatsache ihrer ungerechten Gefangenschaft und wegen der in den meisten Gefängnissen ungerechten und erniedrigenden Behandlung gerade zu Demokraten: *"Königstein bildet eifrig Freyheitssöhne"*.

Ein direkter Beobachter der Verhältnisse 'auf dem Königstein', Johann Heinrich Liebeskind, sah es übrigens genauso wie Caroline Böhmer: *"Der Gefangene, der noch kein Demokrat war, musste es durch eine solche Behandlung werden."*

Man kann getrost so weit gehen und behaupten: Politische Gefängnisse sind oft genug der 'Geburtsort' zukünftiger Demokraten. Das gilt unzweifelhaft auch für das politische Gefängnis 'auf dem Königstein'. Manche spätere Biographie Königsteiner Gefangener legt davon Zeugnis ab.

Wenn mit diesem Lesebüchlein eine Auswahl von Zeitzeugen zum und aus dem politischen Gefängnis 'auf dem Königstein', das hier zwischen dem 8. April 1793 und dem 21. September 1795 eingerichtet war, zu Wort kommt, dann ist das hoffentlich nicht nur schlicht aufschlussreich für Interessierte 'in Sachen Demokratiegeschichte' allgemein und 'in Sachen Königsteiner Heimatkunde' insbesondere, sondern zeigt auch, wie sehr sich in den letzten fünf Jahren unser Wissen über dieses frühe Gefängnis der deutschen Demokratiegeschichte vermehrt hat.

Alle zitierten Quellen sind nur soweit unbedingt notwendig kommentiert. Sie skizzieren in summa immerhin schon einmal ein grobes Bild vom Gefängnisalltag der Gefangenen in diesen Jahren, von der Angst und den Bestrebungen Angehöriger und politischer Freunde und den Reaktionen politischer Gegner.

Würden die Berichte aus und um politische Gefängnisse heute sehr viel anders aussehen? Sicher gibt es genug Publikationen aus den politischen Gefängnissen unserer Zeit rund um den Globus, um diese Frage vergleichend zu beantworten. Das Buch mit dem Titel *"Wir sind ja nicht zum Spaß hier"* zur Haftzeit von Denis Yücel in der Türkei vom Februar 2018 ist hier sicherlich das zur Zeit bekannteste Beispiel im deutschen Sprachraum. Inhaftierte können zum 'Aufreger' werden und Diskussionen und Maßnahmen anstoßen, die den Verfolgern nicht recht sein können.

'Auf dem Königstein' und 'zum Königstein' beginnt historisch betrachtet diese Art von Gefängnis-Korrespondenz zu Unrecht inhaf-

tierter, politisch arbeitender und engagierter Menschen und ihres Umfelds, eine Art Korrespondenz, die leider bis heute von viel zu vielen Menschen in viel zu vielen Ländern der Welt immer noch geführt werden muss; in Deutschland allerdings nicht mehr.

An diesen Beginn zu erinnern ist wichtig. Vor allem und gerade in Königstein. Nicht nur, weil solche Gefängnis-Korrespondenz in Deutschland ausgerechnet in Königstein umfangreich einen Anfang nahm, sondern auch, weil ebenfalls in Königstein zum Teil an dem gearbeitet wurde, was in unserer Nation heute solche Korrespondenzen aus und um ein politisches Gefängnis unmöglich macht, weil unser Staat politische Gefängnisse nicht unterhält: das Grundgesetz. Sorgen wir dafür, dass es so bleibt.

Kurt Kreiler schrieb schon 1983 in seinem Buch *“Sie machen uns langsam tot. Zeugnisse politischer Gefangener in Deutschland ...”*:

*“Die sozialen Freiheitsbewegungen in Deutschland nahmen alle ihren Weg durch das politische Gefängnis. Ihre Geschichte lässt sich aus der Gefängnisperspektive lückenlos beschreiben.”* Und er fügte, leider bis heute ein allzu gültiges Zitat, resignierend hinzu: *“Es gibt eine spezifisch deutsche Tragödie der Autoritätsgläubigkeit, ein in unserem Land ausgeprägte Tendenz des kleinbürgerlichen Stillehaltens und der bürgerlichen Anbequemung - d.h. ein traditionelles Misstrauen gegen den Geist des Aufstands, daß die Herrschenden immer geschürt haben. ... Welche Hoffnung kann es da geben? ... Es existiert kein Fortschritt ohne die kollektive Erinnerung an die Sache der Freiheit, ..., bis heute. Darum besteht so lange Hoffnung, wie die Erinnerung an die gescheiterten Hoffnungen der Vergangenheit nicht abbricht.”*

Politische Gefängnisse, gerade in Deutschland, nicht als ‘Ort der Demokratiegeschichte’ zu begreifen, heißt, insbesondere der Legion ansonsten anonym bleibender Streiter für Demokratie den, ‘ihren’, Erinnerungsort zu verweigern. Denn in der ‘Gedenkstätte Deutscher Widerstand’ ist für die Zeit vor und nach dem Nationalsozialismus kein Raum. Ein Verschweigen politischer Gefängnisse in unserer Erinnerungskultur der Demokratiegeschichte als ‘Orte der Demokratiegeschichte’ würde bedeuten, den Tätern von damals ihren Wunsch zu erfüllen: das Verschwinden der Masse bislang anonymer

Streiter für Demokratie aus dem kollektiven Gedächtnis unserer Gesellschaft. Damit suggeriert man, als gäbe es nur relativ wenige 'prominente' Figuren ... und ergo auch kaum Demokraten im jeweiligen Zusammenhang. Das mag im Fall der 'Mainzer Republik' nicht besonders auffallen, weil man ihrer bisher ja ohnehin nicht mit erlebbaren 'Orten' gedenkt.

Es trägt aber dazu bei, bestimmter pseudohistorischer Betrachtungsweise unserer Demokratiegeschichte organisatorisch wie intellektuell in die Hände zu spielen, wenn man das Erinnern an die große Zahl politischer Gefangener nicht gestaltet und sich auf Orte wie Parlamente oder Arbeits- und Geburtsstätten Prominenter beschränkt. - Um es konkret auszudrücken: Hinter den über 200 Gefangenen 'auf dem Königstein' standen sicher weit mehr, die erfolgreich ihrer Gefangennahme entgehen konnten und vermutlich noch weit mehr, die trotz ihres Engagements für die 'Mainzer Republik' nie in irgendeiner Form 'erfasst' worden sind, weder von ihren Gegnern damals noch dass sie von den Historischen Wissenschaften heute erkannt werden könnten. Zu ihnen gibt es ja keine Quellen! Entsprechend selten sind Vermutungen in den Historischen Wissenschaften, über wieviele Demokraten 'in Wirklichkeit' wir bei welcher Gelegenheit überhaupt sprechen. Ein politisches Gefängnis aber ist schon einmal per se ein Beweis dafür, dass die 'Behauptung von den Wenigen', die 'nur' für Demokratie stritten, nicht stimmen kann. Schon die Verfolger damals machten keinen Hehl aus der großen Zahl der Verfolgten. So gesehen steht das Gefängnis 'auf dem Königstein' stellvertretend für Viele, von denen wir nie erfahren werden. Hier saßen Menschen als politische Gefangene ein, deren einzelne Biographien durchaus nicht immer 'lupenreine Demokraten' im heutigen Verständnis spiegeln. Sie waren aber im Kontext ihrer Zeit nun einmal die streitbaren Geister, die für die Abschaffung absolutistischer Regierungs- und Gesellschaftsverhältnisse stritten, das eine oder andere Mal auch mit Mitteln, die sie wiederum selbst schuldig werden ließen.

Für Felix Anton Blau waren die politischen Gefängnisse seiner Zeit offenbar mehr 'Orte des Widerstands' und 'Orte der Demokratie' als

für uns heute. Er schreibt in seiner Exil-Zeitschrift 'Der Pariser Zuschauer' im Januar 1796: *"Deutsche Gelehrte! lasst Euch durch die Königsteine, Asberge, Ehrenbreitsteine, Jakobsberge und aehnliche Gefängnisse, in denen eure Brüder jahrelang schmachteten und vielleicht noch schmachten, nicht abschrecken."*

Er wusste um die große Zahl nicht genannter Demokraten. Die größte Einzelgruppe derer war 'auf dem Königstein' untergebracht. 'Auf dem Königstein' mussten sie für ihr früheres 'Demokratiestreiben' leiden, hier stritten sie weiter dafür, hier wurden einige von ihnen erst zu dem, was sie später auszeichnete.

'Auf dem Königstein' erlebten sie auf ganz besondere Weise und unfreiwillig 'moralische Bildung'. - Was für eine Geschichte!

*Königstein, im Oktober 2021*

*Christoph Schlott*

# Historischer Hintergrund

**I**m Frühjahr und Frühsommer 1793, zur Zeit der Einrichtung des politischen Gefängnisses auf der Festung Königstein, ist die Situation im Rhein-Main-Gebiet politisch wie militärisch instabil, kompliziert und von der europäischen Kriegsentwicklung abhängig:

Königstein, Teile des Taunus, vor allem aber Mainz, Teile von Rheinhessen und Gebiete am bayerischen Rhein und im Norden Deutschlands gehörten zum Kurfürstentum Mainz, einem der 'Mittelstaaten' im unübersichtlichen 'Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation', und regiert von Erzbischof und Kurfürst Friedrich Karl Joseph Reichsfreiherr von Erthal.

Die französische Revolutionsarmee, die im Oktober und November 1792 nicht nur das linksrheinische Rheinhessen besetzt hatte, sondern auch große Teile des Taunus und die Reichsstadt Frankfurt, musste sich seit dem 2. Dezember 1792 aus dem Rechtsrheinischen sukzessive zurückziehen: Zwischen März und Juli 1793 schrumpfte ihr militärisch kontrolliertes Gebiet auf die rechtsrheinischen Vororte von Mainz und Rheinhessen zusammen. Allein die Festung Königstein war, wie eine 'französische Insel', als einziger rechtsrheinischer Punkt fernab des Rheins bis zum 7. März 1793 in französischer Hand geblieben.

Preußisches Militär hatte die Festung mehr als drei Monate belagert und bei der Gelegenheit versehentlich große Teile Königsteins in Brand geschossen. Für die 'letzte Festung der Franzosen' und die weitgehende Vernichtung der Stadt durch Feuer war Königstein deutschlandweit im Frühjahr 1793 schon bekannt. Man sammelte sogar in verschiedenen Städten Deutschlands für die mittel- und wohnungslosen Königsteiner Geld.

Seit dem 30. März 1793 wurde auch das bis dahin französisch besetzte Rheinhessen wieder von deutschen Truppen zurückerobert. Die französische Armee musste sich im Wesentlichen nach Mainz zurückziehen und hielt dort einer groß angelegten Belagerung und Bombardierung bis weit in den Juli 1793 hinein stand.

Im Einflussgebiet der französischen Armee hatte sich links des Rheins

mit Mainz als Zentrum ab Oktober 1792 die 'Mainzer Republik' entwickelt, ein staatsähnliches Gebilde, dessen politische Verfasstheit sich an der Verfassung Frankreichs aus dem Jahr 1791 orientierte und in dessen Verlauf der 'Rheinisch-Deutsche Nationalkonvent' gewählt wurde. Seine Repräsentanten vertraten mehr als 80 Städte und Gemeinden Rheinhessens und der Pfalz in Mainz in einer Art Parlament. Die 'Mainzer Republik', deren Existenz an die Anwesenheit französischen Militärs gekoppelt war, gilt heute als der erste Demokratieversuch in Deutschland.

Viele hundert Aktivisten waren entweder direkt im Auftrag der französischen Revolutionsarmee oder im Rahmen der neu entstehenden Verwaltungsstrukturen der 'Mainzer Republik' zwischen Oktober 1792 und Juli 1793 für die neue Demokratie in Rheinhessen aktiv, bekannt als 'Mainzer Jakobiner'.

Der vorher in Mainz und seinem Kurfürstentum regierende Kurfürst von Mainz war im Oktober 1792 vor den anrückenden französischen Truppen in seine Residenz nach Aschaffenburg geflohen und hatte den linksrheinischen Teil seines Kurfürstentums ohne Verwaltungs- und Regierungsspitze zurückgelassen.

Mit der Wiedereroberung Rheinhessens seit dem 30. März 1793 durch preußische, österreichische, sächsische und hessische Truppen gerieten viele der Aktivisten der 'Mainzer Republik' in deutsche Gefangenschaft, sofern sie nicht bis zum Ende der Belagerung in Mainz ausharrten oder es ihnen gelungen war, nach Westen und Süden in französisch kontrollierte Gebiete zu fliehen.

Für diese politischen Gefangenen, die also seit Anfang April 1793 immer zahlreicher meistens auf ihrer Flucht von deutschem Militär ergriffen worden waren, bot sich die Festung Königstein als Gefängnisort des Kurfürsten von Mainz natürlich an. Erst seit einigen Wochen wieder in preußischer und damit auch kurmainzischer Hand, schaffte man 'auf die Schnelle' schon im April 1793 84 politische Gefangene 'auf den Königstein' in die völlig unvorbereitete und verwahrloste Festung. Der 'Marsch der ersten Demokraten' am 8. April 1793 von Frankfurt nach Königstein mit insgesamt 58 Verhafteten hatte den Reigen der nach

Königstein verbrachten 'politischen Verbrecher' eröffnet. Die Wut, ja der Hass einheimischer Bevölkerungskreise auf die 'Mainzer Jakobiner', die sogenannten 'Klubbisten', so genannt wegen ihres Jakobiner-Klubs, entlud sich nicht nur in handgreiflichen Misshandlungen von Gefangenen, sondern auch in einer ganzen Reihe diskreditierender politischer Pamphlete, öffentlicher Namenslisten, ehrabschneidenden Artikeln und auch Theaterstücken.

Nur zu gerne setzte man die 'Mainzer Klubbisten' einfach mit allen Zwangsmaßnahmen der französischen Besatzer gleich, unterstellte ihnen die gleichen politischen Ambitionen wie den radikalen Jakobinern der Französischen Revolution in Paris unter Robespierre und schrie ihnen oft genug simplifizierend einfach hinterher: 'Königsmörder', in Anspielung auf die Hinrichtung Ludwig XVI. in Paris im Januar 1793. Die Wochen und Monate zwischen März 1793 und August 1793, dem Monat, in dem im zurückeroberten Mainz die politische und physische Verfolgung der 'Mainzer Klubbisten' in vollem Gange war, waren also politisch extrem aufgeladen: Einquartierungen deutschen Militärs, Requirierungen, der Kanonendonner vor Mainz, die politischen Schriften für und wider die Französische Revolution, die Zwangseinziehung von Teilen der Bevölkerung für den Bau von Schanzen für die Artillerie und Infanterie vor Mainz, die Angst vor der Rückkehr französischen Militärs, Nahrungsmangel, zerstörte Felder und Obstplantagen, bombardierte Höfe, Dörfer und Städte, Raubbau am Wald zur Bedarfsdeckung des Krieges, stunden- und tagelange Durchzüge von Nachschub und Truppen, Belästigungen und Belastung der einheimischen Bevölkerung ... Es waren fast mehr Soldaten im Land als Einwohner!

Nach der traurigen Berühmtheit der Königsteiner als ausgebombte Kriegsoffer kam nun also die 'Berühmtheit' hinzu, politisches Gefängnis für Hunderte von Mainzer Jakobinern zu werden bzw. zu sein.

Ab dem 8. April 1793 füllten sich die Räume der Festung Königstein mit politischen Gefangenen, deren Spektrum quer durch alle Berufsgruppen und Gesellschaftsschichten reichte und zudem zahlreiche 'Prominente' aus der Mainzer Jakobiner-Szene umfasste. Die letzten Gefangenen kamen erst im September 1795 wieder frei. Ihre Geschichte zu erzählen

wird durch relativ viele 'Primärquellen' möglich, also Quellen, die direkte Äußerungen von Zeitzeugen oder Betroffenen beinhalten bzw. zahlreiche Verwaltungsakten, die bis heute vor allem in den Staatsarchiven von Würzburg und Wiesbaden aufbewahrt werden. Aus diesem umfangreichen Material sind die folgenden Quellen ausgewählt worden.

Zeitgenossen berichten  
zum und aus dem  
Gefängnis der  
ersten Demokraten

## Das Tagebuch des Johann Conrad Wagner: Der Zustand der Festung

Am Beginn der zitierten zeitgenössischen Briefe und Berichte steht ein Auszug aus dem Tagebuch von Johann Conrad Wagner, dem Kammerdiener von Herzog Carl August von Weimar.

Wagner musste für seinen Herzog unter anderem Unterkünfte während dessen Teilnahme am Feldzug der preußischen Armee gegen die Truppen der französischen Revolutionsarmee im Taunus und dem Maingebiet zwischen November 1792 und Frühjahr 1793 organisieren.

Auf diese Weise kam er auch zweimal nach Königstein: Beim ersten Mal, im Dezember 1792, wurden er und seine Begleiter noch mit einer Kanone von der französischen Besatzung auf der Festung beschossen, beim zweiten Mal, am 22. März 1793, hatte er Gelegenheit, die von den Franzosen am 8. März 1793 verlassene Festung zu besichtigen.

Wagner gibt uns damit Einblick in den baulichen Zustand der Festung, und zwar genau 17 Tage vor Ankunft der ersten politischen Gefangenen, die am 8. April 1793 gegen 17.00 Uhr am Festungstor ankamen.

Sein Bericht lässt darauf schließen, dass bei Ankunft der politischen Gefangenen die Festung keineswegs für ihre Benutzung als Gefängnis für Dutzende, schon gar nicht als Gefängnis für hunderte Gefangene hergerichtet war.

Zitiert aus: *Johann Conrad Wagner - „Meine Erfahrungen in dem gegenwärtigen Kriege“*. Schriften der Goethe-Gesellschaft, Band 78, Göttingen 2018.

**M**archierten wir von Kronenburg ab nach Itstein. In Kronenburg bath ich Durchl: Herzog daß ich mich etwa 1. Stunde auf Königstein umsehen dürfte, Sie Waren so gnädig und erlaubten es. Wir gingen auf die Festung und besahen solche. Es ist ein sehr festes Werck auf Felsen erbaut, hat sehr starcke doppelte über einander stehende Mauern, und über denenselben sind erst die Bastionen, Welche; der fameuxse Eichmayer noch um ein merckliches erhöht und verbeßert hat. Der Königstein hat 2 Thore mit Fall Gattern von welchen den innern sehr schwer bey zu kommen ist, dieses ist lang und in Felsen gehauen, dieses Thor hat auch eine Zugbrücke, die die Franzosen alle Nacht aufgezogen haben; das Licht fällt von den Schloßhof in daßelbe, und unter denselben sind Gefängnüße und Casematten in Felsen gehauen. Die sämtl: Casematten sind in Felsen. Wir besahen sodann vorerst die Batterien, verweilten auf derselben von welcher die Franzosen den 18. Dec: 1792 bey unsern Vorbey Marsch 6 Cannonen Schüße auf uns gethan hatten, am längsten; berechneten und besahen die Weite wie weit sie auf uns zugeschoßen hatten; es kam uns auf dieser Höhe als ein Wunder für, daß sie nichts von uns getroffen hatten; es waren 2 St. 12. Eiserne Cannonen auf dieser Batterie, das sämtl: Geschütz war noch geladen. Von da gingen wir in das Zeug Hauß. Der gröste Theil der Chur Maynzischen Besatzung welche aus 50 Mann bestand, beschäftigte sich mit der zurück gelaßenen Munition der Franzosen, sie haben viele Cartaetschen, Trauben und Kugeln, auch viele Fäßer mit gefüllten Patronen hinterlaßen, diese Leute arrangirten alle diese Sachen in Zeughauß. Noch stehen 2 Häußer an diesen Zeughauß welche von Holz sind, das nächste an den Zeughauß hatten die Preußen in Brand geschossen, allein der Fleiß in Löschen der Franzosen verhinderte daß das Feuer nicht um sich grif, überhaupt haben die Preußen auf diese 3 Häußer vortreffl: geschossen, die Dächer waren von Cannonen und Cartaetschen Kugeln auch von Haubitzen sehr zerlöchert, daß es mir zum Wunder wurde wie diese Häußer nicht abge-

brand sind; allen ihren Vorrath hatten die Franzosen in die Cassematter gebracht. Wenig Bomben sind bey der Belagerung in die Festung gefallen, vor derselben aber fand man viele Löcher die sie gewühlt, auch viele waren an deren undurchdringlichen Mauern angeschlagen; noch mehr aber Cannonen Kugeln, auf einer der Batterien lag eine demontirte eiserne 24 Fb. Cannone, die zieml: ausgeschoßen war.

Nach diesen zeigte man uns den Brunnen der Festung, welches Waßer einen stuben grosen Teich anfülte. Dieses Waßer ist denen Franzosen abgegraben worden, sie wusten sich aber aus einen Felsen einen andern zu verschaffen. Von da gingen wir in verschiedne Cassematten welche ob sie gleich zieml: gereinigt dennoch voller Flöhe waren; es sind Leute mit weissen Strümpfen hinnein gegangen, und sind mit schwarzen, voller Flöhe behängt Wieder herauß kommen. Von hier wolten wir daß innere des Schloßes besehen, man wiederrieth es uns, den erschreckl: Gestanck wegen in kein Zimmer, oder vielmehr gar nicht in das Schloß zu gehen, es habe den Anschein sagte man, daß es wie verpestet wäre, und alle Zimmer müsten von Unflath seyn. Das Schloß welches viel höher als die Festung liegt, ist ebenfalls von sehr starcken Mauern auf einen Felsen erbaut; es hat nur einen einzigen kleinen Eingang welcher über eine kleine Brücke zu denselben führt. Wenn eine Besatzung dieser Festung zu leben genug hat, scheint es fast unüberwindlich zu seyn. Es ist hier ein starcker Paß; die Festung deckt vorzügl: den Weg von Franckfurth nach Coblenz. Es wäre noch mancherley dieser Festung zu bemercken, es sey aber hievon genug.

Ich sprach alda einen Maynzer Unterofficier welcher bey Speyer mit gefangen, und biß hinter Paris transportirt worden; dieser hatte sich selbst tranzlozirt und war glücklich wieder in sein Vatterland, diesen Weiten Weg dahin gekommen.

## Von Soemmering an Heyne: 13. April 1793

Nur fünf Tage nach der Einlieferung der ersten politischen Gefangenen 'auf dem Königstein' schreibt Samuel Thomas von Soemmering (1755 - 1830), Leibarzt des Mainzer Kurfürsten und Kritiker aller Aktivitäten der Mainzer Jakobiner, damals Mainzer und seit 1795 Frankfurter Bürger, an Christian Gottlob Heyne (1729 - 1812), bekannter Altertumswissenschaftler und Professor an der Universität Göttingen, einen Brief, in dessen Verlauf er sich auch zu den Verhältnissen in der Festung Königstein und zum Marsch des 8. April 1793 äußert.

*Zitiert nach "Rudolf Wagner, Samuel Thomas von Sömmerings Leben und Verkehr mit seinen Zeitgenossen. Erste Abtheilung. Leipzig 1844."*

**D**r. Köhler ist ganz unschuldig, doch erst nach vielen Mißhandlungen vor den Thoren von Königstein durch Vermittlung seines Grafen losgekommen. Es war Mißverstand, man sah ihn für Candidat Köhler in Mainz, einen Erz-Jacobiner an. Ihm war es um so unerwarteter, als Wedekind ihn und seine Frau tobend und wüthend schon in seinem eigenen Hause, weil er nicht schwören wollte, mißhandelt hatte.

Hofrath Böhmer aus Werstatt hat sich für die Göttinger Dames zu Königstein in so weit verwandt, daß sie doch ein erträglicheres Zimmer erhalten haben.

Die Rachsucht der Partheien ist ganz grenzenlos, und ohngeachtet man vorgiebt, gegen Anarchie zu kämpfen, verfällt man in den nämlichen Fehler. Spricht man von Moralität, Liebe der Feinde u.s.f. wird man den Leuten verdächtig, erfährt Bitterkeiten und Grobheiten.

Dem Beispiel des gütigen Königs und bescheidenen Herzogs scheinen seine eigenen Offiziers zu trotzen.

Gnade Gott den Mainzer Jacobinern, wenn sie von Mainzer Richtern gerichtet werden sollten - die zugleich sammt und sonders Kläger sind, und sich mehr oder weniger beleidigt finden.

Beim Transport nach Königstein von Frankfurt wurden sie von den Offiziers und Gemeinen, die sie begleiteten, am meisten aber von den Mainzer Bürgern so geschlagen, daß sie von Blut triefen, verschiedene keinen weißen Flecken auf den Armen und Rücken behielten, und verschiedene schon gestorben sein sollen. Einem wohlgekleideten Frauenzimmer, das sie auf der Straße bedauerte, fiel man in die Haare, riß ihr die Kleider vom Leibe und schleppte sie in die Wache. ...

## Kollegenschelte: Mai 1793

Ernst Xaver Turin, geistlicher Rat und Pfarrer zu St. Ignaz in Mainz, war einer der ersten Verwaltungsbeamten, die im Auftrag des Kurfürsten von Mainz in die Festung Königstein geschickt wurden, um zu den dortigen Verhältnissen einen Bericht abzugeben. Turin berichtete seinem Herrn im Mai 1793 und schrieb in sein Tagebuch:

*Zitiert nach: Mainzer Almanach, Mainz 1958.*

**W**ir reisten im Mai miteinander nach Königstein. Der Anblick dieser kleinen Stadt, welche die Preußen über die Hälfte zu Grund geschossen hatten, war für uns schrecklich. Es ahnte uns, daß Mainz ein gleiches Schicksal haben könnte. Über 300 gefangene Klubisten trafen wir in der Festung Königstein an. Diese Freiheits- und Gleichheitsritter lagen wie die Heringe zusammengepackt. Ich sah einige meiner Pfarrkinder darunter. Die Konstituierung der drei geistlichen Klubisten dauerte 14 Tage lang. Arnsberger, Kaplan von Kastel, gebärdete sich wie ein böser Bub, der Händel angefangen hat und gepeitscht werden soll. Arand, Pfarrer zu Nackenheim, wollte uns begreiflich machen, daß er alles aus Pastoralklugheit getan habe; er gebärdete sich übrigens wie ein Tropf, der er allzeit gewesen ist. Blau, Lehrer der Gottesgelahrtheit, affektierte Gelassenheit, beantwortete prompt, was leicht zu beantworten war, und sottisenmäßig, wo er Sottisen begangen hatte.

## Wiedemann an Schlegel, 7. Mai 1793:

Luise Wiedemann (1770 - 1846), Schwester Caroline Böhmers, schreibt an August Wilhelm Schlegel (1767 - 1845), Literaturhistoriker, Kritiker und Übersetzer, den späteren Ehemann Caroline Böhmers. Schlegel bemühte sich gemeinsam mit anderen Persönlichkeiten um die Freilassung Caroline Böhmers und brachte sie schließlich von ihrem Hausarrest in Kronberg über Leipzig nach Lucka in Sachsen, wo Caroline unbemerkt von der Öffentlichkeit ihren unehelichen Sohn gebahr.

*Zitiert nach "August Wilhelm Schlegel: Digitale Edition der Korrespondenz. Dresden, Sächsische Landesbibliothek, Staats- und Universitätsbibliothek".*

**G**öttingen, den 7ten May 1793.

Was werden Sie sagen bei dem Empfang dieses Briefs: daß ich, ich Ihnen schreiben muß an Charlottens Stelle. Läst Sie das schwarze Siegel nicht ahnden? Sie ist nicht mehr. Todt, für immer von uns gerissen. ...

Da Sie wissen die vielerley verwickelten Umstände, welche Carolinen bis nach Frankfurth brachten, so sehe ich mich eines traurigen Geschäfts überhoben, und kan gleich dazu schreiten, Ihnen daß zu sagen was ich nun selbst weiß, und was wir zu fürchten oder zu hoffen haben. Dauren kann es noch immer einige Zeit ehe sie befreit wird, aber die Hofnung einer baldigen Untersuchung und einer gerechten ist uns schon viel Trost.

Wie trübe, wie schmerzlich ist es nicht nur die Überbringerin trauriger Botschaften zu sein, nie hätte ich geglaubt an solche sonderbare Fügungen und daß ich werden sollte die Erzählerin solcher Vorfälle, ich will Ihren Brief zur Hand nehmen um pünktlich jede Ihrer Fragen zu beantworten, ich hoffe ganz Ihre Wünsche zu erfüllen.

Wir haben unsre Briefe, die gesehn werden dürfen, bisher an den Commendanten Herrn von Blaviere zu Königstein adresirt, dieser eröffnet sie und giebt sie, Sie sehn man muß sich da in Acht nehmen und wägen jedes Wort, welches man schreibt. Briefe, die Dinge enthielten die nicht gesehn werden sollten, adresirten wir an Herr Porsch, doch dieser verläst Frankfurth, nun ist aber Massiair (?), den Sie noch kennen werden von hier aus, in Frankfurt, und dieser besorgt auch die Brife an die Forkel von ihrem Mann, so daß er sie den Damens giebt, ohne daß sie gezwungen sind sie zu zeigen, doch ist es immer beser nichts von Statsangelegenheiten zu schreiben.

Ja wohl hat die gute Caroline nicht so gehandelt wie sie es gethan haben würde bei völliger Gegenwart des Geistes, und ich kann noch nicht begreifen, daß sie nicht Guntersblum verließ, da sie doch da allein waren, selbst als der Herzog von Braunschweig hat an Forkel schreiben lassen, daß sie absichtlich von dem Officier allein gelassen

sein um ihnen Zeit zu lassen sich aus dem Staube zu machen, daß sie diese und die Gelegenheit in Frankfurth, die man ihnen gegeben, aber nicht benutzt, sei ihre Schuld, übrigens sei (weder) er noch der König von Preußen mit dem Verfahren des Churfürsten von Mainz in dieser Sache zufrieden, aber sie hätten müssen die Gefangnen übergeben, man müsse sich also an Mainz wenden, nun ist an den Canzler Albini geschriben, an Stadion, dieser hat heute geantwortet: Herr von Mörs wäre schon abgeschickt die Sache zu untersuchen um daß Schicksal der Gefangnen zu mildren. Dieser hat nun auch den Damens erlaubt Luft zu schöpfen in dem Schlosgarten, und es ist ihnen auch nicht der Gebrauch von Feder und Dinte untersagt worden wie anfänglich geschen sollte, aber Stadion schreibt auch, meine Schwester würde nicht frey werden ohne Untersuchung, weil sie angegeben sey von einem Mainzer (gewiß von dem Clausius, des Sie sich aus Carolinens Bericht entsinnen werden), thätigen Antheil genommen zu haben an den dortigen Begebenheiten, ohne Untersuchung könne und dürfe man sie also nicht frey geben. Ist sie sich nun bewust dies nicht gethan zu haben, wie ich überzeugt bin, so kan es nicht lange mehr dauren, und sie ist wieder frey. Was Forster betrifft, so weis ich so viel wie nichts von ihm, wenigstens nichts bestimmtes, daß er von seiner Frau getrent, werden Sie wissen und vielleicht umständlicher als wir, auch hat Huber an meine Mutter geschrieben aus Dresten und ihr einige Vorschläge gethan, die auch übereinstimten mit dem was schon geschen. Stadion kan übrigens nichts thun und weist auch an Albini, an diesen ist nun, wie ich oben gesagt, gestern vom alten Böhmer geschrieben worden. Gesagt haben wir ihr tausendmal Mainz zu verlassen, auch weiß ich daß es Tatter gethan hat, aber sie konnte, theils wolte sie nicht, ihr Schicksaal ist abscheulich, für sie, für ihren Geist mehr noch wie für jedes andre Weib. Freyheit liebt sie, und daß sie nicht braucht Rechenschaft zu geben von jeder ihrer Handlungen und Schritte, und (wie) steht es nun damit! Ich habe Tatter gleich geschrieben und ihm einen ausführlichen Auszug gemacht aus ihrem Briefe, so daß er die völlige Übersicht hat

und sehn (kann), daß sie nicht selbst Schuld war: noch habe ich keine Antwort von ihm, und weiß auch nicht bestimmt wo er ist. Die letzten Briefe erhielt ich vor 6 Wochen aus Rom, aber da schrieb er, er würde es bald verlassen, meine Briefe adresire ich an den General Gemelin in Frankfurth, so gehn sie richtig, den dieser weiß immer wo der Prinz sich aufhält. Ja wohl wird ihn hart treffen dieser Schlag, zumal da er unzufrieden war mit ihrem Bleiben, und mir schrieb, er dürfe so oft nicht mehr schreiben als sie und er es wünschten, weil er sich sonst um allen seinen Credit bringen könnte. ? Man hat auch geredet davon, daß nicht ehender eine Untersuchung sein würde, als bis Mainz in königlichen Händen sei, ob dies gegründet, weiß ich nicht bestimmt zu sagen, und wir selbst tapen noch im Finstern umher, von unser Seite geschiet alles um an der Beschleunigung zu arbeiten, auch hoffen wir bis nächsten Posttag auf entschiedenere Nachrichten, sollten diese erfolgen, so gebe ich Ihnen sogleich Nachricht davon. Sollte es Ihnen angenehm sein mir zu antworten oder Sie diese oder jene Frage noch beantwortet wissen wollen, so bin ich bereit es zu thun und hoffe Ihnen erfreulichere Nachrichten geben zu können, wie in diesem Briefe. ...

Ich bin Ihre ergebene Luise Michaelis.

## Möller an Schlegel: 16. Mai 1793

Brief Johann Georg Ludwig Möllers (?) an August Wilhelm Schlegel (1767 - 1845): Das 'Netzwerk' rund um Caroline Böhmer formiert sich ...

*Zitiert nach "August Wilhelm Schlegel: Digitale Edition der Korrespondenz. Dresden, Sächsische Landesbibliothek, Staats- und Universitätsbibliothek".*

**B**erlin, den 16ten May 1793.

Es war mir zwar äusserst angenehm nach einer so langen Trennung wieder etwas von Dir, Liebster Freund, zu hören, allein die Veranlassung dazu und besonders die Besorgniß in der ich Dich der guten B. wegen seche verringerten meine Freude um ein großes. Da ich selbst wegen des Schicksahls der Gefangenen in der größten Ungewißheit war, schrieb ich erst nach Hannover und Göttingen und hohlte von da die zwar unvollständigen aber doch einigermaßen beruhigenden Nachrichten ein, welche ich Dir mitzuthemen eile.

Die B. sowohl als ihre MitGefangenen, die Forkelen, Wedekinden und Mutter der F. werden auf dem Königsstein sehr wohl gehalten, haben Freyheit in der Festung herumzugehen und gehörige Bedienung. Sie werden über die Mitglieder des M. Clubs und die dortigen Freymäurer p verhöret. Der Alte B. in Göttingen hat sich bis jetzt vergebliche Mühe gegeben sie frey zu kriegen. und wird nicht unterlassen sich ferner für sie zu verwenden. Wie tief die B. sich in Dinge eingelassen hat, von denen sie sich hätte ganz entfernt halten sollen, weiß ich in der That nicht, ich gieng 2 Tage nach dem Einmarsch der Franzosen von Maynz fort, und habe nachher fast nichts zuverlässiges von ihr und ihrem Betragen gehört. Allein ich fürchte, daß sie sich nur zu tief eingelassen hat. Ihre Grundsätze hielt sie schon lange nicht mehr zurück, und wenn sie in ihren Äusserungen auch nicht völlig so unvorsichtig wie Forster u. dessen Frau war, so machten dieselben und der beständigen Umgang mit diesem Hause seit geraumer Zeit aufmerksam auf sie - Ich habe sie sämmtlich öfters gewarnt und noch als ich fortgieng gebeten sich ruhig zu halten und vorzüglich die B. ersucht M. gleich zu verlassen - Daß sie dies nicht gethan und fast bis auf den letzten Augenblick dort geblieben - Forsters Unvorsichtigkeiten - und mehrere kleine Umstände, z. B. daß sie mehrere Mahle bey Custine gespeist, lassen mich fürchten, daß sie nicht ganz reine Sache hat. Mehr als eine kurze Gefangenschaft wird ihr der Handel hoffentlich nicht zu ziehn, Man

kann nicht streng gegen sie verfahren, da sie als Fremde in M. war und dem Churfürsten in keiner Rücksicht verpflichtet oder verbunden ist, man wird nachsichtig gegen eine Dame seyn und sie vermuthlich nur so lange gefangen halten bis man weiß was man durch sie zu erfahren hoffen konnte.\* Nur in dieser Absicht kann man die Wedekinden und Wedekinds Mutter gefangen halten? Beyde haben sich gewiß um nichts als die Küche bekümmert? und ihr ganzes Vergehen kann nur darin bestehen, daß sie Frau u Mutter eines Einfalts-pinsels sind. Daß ich mich nicht grade zu für sie verwenden kann siehst Du wohl ein, da Du meine Lage und Verhältnisse kennst, und meine Vorsicht um so mehr billigen wirst, da ich nicht weiß, was ihr eigentlich zur Last gelegt werden kann. Unrecht wird ihr gewiß nicht geschehen, hat sie sich aber etwas zu Schulden kommen lassen, so ist man gegen Vergehungen der Art jetzt zu sehr erbittert, als daß man dieselben aus blosser Rücksicht gegen ihre Verwandte u. Gönner gänzlich übersehen u. die Untersuchung niederschlagen sollte.

Ich habe an mehrere Personen über die Sache geschrieben und werde nicht verfehlen Dir von Zeit zu Zeit meine erhaltenen Nachrichten, zumahl wenn sie tröstlich seyn sollten, mitzuthemen.

Gesund sind die Damen noch alle, und da sie gut gehalten werden und der frischen Luft nicht beraubt sind wird die Gefangenschaft auch künftig für dieselbe ihre Gesundheit nicht nachtheilig seyn. Großen Kummer wird die Sache der B. nicht machen, ich halte sie für eine gute Philosophin u fest in ihren Grundsätzen. Doch hoffe ich, daß die Gefangenschaft letztere etwas berichtigen und sie wenigstens in Ausserungen derselben vorsichtiger machen werde.

Von Deiner Lage u ob Du in derselben glücklich und zufrieden bist, schreibst Du mir nichts, ich hoffe Du hast Dir dies auf eine ruhigere Zeit vorbehalten. Ich befinde mich hier, wo ich an Schwarzkopfs Stelle bin, sehr wohl und kann meinen Freunden nichts besseres wünschen als daß sie so vergnügt u zufrieden wie ich seyn mögen.

Dein J. Möller.

## Humboldt an Schlegel: 25. Mai 1793

Wilhelm von Humboldt (1767 - 1835) schreibt an August Wilhelm Schlegel (1767 - 1845): Mit dem Versuch, Wilhelm von Humboldt in die Freilassungsbemühungen für Caroline Böhmer einzuschalten, war anscheinend das Ziel verbunden, bei der preußischen Regierung irgendwie weiterkommen zu können. Wilhelm von Humboldt wird zwar nicht der 'Befreier' Caroline Böhmers, der Brief zeigt aber auf, welche Kreise ihre Verhaftung und Inhaftierung zog.

Letztlich war es ein Brief des preußischen Königs, der ihr die Freiheit brachte.

*Zitiert nach "August Wilhelm Schlegel: Digitale Edition der Korrespondenz. Dresden, Sächsische Landesbibliothek, Staats- und Universitätsbibliothek".*

**B**erlin, 25. Mai, 1793.

... An demselben Abend, an dem ich Ihren Brief erhielt, bekam ich einen andren von Ihrer Freundin selbst, in dem sie mir den unglücklichen Vorfall erzählte, und ohngefähr die nemliche Bitte als Sie, an mich that. Denken Sie Sich, liebster Freund, wie sehr mich diese Briefe erschütterten, und wie eifrig ich an die Mittel dachte, die mir etwa zu Gebote ständen. Leider aber waren dieß nur sehr wenige. Das erste war Dalberg. Dalberg aber sagte mir, daß er schon durch Gotter ein Memoire für sie erhalten, und dem Kurfürsten übergeben habe, und daß er, wie ich auch freilich nur zu genau weiß, mehr zu thun außer Stande sei. Da dieß fehlschlug, schrieb ich an Frau von Pfürdt, die Sie vielleicht unter ihrem französischen Namen Ferrette besser kennen, und mit der ich in Erfurt bekannt geworden war. Von dieser habe ich vor einigen Tagen Antwort erhalten. Sie schreibt mir, daß sie meinen Brief dem Kurfürsten übergeben habe, daß sie sich aber weiter in Justizsachen nicht mengen könne. Indeß sei sie gewiß, daß nach der Uebergabe von Mainz alle Untersuchungen beschleunigt werden würden; wenn gleich vorher nicht leicht eine angefangen werden dürfte. ? Sie sehen, mein Bester, wie wenig tröstliche Nachrichten ich Ihnen zu geben im Stande bin. Indeß ist die ganze Lage der Sachen jezt sehr ungünstig. Die Gefahr, der Abfall von Personen, auf die man sicher rechnete, und so manches andre hat ein unüberwindliches Mistrauen erwekt, das Unglück, das die Mainzer durch die Klubisten erduldet; die Erbitterung, die dadurch bei ihnen entstanden ist, erfordert eine sehr genaue, allen Formen gemäße Untersuchung der Sache auch der bloß im Mindesten Verdächtigen. Wenigstens sind dieß die Gründe, die man anführt. Privatempfehlungen, auch die besten, helfen gewiß nichts, und ich habe daher Mad. Böhmer gerathen, sich von der Hannöverschen Regierung aus Fürsprache zu verschaffen. Sollten Sie vielleicht durch den jungen Arenswald etwas ausrichten können?

Das endliche Schicksal der Gefangenen der Art, wie Mad. Böhmer ist

nicht zu fürchten. Ich habe nichts gehört, wodurch sie sich im Mindesten schuldig gemacht hätte, und ich habe viel Grund zu vermuthen, daß man selbst gegen die Schuldigen nachsichtig sein wird. Aber dieß ist und bleibt immer ein leidiger Trost. Ihre jezige Gefangenschaft muß (i)hre Gesundheit untergraben, sezt sie dem Urtheile aller Uebelgesinnten oder Schlechtunterrichteten aus, und beraubt sie noch überdieß der Freude, ihre Mutterpflichten gegen ihre Tochter zu erfüllen. Das Herz blutet mir, wenn ich daran denke; aber leider ist es nur zu wahr, daß ich nun kein Mittel mehr in Händen habe, einen neuen Versuch zu machen. Die Gefangenschaft soll dennoch übrigens von der Art sein, daß die Gefangenen sich jede Bequemlichkeit verschaffen können.

Mancherlei Geschäfte erlauben mir nicht, Ihnen heute mehr zu sagen, theurer Freund. Erhalten Sie mir Ihr Andenken, und lassen Sie mich bald wieder von Ihnen hören. Ewig mit der herzlichsten Achtung und Freundschaft der Ihrige, Humboldt.

## Schlözer an den Kurfürsten: Juni 1793

August Ludwig von Schlözer (1735 - 1809), im Jahr 1793 weithin bekannter Historiker und Publizist, setzte sich offenbar für die 'auf dem Königstein' inhaftierten weiblichen Gefangenen ein und schrieb wahrscheinlich im Mai, spätestens Juni 1793 einen Bittbrief an den Kurfürsten von Mainz. Dieser Brief hatte zwar keine Wirkung, wie wir heute wissen, beeindruckte aber Schlözers Biographen so sehr, dass er in der 1818 im Brockhaus-Verlag erschienenen Lebensbeschreibung Schlözers (in: *"Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken". Vierter Band. Leipzig. Brockhaus 1818*) als besonders bemerkenswert abgedruckt wurde. Die wesentlichen Teile sind hier wiedergegeben.

**H**ochwürdigster Erzbischoff! Gnädigster Churfürst und Herr!

Darf ein deutscher Privatmann, der fast keinen weiteren Beruf dazu angeben kann, als den allgemeinen: Germanus sum, germani nihil a me alienum puto, es wagen, dem ersten unter Deutschlandis geistlichen Soverains, aber einem durch Menschen- und Gerechtigkeitsliebe allerehrwürdigsten Fürsten des ganzen großen Kaiserreichs, in tieffstem Respekt und möglichster Kürze eine Anzeige zu thun, die Höchstdemselben einen Anlaß geben könnte, die göttlichste als Fürstenhandlungen zu verrichten - Unrecht abzuwehren, bange Besorgnisse für ein ganzes Volk zu heben, Unglückliche zu retten, die am Rande der Verzweiflung stehen, oder doch, selbst Schuldigen, wenigstens die Wohlthat der - zwar nicht so ausdrücklich in deutschen, wie in den englischen Gesetzen, aber im Menschenrechte und noch fester in den Gefühlen huldreicher Soverains gegründeten - Habeas-Corpus Akte, angedeihen zu lassen?

Darf ich es wagen, gnädigster Herr, so geruhen Euer Churfürstlichen Gnaden einige von den theuren Minuten, die dermalen Ihrer Sorge für Tausende von Unglücklichen unter ihrem treuen deutschen Volke geheiligt sind, einigen anderen deutschen Individuen zu schenken, deren Ehre und Leben in Höchstdero Händen steht, die aber bisher, vielleicht unter der großen Menge Anderer, die entweder zur Strafe reif, oder Schutzes werth und bedürftig sind, nicht einzeln haben bemerkt werden können.

...

Gerechter Fürst! Ist es an dem, daß die\*\*\*, so wie ihre beiden Landsmänninnen, bisher bloß als Geißel zurückbehalten worden, und ist es aus oben angeführten Gründen gewiß, daß sie auf keine Art zur Geißelhaft geeignet sind; so geruhen Euer Churfürstlichen Gnaden, Befehl zu geben: daß dem langen, harten Leiden dieser Personen ein Ende gemacht, solche aus dem Verhafte entlassen und ihren resp. Familien wiedergegeben werden. Wäre aber der leidige

Fall, von dem ich doch noch zur Zeit durchaus keine Nachricht anders als aus Pasquillen habe, daß namentlich die \*\*\* während der Zeit, da auch sonst vernünftige Männer in Mainz Unsinn trieben, nicht bloß weibliche Unbesonnenheit begangen, (für die sie, wenn sie auch erweißlich würden, durch den langen harten Verhaft bereits gebüßt, o schrecklich gebüßt hat!) sondern sich sogar reeller Theilnahme an der Empörung schuldig gemacht hätte, so geruhen Sie, gnädiger, gerechter Fürst, Befehle zu geben: daß deshalb die Untersuchung schleunigst in forma angestellt werde und die heilige Justiz in ihren behörigen Gang komme, denn die Ungewißheit der Verhafteten sowohl über die Ursache, als über die Folgen ihrer Behandlung ist namentlich für die \*\*\* unausstehlich und bringt sie der Verzweiflung nahe.

Gnädigster Herr! In dem jetzigen frohen Zeitpunkte, da die Vorsehung die Waffen der Deutschen und ihre gute Sache durch Sieg auf Sieg so herrlich begünstigt und dadurch Recht und Gerechtigkeit wieder in diejenigen deutschen Länder zurückbringt, aus denen eingefallene Räuber sie verscheucht hatten; - in dem Zeitpunkte, da jeder redliche Deutsche, indignirt von den Horreurs der französischen Revolution, sich der Erhaltung unserer glücklichen deutschen Constitution freut, wäre es doppelt bedauerlich, wenn die Furcht, daß in Deutschland Bastillen entstünden, wo Menschen ohne Verhör und Urtheil Wochen- Monate- Jahre lang begraben würden, um sich greifen und die Opinion publique, die von Tag zu Tag unaufhaltsam mächtiger wird, vergiften sollte.

## Wedekind an Usteri: 14. Juni 1793

Georg Wedekind, einer der meist gesuchten Revolutionäre der 'Mainzer Republik', entkam seiner geplanten Verhaftung und schrieb aus dem sicheren Straßburg an seinen Freund Paul Usteri in Zürich: Seine Familie saß 'auf dem Königstein'.

*Zitiert nach Hellmut G. Haasis, Morgneröte der Republik. Die linksrheinischen Demokraten 1789-1849. Frankfurt 1984.*

**I**n Mainz hatte ich einmal das Vergnügen, einen sehr freundschaftlichen Brief von Ihnen zu erhalten, aber auch nur einen; denn ich fürchte schier, daß meine Antwort Ihnen nicht zugekommen sein möge.

Custinius Germaniae perdidit rem, möchte ich oft laut rufen in Stunden des Unmuts. Doch denke ich, daß unsere Unfälle am Rhein den Gang der Revolution in Deutschland nur verändert haben; ganz retrocediert sie gewiß nicht - so wahr Gott lebt!

Mein Schicksal ist bitter. Mutter, Frau, Schwester, Kinder in Gefangenschaft zu Königstein, ich hier in einer Lage, die auch ihre üblen Seiten hat. Nur das Bewußtsein, nach damaliger Lage der Sache vernünftig und gut gehandelt zu haben, kann mich aufrichten, wenn der Kummer mich überwältigen will.

Sie sind ein Freund der heiligen Grundsätze der Revolution, für die ich gearbeitet habe, Sie kommen mir so freundschaftlich entgegen, Sie versagen mir auch nun Ihr Mitleid nicht. Um meiner armen Familie, die täglich nur 12 Kreuzer erhält, zu unterstützen, muß ich neue Erwerbsquellen aufsuchen, da mein Gehalt mir kaum für meinen Unterhalt bei den itzigen Preisen der Bedürfnisse und bei dem Verhältnisse des Geldes gegen Assignaten zureicht. Ich möchte wohl einige literarische Arbeiten übernehmen, welche ich ohne Bibliothek ausführen könnte. ...

Ich empfehle mich Ihnen herzlich und bin

Ihr ergebenster G. Wedekind,

médecin de l'armée de l'hôpital de Strasbourg.

## Die Briefe der Caroline Böhmer: 1793

Caroline Schelling (1763 - 1809), im Jahr 1793 noch verwitwete Böhmer, galt bislang als 'die Schlüsselfigur' zum politischen Gefängnis 'auf dem Königstein'. Das liegt nicht nur an ihrer Bekanntheit und ihren aufregenden privaten Beziehungs- und Ehegeschichten (Caroline Böhmer, - Schlegel, - Schelling), sondern vor allem an der Tatsache, dass die germanistische Forschung seit mehr als 100 Jahren immer wieder ihre Briefe zitiert und zu ihrer Biographie in den letzten ebenfalls mehr als 100 Jahren immer wieder Monographien erschienen. So wurde natürlich auch immer wieder ihre Haft auf der Festung erwähnt. Da aber aufgrund der allgemeinen Meinung zur 'Mainzer Republik' ihre politische Gesinnung für etliche Biographen das Bild der 'guten' Schelling trübte, wurde ihre Figur lange Zeit auf ihre schriftstellerische Arbeit reduziert bzw. in der heimatgeschichtlichen Forschung und offiziellen Darstellung der Geschichte der Festung Königstein der Umstand weiterer mehr als 200 politischer Gefangener verschwiegen.

2021 wird auf der offiziellen Internetseite der Stadt Königstein beim Stichwort 'Staatsgefängnis' Festung Königstein nur ihr Name ohne inhaltliche Gründe aufgeführt und die Tatsache des politischen Gefängnisses einfach ignoriert. 2026 wird sie städtischerseits wiederum als prominente politische Gefangene angeführt, neben „einigen“ anderen politischen Gefangenen auf der Festung.

Diese Auswahl der Briefe, die sie auf der Festung und in Kronberg schrieb, wird zitiert nach *"Carolines Leben in ihren Briefen. Eingeleitet von Ricarda Huch. Leipzig 1914"*. Die Briefpartner sind Friedrich Wilhelm Gotter (1746 - 1797), damals als erfolgreicher Bühnenautor von Theaterstücken bekannt und Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer (1759 - 1840), Schriftsteller und Übersetzer englischer, französischer und italienischer Werke.

Auf der Festungsrue Königstein wird ihrer zusammen mit den 'Mainzer Demokraten' seit 1993 auf einer von Königsteiner Bürgern organisierten gußeisernen Plakette gedacht.

**A**n Friedrich Wilhelm und Luise Gotter. 19. April 1793

Ich danke Ihnen, lieber Gotter, für die Maasregel, sich an den Hrn. Coadjutor zu wenden - es war das, worum ich Sie bitten wollte. Es ist doch das härteste, was einem Weibe begeben kann, in eine so ernstliche Gefangenschaft zu gerathen - ehe sie das verdient, muß sie sich mehr wie Unbesonnenheiten der Denkart vorzuwerfen haben, und Hr. von Dalberg, der die Menschen kent, wird fühlen, daß diese so gar nicht von ihr, sondern von dem Einfluß ihrer Freunde abhängen - er kann nicht wollen, daß sie darum zu Grunde gerichtet werden soll, wie ichs durch eine lange Gefangenheit unausbleiblich werden würde. Ich bin nicht Verbrecherin, weder mittelbar noch unmittelbar - aber allerdings hab ich Bekanten gehabt, die es sind, und die mich nun verdächtig machen. Ich hatte mich auf ewig von ihnen zu trennen geglaubt, und es hat nie zwischen ihnen und mir eine solche Verbindung statt gefunden, von der ich mich nun als Märtyrerin betrachten könnte.

Schrecklich ists, von der Dauer der Belagerung von Mainz abhängen zu sollen - und es heißt doch, das man nicht eher förmlich untersuchen wird. Können nicht die Franzosen bey dem Mangel an auswärtigen Nachrichten rasend genug seyn, sich lange vertheidigen zu wollen?

**A**n Friedrich Wilhelm Gotter. 28. April 1793.

Wie thätig ist Ihre Freundschaft, lieber Gotter - und wie sind alle Beweise derselben so erquickend für mich! Sie geben mir neues Leben in diesem einförmigen Aufenthalt, Sie erwecken die Lust, selbst für mich zu arbeiten, die ich manchen Tag über verliere. Der Hr. Coadjutor von Dalberg konnte sich wohl noch nicht tiefer einla-

Ben. Hr. Hofrath von Mörs, der den Auftrag hatte, alle hiesigen Gefangnen vorläufig zu verhören, hat uns selbst eröffnet, was wir schon durch eingezogene Erkundigungen eines Freundes erfuhren, daß man uns als Geißeln betrachten will, wie Sie aus einliegenden Aufsaz näher sehn werden. Dies zeygt freilich an, in welchen geringen Grad man uns für strafbar hält - aber mir verschließt es allen Weg auf Hülfe, wenn man dabey bleibt. Ich habe also gegen ihn ganz abgelehnt, die dahin gehörigen Schritte zu thun. - Wenn Hr. von Humbold, an den von hier aus ein Bericht von unsrer Verhaftnehmung abgegangen ist, sich nicht in Erfurt befinden sollte, sondern vielleicht auf seynen Gütern bey Berlin, also nicht gleich dem Herrn Coadjutor dasjenige mittheilen könnte, was uns helfen kann, so bitte ich Sie inständig, nuzen Sie diesen meinen Aufsaz bey dem Hrn. Coadjutor, sollte es auch persönlich seyn müßen - er wird um so weniger Gottern zurück weisen - ergänzen Sie, was ich nur angedeutet habe, und Sie sicher ergänzen können. Hat aber Hr. von Humbold jenen Bericht sogleich empfangen können, so ist Ihnen diese Mühe für mich erspaart, und dann schicken Sie die Einlage meiner Mutter zu. An Muth fehlt es mir nie. - Meine Gesundheit leidet durch den Mangel an Bewegung sehr.

**A**n Friedrich Wilhelm Gotter. 12. Mai 1793.

Noch hat sich nichts aufgeklärt. Wir sind von einer hiesigen Gerichtsperson verhört worden, über die Umstände der Abreise. Simon ist vor drei Wochen oder 14 Tagen mit Reubel, dem Comißar der National Convention, beym König Friedrich Wilhelm II. im Lager gewesen, um wegen Mainz zu unterhandeln. Man hat nicht einig werden können, und die Franken vertheidigen sich mit so viel Erfolg und Muth, daß die Stadt noch nicht einmal beschoßen werden kan - alles Canonenfutter geht auf die Schanzen außerhalb, die von beyden Seiten unermüdlich aufgeworfen und zerstört wer-

den. Ich höre hier im Schloßgarten den Donner des Geschützes, und nur ein etwas naher Berg entzieht mir den vollen Anblick des Schauplatzes selbst. - Schrecklich ist bey der völligen Dunkelheit über unsre Sache diese langwierige Belagerung, deren Ende uns doch sicher befreyen würde, da wir jetzt nicht wissen, was uns befreyen kann, so wenig als was uns hierher bringt.

Unser Loos wurde in so fern leichter, daß der Genuß der freyen Luft in diesem verwüsteten Stück Garten uns zu jeder Zeit zu Gebot stand, und der Commedant menschlich gesinnt war - aber es komt ein andrer und es ist nur zu wahrscheinlich, daß wir dadurch jeden Trost einbüßen. - War ich nicht schon unglücklich genug? - Muß ich nicht sogar fürchten, daß gehäßige Gerüchte meine hülfreichen Freunde von mir abwenden? Daß sie an meinem Charakter irre werden, den wüthende Menschen, die nie mich persönlich kannten, darstellen, wie es ihr Gesichtskreis mit sich bringt?

Gotter, Sie wissen die Wahrheit - die Geschichte meines Aufenthaltes in Mainz liegt vor Ihnen - so ist sie! Könt Ihr, die Ihr in jenem Zirkel mich liebtet, zweifeln - ich werde kein Wort weiter zu meiner Vertheidigung reden als dieses - könt Ihr zweifeln - und so mag denn das die Hälfte des Tropfens sein, von dem mein Becher überfließt.

Ich sagte Ihnen in dem kurzen Blatt, wie dringend meine nahe Rettung für mich sey - Sie werden gethan haben, was Sie konten. Ich versuche selbst alles, denn Mut und Thätigkeit soll mir nichts rauben.

Vielleicht erhalt ich noch etwas von Ihnen.

**A**n Friedrich Wilhelm Gotter. 15. Juni 1793.

Dies ist späte Antwort, aber es ist eine. - Seit 3 Wochen hab ich das Bett wenig verlaßen können, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Ihr habt mir derweil erzkomisch gedünkt - Louise bildet sich ein, wenn ihr Herzogthum alle seine Canonen

abfeuert, so käm es doch wohl einer Mainzer Salve gleich, und sie fertigen mich Gefangne, Bedrängte, Gemishandelte mit einer Galanterie ab! Schöne Werke des Geistes und der Hände! Ja Memoriale, Suppliken und Strümpfe und Hemder für mein Kind! Gehen Sie hin, lieber Gotter, und sehn Sie den schrecklichen Aufenthalt, den ich gestern verlassen habe - athmen sie die schneidende Luft ein, die dort herrscht - laßen Sie sich von den, durch die schädlichen Dünste verpesteten Zugwind durchwehn - sehn Sie die traurigen Gestalten, die Stundenweis in das Freye getrieben werden, um das Ungeziefer abzuschütteln, vor dem Sie dann Mühe haben sich selbst zu hüten - denken Sie sich in einem Zimmer mit 7 andern Menschen, ohne einen Augenblick von Ruhe und Stille, und genöthigt, sich stündlich mit der Reinigung deßen, was sie umgiebt, zu beschäftigen, damit Sie im Staube nicht vergehn - und dann ein Herz voll der tiefsten Indignation gegen die gepriesne Gerechtigkeit, die mit jeden Tage durch die Klagen Unglücklicher vermehrt wird, welche ohne Untersuchung dort schmachten, wie sie von ohngefähr aufgegriffen wurden - muß ich nicht über Euch lachen? Sie scheinen den Aufenthalt in Königstein für einen kühlen Sommertraum zu nehmen, und ich habe Tage da gelebt, wo die Schrecken und Angst und Beschwerden eines einzigen hinreichen würden, ein lebhaftes Gemüth zur Raserey zu bringen. Und doch war das Ungemach der Gegenwart nichts gegen die übrigen Folgen meines barbarischen Verhaftes.

Meine Gesundheit ist sehr geschwächt - aber wahrlich die innre Heiterkeit meiner Seel so wenig, daß ich heute den Muth habe mich in einem eignen Zimmer, wo es Stühle giebt (seit dem 8ten April sah ich nur hohe hölzerne Bänke), und an einem Orte, wo ich keine Gefangenwärter und Wache mehr zu sehen brauche, glücklich zu fühlen, so heftig mein Kopf schmerzt und ein unaufhörlicher Husten, der ganz anhaltend geworden ist, mich plagt.

Sie werden vielleicht schon erfahren haben, daß der Churfürst (auf sehr dringende Vorstellungen hin, die ihr Gewicht haben konten) uns die Wahl zwischen zwey kleinen Städtchen ließ, um dort Orts

Arrest ohne Bewachung zu haben. Wir wählten dieses Städtchen, das nur eine Stunde von Königstein und 2 von Frankfurt liegt.

Der Gesichtspunkt, uns als Geißeln zu behandeln, ist fest gefaßt, und von persönlicher Schuld nicht die Rede. Wir haben uns endlich an unsre Regierung gewandt und ihren Schutz begehrt, auch an den König von Preußen. - Diese bedingte Freyheit kann mir nicht genügen - ich muß vom Schauplatz abtreten können. Ist diese Erleichterung, die das wenigste ist, was man thun konnte, wenn Königstein nicht mein Grab werden sollte, Befreyung? Wer giebt mir Ersatz für diese schrecklichen Monate, für öffentliche Beschimpfungen, die ich nie verdienen konnte, für den Verlust meiner liebsten Hofnungen? - Sie sprechen von Formalitäten, die sezen Anklage, Vertheidigung, Untersuchung voraus - wo fand dergleichen statt? Räuberformalitäten übt man an uns - und sie thun nicht wohl im deutschen Eifer einer Nation ausschließend das Räuberhandwerk zuzueignen.

Mir müssen sie es wenigstens nicht sagen, die ich 160 Gefangene sah, die durch deutsche Hände gingen, geplündert, bis auf den Tod geprügelt worden waren, und ohngeachtet die wenigsten von ihnen den Franken wirklich angehangen hatten, jetzt der deutschen Gros-muth fluchen mußten. Königstein bildet eifrige Freyheitssöhne - alles, was sich noch von Kraft in diesen Armen regt, lehnt sich gegen dies Verfahren auf. Ich kann es begreifen, daß man scharf straft, aber daß ganz Unschuldige ohne alles Verhör so lange jammern müssen, da die Mainzer Regierung M. nicht wieder einzunehmen, sondern Muße genug für die Uebung der Gerechtigkeit hat - das ist unverantwortlich und sehr unpolitisch. Verzeihn Sie meine Lebhaftigkeit um so eher, lieber G., da Sie Eurer Freundschaft kein unwillkommer Beweis seyn muß, daß die Härte des Schicksals mich nicht in den Staub gedrückt hat.

Ich lache die Großen aus, und verachte sie, wenn ich tief vor ihnen supplicire, aber ich bin wahrhaftig nur eine gute Frau, und keine Heldin. Ein Stück meines Lebens gäb ich jetzt darum, wenn ich nicht auf immer, wenigstens in Deutschland, aus der weiblichen Sphäre der Unbekanntheit gerissen wäre.

**A**n F.L.W. Meyer. 15. Juni 1793.

Im März haben Sie meiner noch gedacht und mir etwas alte Tugend zugetraut - ob Sie gleich viel Albernheit bey mir vermutheten. Wie es jetzt mit Ihrer Meinung steht, weiß ich nicht. Ich schrieb Gotter lezthin: "Wenn Meyer hört, was mir wiederfahren ist, so wird er mich detestiren, und er hätte recht, wenn ich es mir wirklich zugezogen haben könnte."

Wie viel hätte ich Ihnen zu sagen, wodurch Sie freylich um nichts weiser werden würden, wenn Sies wüßten, denn Menschen Thorheit und Schlechtigkeit und die wunderbaren Verkettungen unvermeidlicher Zufälle kennen Sie lange. - Ich habe zwey schreckliche Monate durchlebt - meine Gesundheit hat sehr ernstlich gelitten - aber gieb mir morgen Ruhe und Geborgenheit, so vergeße ich alles und bin wieder glücklich.

Seit Jänner war ich fest entschloßen Mainz zu verlassen und nach Gotha zu gehen - auch Sie schloß ich mit in meine Rechnung - in Gotha hoffte ich Sie zu sehn. Theilnahme an Forster, der eben um die Zeit erfahren sollte, daß Therese die halbe Gerechtigkeit üben wollte, sich von ihm zu trennen, hielt mich in M. Gänzliche Unbekantheit mit allem, was außerhalb Mainz vorfiel, ließ mich diese Verzögerung als eine gleichgültige Sache betrachten, und mich selbst hielt ich für völlig unbedeutend bey meiner Art zu leben, die durch keine einzige öffentliche Handlung, kein Zeichen des Beyfalls oder eine solche Absurdität, wie Sie namhaft machen (sich Märchen aufbinden zu lassen, dem Schicksal scheint kein Mann entgehn zu können), unterbrochen oder befleckt wurde. Einer Gemeinschaft mit meinem tollen Schwager, der nie meine Wohnung betreten hat, macht ich mich nicht schuldig. Allein meine Verbindung mit Forster in Abwesenheit seiner Frau, die eigentlich nur das Amt einer moralischen Krankenwärterin zum Grunde hatte, konnte von der sittlichen und politischen Seite allerdings ein ver-

dächtiges Licht auf mich werfen, um das ich mich zu wenig bekümmerte, weil ich selten frage, wie kann das andern erscheinen? wenn ich vor mir selbst unbefangen oder gerechtfertigt dastehe. - Der Himmel weis, welche treue Sorge ich für F. trug. Ich wußte nichts von Theresens Planen - Ende Dec. schrieb sie mir: Lieb und pflege F. und denke vor dem Frühling nicht an Aenderung des Aufenthalts, bis dahin läßt sich viel hübsches thun. Das war der einzige und letzte Brief seit ihrer Abreise - seit dem keine Silbe. Ich errieth indeßen ihre Absicht, und sah, wie vielmehr F. bey jeder Verzögerung leiden würde, da er nichts zu ahnden schien - darum schrieb ich im Jänner an Huber, worauf er mir antwortete: "Sie sind gut und brav mir so entgegen zu kommen, und ich danke Ihnen, daß Sie mir noch fühlbarer machten, daß ein Aufschub unedel sey." Hierauf folgte auch bald ein Brief von ihm an George, deßen Ueberbringerin ich seyn mußte. - Therese schrieb zu gleicher Zeit - und die Sache ward ausgemacht, daß Huber Th. und Claren haben und George das älteste Kind behalten sollte. Forsters Stimmung war so schwankend, daß es alle unermüdliche Geduld weiblicher schwesterlicher Freundschaft erforderte ihn zu ertragen, allein Du, der Du alle seine anziehenden Eigenschaften kenst, wirst es leicht begreifen, wie sie eben in der Verbindung mit mitleidenswürdiger Schwäche mich zu allerfreywilligsten uneigennützigsten Ausdauer bewegten. Hier sind ein paar Zettel von ihm, die ich Sie aufzuheben bitte - es sind die einzigen, die ich noch habe, ich vernichtete alles, was von seiner Hand war, und mag auch diese nicht mehr bey mir führen. In der Mitte des Febr. ging er aufs Land und blieb 3 Wochen aus - ich war indeß so krank an Gicht Anfällen, daß ich zu Bett lag, und nicht reisen konnte. - Bis zu Ende März litt ich bald mehr bald weniger so schmerzhaft, daß ich eine Reise noch am 26sten für unmöglich hielt und in Todesangst da lag. Am 24sten ging George nach Paris, und ich trennte mich auf immer von ihm. Endlich mach ich mich am 30sten auf den Weg, um über Mannheim nach Gotha zu gehen, wo Gotter schon seit langer Zeit mein Absteigequartier bereitet hatte. Wir mußten umkehren, weil die Preußen schon das Land in Besiz hatten - wir

vertrauen uns einem Mann an, um nun grade zu nach Frankfurt zu reisen, der einer von den Leuten ist, die im Geruch der Rechtschaffenheit stehn, aber aus Furchtsamkeit aller möglichen Schurkenstreiche fähig sind - das war dumm, da ich bey dieser Gelegenheit zum erstenmal sah - aber wie kont ich an Verrath denken, da mirs nicht einfiel, mich für verdächtig zu halten? Sobald man uns auf unsre ominösen Nahmen hin anhält, überliefert uns dieser Mensch, um seine Loyalität zu retten - immer ohne Ahndung des schrecklichen Ausgangs bleiben wir 3 Tage in Frankfurt und halten heilig den auferlegten Stadtarrest, indem er ins Hauptquartier geht, auf welche Expedition erst Bewachung im Hause, und dann ein Transport nach Königstein folgt. Ich erzähle Dir nur kurz, ohne die Empfindungen zu schildern, in die Du Dich noch wirst versetzen können, so hartherzig du seyn magst. Ich bin ja niemals ein unnatürliche Heldin, nur immer ein Weib gewesen - ohne zu erliegen fühlt ich alles - weich machte mich nur der Anblick meines Kindes. Nach meinem Verhaft von mehreren Wochen erfahren wir, daß man uns als Geißeln gegen Mainzer nützen will, die nach Frankreich geführt wurden - man erwartete, wir würden in der Verzeiflung alles thun, um eine Auswechslung zu bewürken, und sie durch Forster zu stand bringen können. Wir haben uns bis diesen Augenblick standhaft dagegen gesetzt, und der Schritt wär auch nothwendig fruchtlos - häufige und dringende Verwendungen habens endlich dahin gebracht, daß man uns hier Orts Arrest gegeben hat, statt des ungesunden, fürchterlichen, unverdienten Gefängnißes in Königstein - Wie man diese Sache zu endigen denkt, weiß ich nicht - wir haben uns jetzt an unsre Regierung gewandt - was ich da erlangen kann, ist wenigstens der Beweis nicht als Geißel dienen zu können - dann kan man mich noch mit falschen Anzeigen chicaniren - hätte man mit Untersuchung angefangen, so könt ich schon ganz erlöst sein - allein man hat vorher gestraft - um eine Erbitterung zu befriedigen, die ich mit Forster theilen muß - wenn etwa nichts zu erweisen wär. Noch hab ich kein Faktum erfahren, daß man mir Schuld giebt, nichts wie allgemeine schändliche und absurde Gerüchte.

Mir kann nicht genügen an dieser bedingten Freyheit - ich muß bald vom Schauplatz abtreten können, wenn ich nicht zu Grund gehen soll. Wollte Gott, Sie wären in der Nähe, und ich könnte Sie sprechen. - Ueber meine Schuld und Unschuld kann ich Ihnen nur das sagen, daß ich seit dem Jänner für alles politische Intereße taub und todt war - im Anfang schwärmte ich herzlich, und Forsters Meinung zog natürlich die meine mit sich fort - aber nie bin ich öffentliche noch geheime Proselytenmacherin gewesen, und in meinem Leben nicht aristokratisch zurückhaltender in meinem Umgang, als bey dieser demokratischen Zeit. Von allem, deßen man mich beschuldigt, ist nichts wahr. Bey der strengsten Untersuchung kann nur eine Unvorsichtigkeit gegen mich zeugen, von der ich noch nicht in Erfahrung bringen konnte, ob man sie weiß, und die grade nur Mangel an Klugheit ist.

Du mußst mir auf mein Wort glauben - es ist sehr möglich, daß es das letzte ist, was ich zu Dir rede.

Huber schreibt mir noch, von Therese kein Zeichen des Lebens und der Theilnahme. Ich verachte es, jemand mein Unglück schuld zu geben, - sonst könt ich fragen - wer hat mich nach Mainz gelockt? warum blieb ich dort? - Ich denke an Therese nicht. Forster schrieb ich - er konnte vielleicht noch nicht antworten. Aber mögen sie doch alle sich nur mit sich beschäftigen.

Meine Existenz in Deutschland ist hin. Es gibt keinen Mann, von dem ich noch abhängig wär, oder ihn genug liebte um ihn schonen zu wollen. Tatter hätte mich durch etwas mehr männlichen Muth und ein entscheidendes Wort retten können - der einzige Mann, deßen Schuz ich je begehrte, versagte ihn mir. Meine sehr entschiedne instinktmäßige Neigung zur Unabhängigkeit ließ mirs nie zu, meine Gewalt über irgend einen andern nuzen zu wollen. Tatter wird sich quälen - warum konte er nur das für mich? Er wollte nicht glücklich seyn - und für mich verfloß die Zeit auch, wo Entbehrung Genuß ist. Hätte Tatter im December, wie ich ihm ängstlich über meine Zukunft schrieb, gesagt - verlaße Mainz, so hätt ich ihm gehorcht - statt deßen heißts - ich bin in Verzeiflung nichts für Dich

thun zu können. Meine Geduld brach, mein Herz wurde frey, und in dieser Lage, bey solcher Bestimmungslosigkeit meinte ich nichts Beßers thun zu können, als einem Freund trübe Stunden erleichtern, und mich übrigens zu zertreun. - Seit dem Jan. hab ich Tatter geschrieben und werde es auch nicht wieder - außer in einem Fall. Ich bin nun isolirt in der Welt, aber noch Mutter, und als solche will ich mich zu erhalten und zu retten suchen. Was mich beunruhigt und zuweilen die Frölichkeit meines Muthes schwächt, ist der Zustand meiner Gesundheit.

Von meiner Zukunft muß ich schweigen, weil ich nicht alles, was die Gegenwart betrifft, dem Papier anvertraun kann. Schreiben Sie mir sogleich, wie lange sie noch in Berlin bleiben. Sie können sich darauf verlaßen, daß Sies mit Sicherheit dürfen, und mir liegt an der Antwort. Lebe wohl. Was Du von mir hören magst, jetzt da ich einem gehäßigen Publikum schmälich überantwortet bin - und was für Entschlüsse ich ergreifen möge - denk, ich sey dieselbe Frau geblieben, die Du immer in mir kantest, geschaffen um nicht über die Gränzen stiller Häuslichkeit hinweg zu gehen, aber durch ein unbegreifliches Schicksal aus meiner Sphäre gerissen, ohne die Tugenden derselben eingebüßt zu haben, ohne Abentheuerin geworden zu seyn. Nochmals lebe wohl.

**A**

n Friedrich Wilhelm Gotter. 30. Juni 1793.

Ich habe hier das Zimmer noch nicht verlaßen, aber einen Arzt bekommen, woher ich ihn nicht vermuthete. Mein jüngster Bruder eilte auf die Nachricht meiner unglücklichen Lage aus Italien herbey, um mir beyzustehn. Er ist in Frankfurt sehr thätig.

Diese Nacht habe ich den Widerschein der Flammen von Mainz gesehn - ich habe keine Ruhe mehr - der Laut des Geschützes macht hier die Fenster zittern, ob Mainz gleich 3 starke Meilen davon ist. O dies unaussprechliche Elend!

**A**n Friedrich Wilhelm Gotter. Frankfurt, 13. Juli 1793.

Meine theuren lieben Freunde - ich bin frey durch unabläßigen und edlen Bemühungen meines jüngsten Bruders - vielleicht wißt Ihr es schon, wenn dies zu Euch komt, aber heiße Dankbarkeit für solche Theilnahme, wie ich bey Euch fand, heißt mich den ersten Augenblick eines wiedergegebenen Lebens Euch widmen. Ohne alle Bedingungen, ohne ein Wort von Untersuchung mußte man mich entlaßen. Philipp schickte dem König eine gut unterstützte Bittschrift in seinen Nahmen - der mainzische Minister Albini hatte behauptet, nur von dieser Seite würde meine Befreyung verzögert. Aber es zeigte sich wohl anders - ja die Mainzer hatten schon einmal eine Untersuchung von dorthier gehindert, und fest bey der Idee beharrt, als Geißel mich zu nützen und zu quälen. Friedrich Wilhelm hatte bis dahin geglaubt, ich sey "George" Böhmers Frau - er gewann Intereße, und setzte es trotz aller Widersezlichkeiten der Mainzer Minister, die sich dem Guckguck ergeben wollten, durch drey auf einander folgende Briefe an seinen Commendanten zu Frankfurt durch. Hier sind die Rescripte - wo doch wahrlich im preußischen gütiger Sinn und im andern bonne tournure à mauvais jeu sichtbar ist. - Was mir süß ist, ist dies alles dem braven Bruder zu verdanken, und vielleicht in dieser guten That Belohnung für ihn aufblühn zu sehn.

Sein Betragen gegen eine unglückliche Schwester hat ihm (*dem König*) so wohl gefallen, daß etwas für seine Beförderung im preußischen zu hoffen steht - er hat in der Dankschrift seine freywilligen Dienste in den Hospitälern der Armee angeboten.

Du erwartest nun, meine liebe liebe Louise, Deine unglückliche Freundinn wieder aufheitern zu können - Du erwartest mich in Deinen Armen - aber das ist nicht möglich. Ich konte die lezte Zeit nicht viel schreiben - die Verhandlungen, die mich an dies Ziel brachten, sind Dir also unbekannt geblieben, und noch läßt sich

nicht alles entwickeln - aber der dringende Rath solcher, denen ich hiebey viel zu danken habe, ist, bis alles, was Mainz betrifft, geendigt seyn wird, mich verborgen, unter fremden Nahmen aufzuhalten, obgleich im Preußischen. Mein Bruder fordert, daß ich in der nächsten Stunde gehe - ich muß also - ich darf Gotha nicht berühren, und ich brannte vor Begierde euch wenigstens auf kurze Zeit zu sehn - denn Erholung in tiefer Stille hat meine Gesundheit und meine Seele nöthig, und in so fern ist mir jenes Muß lieb. Ich schreibe bald wieder. Sprecht nicht von mir - laßt niemand rathen, in welcher Gegend der Welt ich seyn könnte, - ja, nicht einmal, daß ich verborgen seyn will. Vors erste heißt es nun, daß ich darüber mit meinen Verwandten erst zu Rathe gehe, Gott segne Euch.

Lieber Gotter - ich danke Ihnen jetzt noch einmal wörtlich, wie ich im Stillen Ihnen lebenslang für Ihre Freundschaft danken werde.

## Felix Anton Blau: 10. Juli 1793

Der schon zitierte Benedikt Maria von Werkmeister veröffentlichte 1809 auch einige Briefe seines bereits neun zuvor verstorbenen Freundes Felix Anton Blau, darunter diesen vom 10. Juli 1793, geschrieben auf der Festung Königstein.

*Zitiert aus: Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken. Herausgegeben von einigen katholischen Theologen. Zweyter Band. Ulm 1809.'*

**K**önigstein den 10 Jul. 1793

Dass Sie, werthester Freund! Mich nicht mit dem hiesigen Publikum ungehört verdammen würden, diess wusste ich wohl; dass Sie aber auch so väterlich für mich sorgen würden, wie Sie den verehrungswürdigen Männern in Frankfurt den Auftrag machten, diess war mir unerwartet. Ich bin, Gottlob! jetzt noch nicht in dem Falle, von Ihrem gütigen Anerbieten Gebrauch machen zu müssen.

Bisher unterstützt mich mein Bruder, und nun kann ich hoffen, dass mich das Erzb. Vicariat, dem ich zwey ergiebige Quellen dazu anzeigte, verpflegen werde. Geistl. Rat Turin und Krick waren meine Commissaires dahier; sie gaben mir zu verstehen, dass vor der Einnahme von Mainz sich mein Schicksal nicht ändern werde. Ich bin gesund und nütze mein bisschen Philosophie, um mich über Misshandlungen des großen und kleinen Pöbels hinauszusetzen.

Aber meine Ehre werde ich retten, diess bin ich mir und meinen Freunden schuldig. Ich kenne die groben und plumpen Pasquille und die dicken Vorurtheile des Pöbels. Nach einer strengen Prüfung aller meiner Handlungen weiss ich mir keinen Vorwurf zu machen; es hielt mich im Gegentheile bisher mein Gewissen gegen meine äussere Lage hinlänglich schadlos. Ich fange seit einigen Tagen an, meine Rechtfertigung zu schreiben; ich werde die Ehre haben, Sie Ihnen zu überschicken. Sie können daraus meine Verhältnisse und überhaupt die Lage von Mainz kennen lernen. Ich will Ihnen jetzt nur kurz melden, wie ich hierher kam. Den 30. März, am Tage, wo man von der Annäherung der Preussen hörte, gieng ich mit einigen Freunden von Mainz weg, um der Belagerung, bey der ich doch nichts nutzen konnte, zu entgehen, ohne doch emigriren zu wollen. Denn ich hinterliess alles, was mir zugehört. Einige Stunden von Mainz traf mich der Zufall, daß die Preussen einige französische Wagen, und alles, was sich eben auf dem Wege befand, plünderten und wegnahmen. Nun ward ich zehen Tage lang mit Stricken oder Ketten gebunden, von Offizieren und gemeinen Soldaten bedroht

oder gespottet, von dem ehemaligen P... Gesandten in Mainz dem H.v.St. öffentlich getreten und verspieen, und in Frankfurt unter Todesgefahr mit Eyern und Steinen beworfen, endlich unter mancherley Stockschlägen hieher gebracht. Die Vorurtheile und die von den Grossen beförderte Erbitterung gegen die Klubisten fand ich über alle Einbildung gross. Hier bin ich vor weiterer Misshandlung sicher, und wünschte nur, dass ich in meinem Zimmer, worinn sich noch fünf sonst brave Gesellschafter befinden, mehr Einsamkeit genösse, um mehr denken und lesen zu können. An Büchern hab ich manchmal so viel Mangel, dass ich wirklich Reifenstuhls Moral lesen kann.

Professor der Theologie werd ich wohl nicht mehr bleiben, aber ich versichere Sie, dass ich mir diess nicht zur Strafe anrechne. Leben Sie wohl und bleiben Sie mein Freund. Blau.

## Johann Carl Falciola: Tagebuch-Auszug 1794

Auszug aus dem Tagebuch des Gefangenen Johann Carl Falciola (1759 - 1841) aus Zweibrücken, Geistlicher in Mainz und Aktiver der 'Mainzer Republik':

Dieser Text wurde vom Historiker Roland Paul dem Projekt 'Festung Königstein - Ort europäischer Demokratiegeschichte' im Jahr 2020 zur Verfügung gestellt, und er erläutert: Das Tagebuch Falciolas befand sich lange Zeit im Besitz des Kommerzienrates Koenig in Pirmasens. Der Heimatforscher Albert Zink lag 1942 'in Quartier' im Hause Koenig. In dieser Zeit hatte Zink die Erinnerungen Falciolas aus dessen Original abgeschrieben, das dann leider im Krieg vernichtet wurde. Aus dem Eigentum Zinks gelangte das Manuskript in das Eigentum von Roland Paul. - Ein Datum zu Falciolas Tagebuch-Eintrag ist anscheinend im Manuskript von Zink nicht aufgeführt.

**I**m August 1794, nachdem ich in Gesellschaft meines lieben Rattchens während drei Monaten in diesem engen Behälter und im ganzen ein Jahr auf dem Eisernen Turm gesessen war es, als eines Tages abends neun Uhr der Turmverwalter eine Lampe in meinen Kerker leuchten ließ mit dem Zuruf: 'Stehen Sie auf! Ich habe eine böse Nachricht ihnen mitzuteilen!' 'Und', fragte ich, 'wie ist's? Werden wir gehenkt oder geradebrecht?' 'Oh, oh, so nicht, sie kommen nach Königstein.' 'Wohl, so komme ich aus einem Kerker in einen andern', sagte ich.

Im Zuchthaus war unser Zusammenkunftsort. Geschlafen während dieser Nacht wurde nicht. 34 an der Zahl wurden wir um 7 Uhr morgens zwischen zwei Reihen Mainzer Soldaten nach der Festung Königstein, 6 Stunden von Mainz entfernt, gebracht. Diese zwar kurze Reise war für mich sehr hart, weil meine Füße während einem Jahr nicht während letzten drei Monate gar nicht geübt waren.

Zu Königstein angekommen, rief Oberst Winkelmann uns zu: 'Stellt Euch!' Und wir stellten uns gedrängt zusammen. Nun fuhr er mit seinem Stock zwischen uns und befahl, dass der eine Teil in jenen Kerker, den zwei Türen, eine eiserne und hölzerne, schlossen (wohin ich mit noch 16 kam) und der andere Teil den Saal bewohnten. Des andern Tags baten Mosdorf, Retzer und andere den Leutnant Fuchs, er möge doch den Mann mit dem Rattchen zu ihnen in den Saal kommen lassen, und es geschah leider zum Unglück meines lieben gütmtigen Hänschens: denn als ich dieses zur Nachtzeit an die Traillen meines Erkerfensters angeheftet hatte, konnte es die rauhe Mauer auf- und abklettern. Da aber im Saal der Erker, woran auch Traillen angebracht waren, mit grauen glatten Steinen besetzt war, und ich es auch da anheftete, so glitschte es ab und erhenkte sich. So endete nach sechsmonatigem Aufenthalt bei mir das Leben dieses von der ganzen Gesellschaft und mir betrauernten lieben gutmtigen Rattchens.

Zwischen den zwei Kerkern, die wir bewohnten, war noch eine

Stube, welche mit Nr. 9 bezeichnet war und die der Kanonikus Winkelmann und der Pfarrer Arend von Nackenheim bewohnten. Diese hatten nur Schlossarrest, statt wir Zimmerarrest hatten. Die Kommunikationstüre zwischen dem Zimmer Nr. 9 und dem Saal hatte grosse Risse; durch diese Öffnung und auf sonstige Art erhielten wir durch Mitarbeiten des Kanonikus Winkelmann, Tinte Feder und Papier und dieser unser Winkelmann besorgte uns unsere Briefe nach Erfurt, nach Mainz und an die Repräsentanten in Frankreich. Als aber ein Rückschreiben an die Unsrigen in des Obersten Winkelmanns Hände gekommen, indem wie man behaupten wollte, wir durch einen der Unsrigen namens Lejeune verraten wurden, so liess der Oberst Winkelmann den Pfarrer Arand und den Canonikus Winkelmann in ein anderes Zimmer bringen. Da wir in den zwei Orten sehr gedrängt beisammen lagen, so ließen wir zu verschiedenen Malen den Oberst bitten, uns auch das Zimmer Nr. 9 zu Wohnung zu gestatten. Er wies uns aber immer ab. Nun bot ich mich der Gesellschaft an, um wegen dem Zimmer Nr. 9 mit dem Oberst zu reden und es wurde gleich allgemein angenommen.

Es war sonntags morgens, als ich den Herrn Oberst fragen liess, ob ich wohl mit ihm sprechen dürfe. Und augenblicklich ward ich vorgelassen. Hier ehe ich den weiteren Vorgang erzähle, muss ich bemerken, dass ich vor der Revolutionszeit der Herr Oberst Winkelmann und ich als Mitglieder der Mainzer Lesegesellschaft uns sehr gut kannten, sehr oft miteinander sprachen und dass ich ihm eines Tages aus Freundschaft eine Sackuhr repariert habe, dass weil ich wusste, dass unsere politische Meinung verschieden war, bei unserm Aufenthalt zu Königstein der wöchentlich einmal im Garten uns gestattet war und wo er sich mit mehreren unserer Leute im Gartenhäuschen unterhielt, ich während vier Monaten, die wir da schon zugebracht hatten, nie mich beigesellte und seit unserm Königsteiner Aufenthalt noch nie mit ihm gesprochen hatte, dass er also vermutlich ein Gefälligkeits- oder Gnadengesuch von mir erwartete und er mir gut sein wollte, weil er mich geschwind vor sich kommen liess. Als ich ihn sein Zimmer kam, kam er mir mit einer irdenen Pfeiffe

im Mund sehr artig entgegen und fragte mich, ob ich wohl den Tabaksrauch vertragen könne. 'O, ja,' sagte ich ihm und trug meinen Antrag vor, indem wir das Zimmer miteinander auf- und abgingen, sagte ich ihm: 'Herr Oberst, beauftragt von unserer Gesellschaft komme ich, um sie zu bitten, dass sie die Gefälligkeit haben möchten, uns den Aufenthalt im Zimmer Nr. 9 zu gestatten, weil es unbewohnt und wir bei Nacht gar sehr aufeinander liegen.' Er wandte mir ein, es könne deswegen von ihm nicht gestattet werden, weil nach seiner Meinung der Kriegsrat erst darüber entscheiden müsse. Ich bemerkte ihm darauf, dass da dieses Zimmer Nr. 9 in der Mitte der zwei andern, die wir inne hatten, läge und durch die Wache eben so gut wie die andern zwei bewacht wird, da wir nicht als verurteilte Malefikanten, sondern bloss als Mainzer Patrioten das gefangen sässen und da, wenn wir zu entweichen gesonnen sein könnten, wir durch das Zimmer Nr. 9 wie die Kommunikationstüre schlecht beschaffen ist, es eben so leicht tun könnten, wie wenn wir es auch bewohnten, die gebetene zu erstattende Erlaubnis könne also unmöglich eine Sache des Kriegsrats sein, sondern müsse bloss vom Herrn Oberst abhängen, sie zu gestatten. Als ich sah, dass aller Einwand von meiner Seite nichts fruchtete, um ihn von seinem Kriegsratseinwand abzubringen, so bemerkte ich ihm, dass meine Gesellschaft glaube, dass es bloss Härte von ihm gegen uns sei, warum er unserer Bitte nicht willfahre, und da er ihm zum dritten Male wiederhole, so sagte ich ihm dass meine Gesellschaft die Weigerung von ihm als Folge einer Kapritze von ihm ansähe. 'Wie?', sagte er mir dann, 'hätte ich mir je vorgestellt, dass sie einen solchen Auftrag gegen mich annehmen würden?' 'Ja, Herr Oberst', fuhr ich fort, 'die Gesellschaft hat mir aufgetragen, dass wenn sie nicht unserer Bitte willfahren würden, sie den Hauptschlüssel gebrauchen würde.' Wir gingen beide zur Tür ab und als diese geöffnet war, sagte ich ihm in Gegenwart des dastehenden Leutnants, des Sergeanten und der Wach: 'Noch eines, Herr Oberst, die Gesellschaft hat mir auch aufgetragen ihnen erinnerlich zu machen, dass sie in Speyer mit ihrem Militär von den Franzosen zu Gefangenen

## Felix Anton Blau: 6. Dezember 1794

Felix Anton Blau schreibt am 6. Dezember 1794 seinem Freund Heimberger, der in einem der kleineren politischen Gefängnisse für die Aktivisten der 'Mainzer Republik' einsitzt: Auf der Festung Erfurt.

*Der Originalbrief wird im Staatsarchiv Würzburg verwahrt.*

**K**önigstein, d(en). 6. Dec(embri)s. 1794

Ich war schon durch die Hoffnungen meiner Magd von ihrer freundschaftlichen Versorgung meiner (???) überzeugt. Empfangen sie nun auch einmal meinen Dank dafür, sowie für die Nachricht, die ich nun erst näher erhalte, daß ich nicht auf einen, soeben auf 3 Coffres Anspruch zu machen habe. Von einem weis ich, daß er aus dem (Schiede) gebracht und in Beschlag genommen wurde. Vielleicht, da die übrigen ihn adresse hatten, stehen sie zu Mainz aber, wer weis wo? Unter ihrem Namen. Doch das wird sich - vielleicht - finden.

Ich bin, lieber Freund! von Ihrer ganzen Geschichte unterrichtet, und habe vielleicht etwas zu der Beruhigung der Ihrigen beyzutragen. Nun wird Ihr Vater es wohl auch auf sich nehmen, dieselbigen Trostgründe meiner Mutter beyzubringen. Das, Freund! war meine vorzüglichste Bedenklichkeit, über die ich zuvor mit mir selbst einig werden mußte, ehe ich mich für Frankreich erklären konnte. Da ich aber sonst Ihren Muth kenne, und hoffen konnte, daß sie so viel Zutrauen auf mich setzen würde, daß ich mit meinem Vaterlande nicht auch Religion (dies ist eigentlich der Punct, weswegen sie mich oft vorher bitten ließ, nicht nach Frankreich zu gehen) verlassen würde, so nahm ich weiter keine Rücksichten mehr auf mich; und ich gestehe Ihnen, daß ich mich sehr leicht von Menschen trennen kann, die ich vorher durchaus verkannte, und die ich mir auf meiner Stube immer besser dachte, als ich es späterhin erfuhr. Den wenigen bessern Menschen, denen unser Schritt darum anstößig scheinen könnte, weil er aus dem Arreste geschieht, und einer strafähnlichen Selbstverbannung gleich sieht, wird es schon Mittel geben, die wahre Lage der Sache zu entdecken. Sie waren in ihrer Gefangenschaft doch immer noch, wie ich hörte, besser daran, als wir Geistliche hier. Man ließ von Seiten des Kabinetts einen Jurisdiction-Conflict zwischen Regierung und Vicariat eintreten, der uns bisher alle Gerechtigkeitspflege unmöglich machte, und uns der willkürlichsten Behandlung preisgab. Dem Vicariat blieb die Gewalt bloß über

unsere Gewissen, deren es sich auch in vollem Maße bediente, indem es den von den Geistlichen abgelegten Eid als ein grobes Verbrechen wider Kirche und Staat erklärte, und zugleich einen feierlichen Widerruf dieser groben Sünde, der von der Kanzel abgelesen werden sollte, zur Bedingung der Absolution machte. So sehr konnte ich meinen Charakter bisher nicht verderben, daß ich mir wider mein Gewissen ein Verbrechen wider Kirche oder Staat aufgebürdet hätte - doch hiervon mehr mündlich! - Übrigens hat das Übel in der Welt doch manches Gute zur Folge; da ich sonst innerliche und äußerliche Ruhe genoß, so konnte ich meine Gesundheit befestigen - ich hatte Muße, und, wenn die Anzahl der Arrestanten in meinem Zimmer nicht so groß war, auch Gelegenheit zu lesen. Ich verschaffte mir mehrere gute philosophische Bücher, studirte Kants Religionslehre und schrieb und dachte mir manches, was ich für das Publikum nützlich halte. - Man hat uns oft schon vorgespiegelt, als würden wir nach Erfurt gebracht werden. Es war uns allen recht. Doch jetzt mag die Reihe zuerst an Sie kommen, zu uns zu reisen. Ich habe ihre Grüße den hiesigen Mitbürgern ausgerichtet, sie erwidern sie alle brüderlich; vorzüglich Möller an Sie. Dieser hatte unter alles des erträglichste Schicksal; er lebte zu Marienborn sogar, wie er mir erzählte, vergnügt. Er kam erst hierher, nachdem er den Widerruf des Eides, den das Vicariat von ihm forderte, verweigerte, und dabey sein Herz auf eine männliche Art (???) hat. B. Weishaupt, der soeben neben mir sitzt, will vorzüglich Meuth, Schmitt, Schlemmer und Theuer begrüßt wissen. Ich umarme sie, und sehne mich nach dem Zeitpunkt unsers Wiedersehens. Blau

## Ernst August von Göchhausen: Zeitzeugengespräch 1794

Ernst August von Göchhausen (1740 - 1824), Reiseschriftsteller und Geheimer Kammerrat des Herzogs von Sachsen-Weimar, bereiste im Jahr 1794 das Rhein-Main-Gebiet und äußerte sich bei dieser Gelegenheit auch zu den 'Jakobinern' und der bereits schon über ein Jahr verschwundenen 'Mainzer Republik', insbesondere aber zu dem prominenten Gefangenen auf der Festung Karl Melchior Arand (1754 - 1823), ehemals Pfarrer im rheinhessischen Nackenheim und Abgeordneter im Rheinisch-Deutschen Nationalkonvent der 'Mainzer Republik'. Es ist gleichzeitig die einzige Quelle, in der ein Autor auch auf das Theaterstück 'Die Mainzer Klubbisten zu Königstein' eingeht.

Sein Buch erschien zu einem Zeitpunkt, als ein Ende der Gefangenschaft der meisten Inhaftierten 'auf dem Königstein' noch nicht absehbar war. Göchhausen berichtet also zu einem Zeitpunkt, als die öffentliche Diskussion um die Gefangenen sicherlich noch nicht abgeklungen war. Arand war zu diesem Zeitpunkt allerdings bereits aus der Festungshaft entlassen.

*Zitiert aus: "Ernst August Anton von Göchhausen, Meine Wanderung durch die Rhein- und Mayn-Gegenden und die preussischen Kantonnirungsquartiere im Februar 1794. Frankfurt am Main/Leipzig 1794."*

**I**n Nakenheim, wo ich einige Tage blieb, war vor der Revolution der bekannte Arand, Pfarrer, den ein kleines, wenig bekanntes, kräftiges tragikomisches Schauspiel, unter dem Titel:

‘Die Maynzer Klubbisten zu Königstein, nebst den Weibern, Böhmer, Forkel, Esbeck, Wehdekind, und den Männern, Aloysius Franciskus Xaverius Ignatius Loyola Blau, (Professor der demokratischen Dogma-tik in Maynz. Uns Protestanten fehlts an solchen Kirchenlichtern auch nicht) Arnsperger, Scheuer und Reit’, aufführt, und Arand also characterisirt:

‘Der gelehrteste Pfarrer im ersten Maynzer Grenzorte, Nakenheim, Regens und Weinhändler im Seminar, Pfarrer zu St. Kristoph, Doctor baccal. Biblic. Stultisi. Formatus & bombasticus, würrklicher Weybischof, Erzbischoff in petto.’

Diese kleine Schrift schildert den armen Arand als einen der absolutesten Narren, die je die Sonne beschien, und er mag es zur Zeit der Revolution freylich wohl gewesen seyn, wenn alles das, was der Verfasser ihn sagen und thun läßt, auch nur halb wahr ist. Allein, er hat dann vors erste noch immer seines Gleichen - wiewohl auf einem andern Steckenroß, als dem Erzbischöflichen Stabe, - gehabt; und dann dünkt mir, er sey, wenigstens am 22ten Februar 1794, kein Narr mehr gewesen. Ich werde dies hoffentlich beweisen. ... (*Es folgen Ausführungen zu seiner politischen Beeinflussbarkeit*). ...

Ich war eines Tages, irgendwo, jenseits des Rheins, an einem heimlichen Orte, den jedoch jeder gesunde Mensch des Tages einmal, oder zwier, besuchen muß, und fand da einen offenen Brief des armen Arands, von obbesagtem Datum, aus Königstein (*gemeint ist wohl der 22. Februar 1794*), liegen. Es war demselben ein Fragment von Rechtfertigung seiner Person beygefügt, wovon schon der größte Theil des Weges gegangen war, den John Bunckel, (Nicolais trefflicher Sohn, mit Aerten aus seinem Gehirne gehauen,) auch hat wandern müssen, und worauf - vielleicht ehe ein viertel Jahrhundert vergeht, die ganze unsterbliche Allgem. D. Bibl. Etc., ihre Vernichtung finden wird. Es

that mir unendlich leid, als ich den Brief gelesen hatte, und weder erfahren konnte, an wen er gerichtet war, - denn das Couvert fehlte, - noch so glücklich war, von der Rechtfertigung mehr als ein Bruchstück retten zu können. Ich verwahre dasselbe noch im Original.

Wahrscheinlich hatte derjenige, an welchen diese Papiere gerichtet waren, in der damaligen kritischen politischen Lage jener Gegenden, den Muth nicht, die Bitte des armen Arands, die dahin gieng, sich seiner anzunehmen, zu gewähren. Er ergriff das Mittel, aus Menschenliebe, es dem Zufall zu überlassen, ob eine gefühlvolle Seele vielleicht den Sinn, in welchem er dieses Papiere an den besagten Ort gelegt hatte, errathen, und einen bessern Gebrauch, als den directesten und allernatürlichsten davon machen würde! Ich kam, wie gesagt, zu spät, um seinen Willen vollkommen zu erfüllen. Der Leser vor mir, war entweder kein Freund von Lectur an solchem Orte, oder nicht so neugierig, oder gleichgültiger als ich, und mehr als die Hälfte der Rechtfertigung ist auf ewig vor den Augen des hochwürdigsten Vikariats zu Maynz verlohren. Allein, der Rest soll es nicht seyn.

In dem Briefe selbst bittet Arand, 'seine Lage mit Wärme und Offenheit einem Hochw. Erzbischöfl. Gnädigen Generalvikariat vorzustellen. Erwirken Sie', - fährt er fort, - 'meine baldige Loslassung, so werden Sie sich in meinem Herzen, und in den Herzen meiner Pfarrkinder, in den Herzen aller Menschen, wenn solche noch Gefühl für Menschenunglück, Katholizismus, und Priesterstand haben, die unzerstörlichste Ehrensäule errichten, etc.'

So schreibt wenigstens kein Narr. Armer Mann, schwerlich wirst du mich, und ich dich, von Angesicht je sehen. Du kennst mich nicht, ich dich nicht. Aber bewundere, wenn du einst erfährst, daß deine Rechtfertigung, und deine Klagen, auf diesem Wege vor die Augen deiner gesetzmäßigen Obern gekommen sind, die Wege der Vorsehung. Sie sind gerecht; werden den Betrogenen, Verirrten, Schwärmenden, Reuenden, vom Betrüger, und blutigierigen Fanatiker unterschieden. Bist du so unschuldig, als du es zu seyn sagst, so

wird dir Gerechtigkeit widerfahren; wo nicht, so klage deinen Selbstbetrug an, nicht deine Obrigkeit, wenn du verdient leidest. Ich bin dein Richter nicht; aber, dienen möchte ich dir; denn — du bist unglücklich!

Er fährt fort: 'Erschröcklicher Gedanke, ich habe mit Liebe und Sanftmuth, mit Bescheidenheit und Gelassenheit, in Amorbach und Nakenheim gelebt, Menschen beglückt, keinem einzigen geschadet, und Gottes Ehre nach Kräften verbreitet, und - sitze zu Königstein! Sed & Jonas in vinculis, sed & Joesphus, sed & Jeremias & Paulus! & c. Quem ornat Deus, castigat, & et qui vult pic vivere in Christo Jesu, perfecutionem patietur.

Ich bat', sagt er in der Rechtfertigung selbst, (k) 'meine Pfarrkinder, sich in keine enge Freundschaft mit den Franzosen einzulassen, und den Worten: Freyheit und Gleichheit, nicht zu trauen, vielweniger ihre Zügellosigkeit nachzuahmen. Ich war, (l) mehrern Mißhandlungen ausgesetzt, weil ich mich der höchsten Person meines gnädigsten Landesherrn, und meiner Pfarrkinder, ernsthaft und mit Wärme annahm. (m) Ich sagte zu meinen Pfarrkindern am 24ten Febr. v. J., ich wolle mich mit ihrer Genehmigung über den Rhein transportieren lassen. (n) Bey dem unbeschreiblichen Jammer meiner Pfarrkinder über diese Aeusserung, und bey der Bitte, ich möchte und sollte bey ihnen bleiben, entschloß ich mich, zu Verhütung größerer, physisch- und moralischer Uebel, zu Gelobung der Selbsterhaltungspflicht, und zu besondern Vortheilen für unsern gnädigsten Landesfürsten, den Schein der Anhänglichkeit an die aufgedrungene Eidesformel anzunehmen. Die Lehre der frömmesten Theologen, daß man, im Falle man der ungerechten Gewalt, ohne großen Nachtheil, nicht weichen kann, die in allen Kabinetten angewandte Politik anwenden könne, den Ungerechten zu täuschen, nemlich, ihm glauben zu machen, was man doch nicht ist; - die Lehre dieser katholischen Theologen, daß man nicht gebunden seye, ad mentem injuste petentis zu schwören, besonders, wenn eine große Noth durch eine Restriction verhütet wird; - Die Richtigkeit, daß der uns aufgedrungene Eide, dem Benchmen eines Wanderers gleiche,

die K. Pr. Truppen empfangen, und mit diesen Erlösern zur Rettung ihrer Mutterkirche und Vaterlands-Hauptstadt, und zur Vertheidigung ihrer vaterländischen Verfassung, gemein Sache machen sollten. (p) Im Seminarium, dessen Regentschaft ich, aus obigen Absichten, einstweilen annahm, hielt ich die strengste Ordnung, verdammete die Munizipal-Ehen, und gebot den Alumnen, auf der Kanzel oder sonst kein Wort für die Anhänglichkeit an die französische Konstitution zu reden, und den Klubb nicht zu besuchen. (q) Auf dem Nationalkonvente widersprach ich dem wütenden Forster, als er behauptete, die Glieder desselben sollten schwören, frey zu leben, oder auf dem Platze sterben. Ich sagte frey heraus, daß dieser Eid die Gottheit und Menschheit entehre, und höhern Pflichten widerspreche. Hier hätte ich alle Vorwürfe und Mißhandlungen erlebt, wenn ich selbst Klubbist gewesen, mich eingeschrieben, oder nur einmal im Klubb wäre gesehen worden. Ich besuchte diesen Konvent nur dreymal, und niemals eine Stunde (lang?). Beym letzten Besuch sagte ich frey heraus, mein Stand, mein Amt erlaube mir nicht, fernern Sitzungen beyzuwohnen. Ich erließ aus dem Erzbischöfl. Seminarium eine den 2 Kirner Geistlichen, dem Herrn P. Rector --- (dieser Name ist mir zu unleserlich geschrieben), und Vicerector, P. Paulus, den Herrn Oekonomen Bögner und Köhler, und andern Seminariums-Personen, mitgetheilte Schrift an den Nationalkonvent, worin ich ebenfalls frey sagte, daß ich mit meiner Gemeinde, unsrer uralten Vaterländischen Verfassung, anhang, und die Neufrankenkonstitution nicht annehmen könne. Ich kannte in dieser Schrift die Transportung so vieler geist- und weltlichen Personen ein, ohne Noth und Recht zugefügtes Uebel, folglich Grausamkeit. Ich widersetzte mich der Anstellung unapprobirter Geistlichen zu Pfarreyen, und der Zumuthung, als könne und solle ich Approbationen ertheilen. Ich protestirte, im Namen Carl Friedrich Joseph, gegen diese -- (Dieses Wort ist weggerissen, und ich mag keins substituiren) Prozeduren, und sagte, ich wolle lieber Maynz verlassen, als in diese injustifizirliche Handlungen einwilligen. Man verlohrt --- (Auch hier fehlt ein Wort, durch den Riß des Pappiers. Der Kontext ergibt,

daß es das Wort 'mich' gewesen sey) ungeru! Ich erhielt meine Entlassung, und nahm, nebst einem --- (Auch hier ist etwas weggerissen. Vermuthlich ist es das Wort 'Paß'), ein Attestat von Herrn Assessor --- (Hier stehen 5 Worte, die ich nicht lesen kann. Der ganze Aufsatz ist äußerst flüchtig geschrieben). Und wollte am 14ten April v. J. meiner Gemeinde, welcher ich einen Priester gegeben, der den Frankeneid nicht geschworen hatte, wegen Ankunft ihrer Erlöser Glück wünschen. - Allein, zu Bodenheim wurde meinen allerliebsten Pfarrkindern entrissen. - Vergönnen Ew., daß ich mit der Skizze einhalte. - etc.'

So weit der arme Arand, der, welche Reflexionen man auch über dieses Fragment seines Briefs und seiner Rechtfertigung machen könne und wolle, - schuldig oder unschuldig, denn ich kann hierüber nicht urtheilen - mindestens nicht als ein Narr spricht, und also wenigstens verdiente, gehört, befragt, und von seiner gesetzmäßigen Behörde nach Befinden verurtheilt oder losgesprochen zu werden. Ne diabolo quidem fiat injuria. Die, zu Untersuchung der Klubbisten-Teuffeleyen niedergesetzte Kommission wird sicher, diesem Grundsatz der natürlichsten Gerechtigkeit gemäß, auch über Arands Schicksal entscheiden, vielleicht früher, als diese meine Schrift ins Publikum gelanget. ...

## „Annalen der leidenden Menschheit“: Bittbriefe 1795

Im Jahr 1795, noch während das politische Gefängnis auf der Festung Königstein in Betrieb war, erschien in der Zeitschrift „Annalen der leidenden Menschheit“ dieser ‘Artikel’, der aus den Jahren 1793 und 1794 stammende, ursprünglich handschriftliche Bittschriften der politischen Gefangenen und des prominenten Gefangenen Konrad Winkelmann wiedergibt, zur Zeit der Mainzer Republik Bürgermeister von Worms und daher als Jakobiner politischer Gefangener auf der Festung Königstein.

Damit war das Thema ‘politische Gefangene auf dem Königstein’ ein weiteres Mal in ganz Deutschland publik.

Abgesehen davon, dass diese Publikation das allgemeine Interesse am Schicksal der Königsteiner Gefangenen widerspiegelt, stellen sich zudem noch die Fragen: Wie kam die Redaktion der Zeitschrift an die Texte? Wer hat die dafür notwendigen Abschriften von den Originalen hergestellt? Oder, noch direkter gefragt: Stammen die Abschriften von den Betroffenen selbst und wurden aus der Festung mit Hilfe von Besuchern herausgeschmuggelt oder muss man die ‘undichte Stelle’ vielleicht sogar bei den Verfolgungsbehörden des Mainzer Kurfürsten suchen? - Immerhin fällt auf, wie weit kalendarrisch die beiden Dokumente voneinander entfernt sind: Zumindest die Beschwerde vom August 1793 dürfte sich ja im Jahr 1794 so oder so erledigt haben. Interessant für die Leser war sie aber anscheinend auch dann noch.

*Ein Original-Exemplar der ‘Annalen der leidenden Menschheit’ befindet sich im Eigentum des Vereins für Heimatkunde e. V. Königstein.*

## Zwei Bittschriften

der Gefangenen auf der Festung Königstein an den Churfürsten von Mainz

und

des Gefangenen Conrad v. Winkelmann an den König von Preußen

## Hochwürdigster Erzbischof, Gnädigster Churfürst und Herr!

Aus der Wohnung des Schreckens und des Jammers dringet zu dem Ohr Eurer Churfürstl. Gnaden die Stimme der Elenden, die größtentheils im Getümmel des Kriegs, durch fremde Militär Gewalt, ohne die geringste Form einer rechtl. Anzeige, aus allen Gegenden zusammengesleppt, nun schon seit 4 Monaten, ohne Rücksicht auf Schuld oder Unschuld, aufeinander gehäuft, wie Todte der Vergessenheit übergeben sind.

Nur wenige von uns sind über die General-Fragen abgehört worden, die andern haben noch nicht das Angesicht eines Richters erblickt, von allen aber ist noch keiner über ein bestimmtes Verbrechen, oder über eine bestimmte Beschuldigung konstituiert worden, um sich verantworten zu können.

Wir alle, sowohl die Unterthanen Ew. Churfürstl. Gnaden, als die auswärtigen, rufen um das erste Gebot der Gerechtigkeit für Gefangene, um Untersuchung, um Verhör, um die Gelegenheit uns zu vertheidigen, und dann um Absonderung der Unschuldigen von den Schuldigen, damit wir nicht alle ohne Unterschied, durch die Fortdauer unseres Arrestes zu Grunde gerichtet werden.

Nachdem unsre Gesundheit durch die elende Arrestanten-Kost, durch den Mangel an Bewegung, die Plagen des Ungeziefers, und durch die noch 10mal härteren Qualen des Kummers um Weib und Kinder und zerrüttete Nahrung langsam zernagt ist, bringen nun

auch die ansteckenden Seuchen, bei der durch die zusammengespernte Menge vergifteten Luft, ihr tödtendes Gift zu uns.

Das Bild unseres Zustandes ist schrecklich, aber das Bild unserer verwaisten Familien, welche in der Verzweiflung die Hände wund ringen, und vergebens nach ihren Nählern seufzen, ist noch schrecklicher.

Nur einen Blick, gnädigster Churfürst und Herr! Auf diese Szenen des Jammers, so sind wir versichert, das Höchstdieselben mit dem mächtigen Wort der gebiethenden Maiestät die schlafende Gerechtigkeit aufwecken werden, damit sie das Unheil nicht vergrößere, das der Krieg über uns gebracht hat, damit sie den Rest unseres Vermögens nicht zertrümmere, den wir aus der feindlichen Verwüstung gerettet haben, damit unser Untergang, und der Untergang unserer trauernden Familien nicht da erst vollendet werde, wo wir uns des wiedererlangten Schutzes unserer rechtmäßigen Landes-Herrschaft erfreuen, und dem Himmel danken, daß er uns aus den Händen unserer Feinde erlöset hat.

Die Gerechtigkeit ist die erste Stütze des Staats. Gerechtigkeit gehört nicht allein dem Schuldigen zur Strafe, sie gehört vorzüglich dem Unschuldigen zum Schutze; aber ohne Untersuchung, ohne Verhör, ohne Vertheidigung ist keine Gerechtigkeit möglich; ohne Untersuchung, ohne Urtheil leiden, ist nicht gerecht leiden. Dem Schuldigen kann die Gerechtigkeit seine erduldeten Qualen an der Strafe zu gut rechnen; aber wer will sie den Unschuldigen für die Plagen der Gefangenschaft, für den Verlust des Vermögens und der Nahrung, für den noch grössern Verlust der Gesundheit und für alle namenlosen Leiden seiner ganzen Familie entschädigen?

Gnädigster Churfürst und Herr! wir alle bitten um nichts, als um schleunige Untersuchung und gerechte unverzögerte Entscheidung unseres Schicksals, und empfehlen uns mit tieffer Unterwerfung Eurer Churfürstl. Gnaden

Unterhängist gehorsamste Gefangene auf der Festung Königstein.

Wurde abgeschickt gegen Ende des Augusts 1793.

**A**llerdurchlauchtigster großmächtigster König, Allergnädigster König, Fürst und Herr,

Als Eure Königliche Maiestät auf Ersuchen Sr. Churfürstl. Gnaden zu Mainz, meines gnädigsten Herrn, den 9ten April v. J. mich in Worms arretiren liessen, und ich noch in der derselben Nacht nach Gundesblum in Allerhöchstdero Hauptquartier gebracht wurde, hatten E.K.M. die Allerhöchste Gnade in allermildester Erinnerung der bei Allerhöchstdenselben den Tag zuvor gehaltenen Audienz mir die Trost-worte sagen zu lassen: ich sollte kein Uebel besorgen, wenn ich mich zu rechtfertigen wüßte.

Der Monarch, dessen Königliche Großmuth sich auf diese Weise zu einem Gefangenen herab ließ, kann es mir nicht zur Verwegenheit anrechnen, wenn ich nach Verlauf eines Jahres Allerhöchstdenselben Seine Allergnädigste Zugesicherung in das Gedächtnis zurück zu führen mich unterfange.

Allergnädigster König und Herr! N0ch bin ich zunächst in demselben Umstande, wie damals, als Eure Maiestät mith durch diese unvergeßlichen Worte aufrichten liessen - noch ein Gefangener - noch der Beschuldigte ohne Urtheil, den E.K.M. nach der Allerhöchstdenselben eigenen Gerechtigkeit so weit von dem Schuldigen zu unterscheiden geruheten. Ich wurde zwar im Monat Mai des v.J. verh0ret auch wurde mir unterm 11ten Juli die Dispension auferlegt, welche ich den 6ten September bei der (so viel ich weiß) zur Instruktion des Prozesses angestellten Kommission übergab, aber von einem Urtheile bin ich noch so weit entfernt, daß ich noch nicht einmal weiß, wer mein Richter seyn wird. Schon vom 20sten September bis ietzt dringe ich bei der Kommission auf die Versendung der Akten an eine auswärtige Universität, weil die den Reichs- und Kirchen-Gesetzen gemässe Gerichtsstelle in meiner Sache, das Bischöfl. Wormsische Vikariat durch die Suspension mehrerer Glieder so geschwächt ist, daß die vom Tridentinischen

Kirchenrathe vorgeschriebene Zahl der Beisitzer mangelt, und weil nach der Verhorreszens meiner aus demselben Vikariate erkiesenen Kommissarien nicht einmal mehr die zu einem Dikasterium überhaupt erforderliche Zahl der Glieder übrig bleibt. Meine Kommissarien, die das heilige Vertheidigungsrecht des Beschuldigten, die ersten Grundregeln des richterlichen Verfahrens zu Boden getreten, und dadurch meinen Prozeß mit wesentlichen Nullitäten verunstaltet haben, können bei der Definitiventscheidung über die gegen sie selbst gerichteten Beschwerden unmöglich Richter oder Mitrichter seyn. Sie haben mir, der ich meine Defension selbst übernahm, nicht nur die Akteneinsicht verweigert, und mir ausser der Abschrift des Verhörprotokolls sammt Beilagen nichts zukommen lassen, sondern sie haben mir so gar dem Eigenthumsrechte zuwider meine eigenen Waffen, meine Papiere, selbst die Stücke, die ich unter der Aufschrift: zu meiner künftigen Legitimation aufbewahrt hatte, vorenthalten. So mußte ich meine Defension verfertigen, ohne zu wissen, aus welchen Personen die Kommission bestand (eine Vereitelung des so wichtigen Verhorreszensrechts) oder welche Gewalt derselben übertragen war, ohne den Gang des Prozesses oder die einschlagenden Verhandlungen eingesehen zu haben, ohne zu wissen, welche Zeugen man abgehört, was sie ausgesagt, und welche Erfahrungen für oder wider mich eingezogen worden; endlich ohne aus meinen eigenen Papieren in den so vielfältig verwickelten Inquisitionspunkten meinem Gedächtnisse eine Hülse verschaffen, oder die Beweise meiner Rechtfertigung liefern zu können und doch getraue ich mir meine Defension nicht nur jedem unbefangenen Richter sondern auch dem ganzen Publikum vor Augen zu legen. Diese wesentlichen Nullitäten, diese Kränkungen eines Wehrlosen, wogegen alle Vorstellungen vergeblich waren, sind ein untrüglicher Beweis entweder des Mangels an Rechtskenntniß, oder einer vorsätzlichen leidenschaftlichen Uebertretung der Gesetze. Erwäget man hiebei, daß der Präsident des Dikasteriums, welches mich denunzirt hat (d.i. der Churfürstli. Wormsischen Regierung), also das Haupt meiner Denunzianten, der notorisch mit der Rechtswissen-

schaft so wenig als mit der Gottesgelahrtheit und mit der Philosophie in Vertraulichkeit stehet, und mit dem ich schon vorhin von Amtswegen in schwere Verdrüßlichkeiten gerathen war (Der Domdechant, Freiherr zu Rhein, auch Statthalter und Generalvikarius in Worms), zum Präsidenten der Untersuchungs-Kommission wider mich ernannt worden, und daß man durch den Auftrag an den zu meinem Verhöre abgeschickten Commissarius: mich über meine schweren Verbrechen gegen Kirche und Staat zu konstituiren, mich schon vor dem Verhör schuldig erklärt hat, so ergibt sich von selbst, daß ich aus denselben Quellen, woraus die bisherigen Kränkungen flossen, noch mehrere zu besorgen Ursach habe; und dann trifft gewis die von den Deutschen Rechtsgelehrten anerkannte, und durch der allgemeinen Praxis im römischen Reiche bestätigte Befugniß bei mir ein, zur Sicherheit der auf keine andere Weise zu hoffenden unbefangenen Gerechtigkeit, auf die Versendung meiner Akten ad impartialia zu bestehen.

Die mir unterm 11ten Juli geschehen Auflage der Defension zeigt nach den Regeln des Inquisitionsprozesses an, daß die Untersuchung schon damals geendigt war, und wenn meine Defension etwa einige weitere Verhandlungen nothwendig gemacht hat, so hatte die Kommission bis ietzt mehr als 7 Monate Zeit darzu, und doch ist in dieser langen Frist mir nichts als eine an sich unbedeutende dabei unbeschworne Aussage eines Mannes mitgetheilt worden, von dem ich nicht nicht weiß, ob er einen Zeugen oder Mitbetheiligten vorstellen solle. Ein Beweiß, daß meine Kommission in dieser geraumen Zeit zur Vollendung der Inquisition entweder sonst nichts gethan hat, oder mit einer unbegreiflichen Inkonsequenz mir unbedeutende Dinge mittheilt, und die wichtigsten vorenthält. Meine rechtliche Bitte um Versendung der Akten ad impartialia überhebt meine Kommission oder meinen Referenten der Mühe sich in die Materialien der Sache einzulassen, da sie nur die zwei Fragen übrig läßt, ob der Prozeß vollständig instruirt, und welche die ordnungsgemässige Gerichtsstelle zur Entscheidung seye? Die Weitschichtigkeit der Materialien kann also der die Gerechtigkeit entehrenden

Verzögerung keine Entschuldigung leihen. Ich gehöre nicht zu den Mainzer Gefangenen; die von Mainz durch die Franzosen entführten Gefangenen, und das Auswechslungsgeschäft in Betreff derselben haben also keinen Bezug auf mich oder auf den Verschub meines Urtheils. Als Maire der Stadt Worms, hatte ich die Gewalt, so viele Geisseln, als mir beliebt hätte, zu meiner und anderer Sicherheit nach Frankreich führen zu lassen; ich that es nicht, weil ich Gerechtigkeit hoffte. Aus eben dieser Ursache schlug ich die bequemste Gelegenheit zur Flucht aus, und gieng meinem Richter selbst entgegen.

Aber! So wie die Bereitschaft zur Rechtfertigung mich gegen die niedrigst Mishandlung nicht schützen konnte, die ich von meiner Obrigkeit dem verruchtesten Bösewicht gleich gehalten auf dem Transport in Frankfurt und in der ersten Zeit meiner Gefangenschaft dahier zu erdulden hatte, ehe ich mich rechtfertigen konnte oder durfte, so kann mich auch noch ietzt die wirkliche Rechtfertigung, so gründlich sie immer seyn mag, gegen die schwere Strafe einer mehr als einjährigen Gefangenschaft nicht schützen, wenn mir diese vor dem Urtheile durch geflissentliche Verzögerung desselben zugemessen wird, und so müßte das Königliche Wort Eurer Maiestät: ich sollte kein Übel fürchten, wenn ich mich zu rechtfertigen wüßte, verloren gehen.

Allergnädigster König und Herr! Wenn die Gerechtigkeit in Deutschland ein besonderes Augenmerk ihrer geheiligten Wächter verdient hat, so ist es gewis zur Zeit eines Krieges, der zur Erhaltung der Gesetze und Ordnung mit so großem Blutaufwand geführt wird. Nur gerader Gang und stracke Beförderung der Gerechtigkeit, nicht Jahrelanges Schmachten der Gefangenen ohne Urtheil oder ohne gehörige Untersuchung kann das tumultartige Verfahren der Anarchie beschämen und der Welt die Augen über ihr wahres Bestes öffnen.

Als Bürger des Reichs bin ich befugt Gerechtigkeit, d.i. gesetzmässige Untersuchung einen gesetzmässigen unbefangenen Richter, und gesetzmässige Beförderung meiner Sache zu begehren, meine Bitte

um Versendung der Akten ad impartialia hat also nur die Gerechtigkeit zum Gegenstand auf welche ich festen Anspruch habe, ich schuldig oder unschuldig, viel, wenig oder gar nicht mit Inzichten gravirt seyn. Und welcher Gegenstand konnte wohl der allergnädigsten Rücksicht Eurer Königl. Maiestät würdiger seyn? Hierauf beruhet die allerunterthänigste Zuversicht, die mich hoffen läßt, daß Eurer Königl. Maiestät mir die allerhöchste Gnade nicht versagen werden, durch Allerhöchstdero Anempfehlung bei meinem gnädigsten Herrn meiner nunmehr auch bei Höchstdemselben unmittelbar eingelegten gehorsamsten Bitte um unaufgehaltene Versendung der Akten ad impartialia und zugleich allerhöchstdero Königlichen Worte die gedeihliche Wirksamkeit zu geben.

Mit allertiefster Ehrfurcht und Unterwerfung empfehle ich mir zu Allerhöchsten Königlichen Hulden und Gnaden Eurer Königl. Maiestät

Festung Königstein, den 25ten April 1794.

Allerunterthänigst gehorsamster Conrad von Winkelmann, Kanonikus des Kollegiatstifts zum heil. Martin in Worms.

## Zeitzeuge vor Ort: Liebeskind berichtet 1795

Johann Heinrich Liebeskind (1768 - 1847), im Frühjahr 1793 erst seit wenigen Wochen an der Universität Göttingen als Jurist promoviert, hielt sich spätestens Anfang April und in den folgenden Wochen in Frankfurt und Königstein auf und wurde durch seine persönliche Betroffenheit zum wichtigsten Berichterstatter zum und aus dem Gefängnis 'auf dem Königstein'. Als am 8. April 1793 die ersten 'Klubisten' per Fußmarsch ihren Weg in die Gefangenschaft antraten und von der Frankfurter Hauptwache nach Königstein marschieren mussten, waren auch zuvor bei Oppenheim gefangene Frauen mit dabei, wenn auch untergebracht und transportiert in Kutschen. Unter ihnen war auch Margaretha Forkel, Freundin des 25jährigen Johann Heinrich.

Der fand offenbar eine Gelegenheit, an dem Transport am 8. April 1793 selbst in einer der Begleitkutschen teilnehmen zu können und war damit seiner Freundin immerhin bis zu ihrem Verschwinden hinter dem Festungstor am Spätnachmittag dieses Tages nahe.

Anscheinend hatte Liebeskind aber auch direkten Zugang ins Gefängnis hinein und konnte daher in seinem Buch *"Rückerinnerungen von einer Reise durch einen Theil von Teutschland, Preußen, Kurland und Liefland, während des Aufenthalts der Franzosen in Mainz und der Unruhen in Polen"*, das 1795 erschien, direkt aus der Festung über die Zustände des Frühsommers 1793 berichten.

Diese Kapitel seines Buches sind hier wiedergegeben.

Seine aus unserer heutigen Perspektive bemerkenswert detaillierte Schilderung wurde indessen von der Literaturkritik der Zeit u.a. so kommentiert: *"... daß man besonders gegen die Klubisten etwas strenge verfahren, die an sie eingelaufenen Briefe erbrochen habe u. dgl. m. ist ohnehin bekannt, und bedarf keiner weitläufigen Erzählung."* Offenbar waren die Zustände rund um das Gefängnis in den entsprechenden intellektuellen Kreisen Deutschlands durchaus bekannt.

*Ein Original-Exemplar des Buches befindet sich in der Sammlung des Neuen Königsteiner Kreises e.V. Königstein.*

## **A** bendessen im Gefängnis

Gegen ungefähr fünf Uhr kam der Transport Gefangener in Königstein an. Sie wurden sämtlich in einen der Festungshöfe geführt und partienweise in die besonderen Gefängnisse verteilt.

Die hohen alten Mauern, die dumpfe eingeschlossene Luftsäule, der nasskalte Dunstkreis, den keine Sonne erwärmte, die einzelnen Schildwachen, von deren Tritten die Bogengänge widerhallten, das Gekirre der großen eisernen Schlösser an den Gefängnissen und die Totenstille, die übrigens mit schwarzem Gefieder über das Ganze ausgebreitet war, die blassen Gesichter der Gefangenen, die Schüchternheit, mit der zuweilen einer oder der andere ein paar Silben ganz leise von sich hören ließen; die Seufzer, die oft laut ausbrachen, mussten jeden mit den traurigsten Ahnungen erfüllen.

Ungewohnt solcher Szenen, stockte mir gleichsam das Blut in den Adern, und mein Gefühl bekam eine solche Schärfe, dass es mir am Herzen zu nagen anfang. Hierzu kam noch, dass ich schon damals wusste, dass sich ganz Unschuldige mit unter den Gefangenen befanden.

Ein sehr gesetzter Mann, Hofrat B..., von dem ich es gewiss weiß, dass er, was Treue und Anhänglichkeit an seinen Landesherrn und seine Landesverfassung anbetrifft, einer der eifrigsten und wohlmeinendsten Aristokraten ist, muss eine ähnliche Empfindung mit mir gehabt haben. Er zog mich beiseite und drückte mir mit folgenden Worten die Hand: 'Ach!, es blutet mir das Herz, wenn ich das Schicksal dieser Leute betrachte, die wahrscheinlich zum Teil ganz unschuldig sind, zum Teil gewiss keine schlimmen Absichten mit den Schritten verbanden, die sie getan haben.'

Und als er hörte, dass ich mich länger hier aufhalten würde, so bat er mich, drei Karolin in Gold anzunehmen, die er mir überlassen wolle, um sie nach Gutdünken unter die Gefangenen zu verteilen. Ich habe diesen braven Mann, der mich mit der Menschheit für den heutigen Tag gleichsam wieder aussöhnte, weder vorher jemals gese-

hen, noch nachher jemals wieder gesprochen, so sehr ich es auch gewünscht hätte.

Der Oberst-Wachtmeister und Kommandant der Festung, Herr von B..., war glücklicherweise ein gebildeter sanfter Mann, der schon durch sein freundliches, leutseliges Ansehen vieles zur Erleichterung des Schicksals der Gefangenen beitrug, ungeachtet er es übrigens auf keine Weise an Aufmerksamkeit, um unter so vielen Menschen Ordnung zu erhalten, fehlen ließ.

Dieser Tag war für mich reich an Kontrasten. Man denke sich nur die freie Reichsstadt Frankfurt und die Feste Königstein; den wütenden Leutnant, der die Gefangenen eskortierte und den sanften Oberst-Wachtmeister, dem sie überantwortet wurden; der Offizier, der dem Professor Blau und Kapellan Arensberger jedem beim Abschied drei derbe Hiebe versetzte, und den Hofrat, der mir beim Weggehen auf der Festung drei Karolin für die Gefangenen in die Hand drückte.

Ich hatte meine guten Gründe, warum ich den Kommandanten bat, mich auf der Festung zu lassen und warum ich freiwillig auf einige Tage auf einen Teil meiner Freiheit verzichtete. Er war so gut, unter den gehörigen Einschränkungen mir dieses zuzugestehen. Nun traf es sich zufälligerweise, dass der Wachtmeister-Leutnant, dem der Kommandant das Detail überlassen hatte, mich trotz meiner Protestation auch für einen wirklichen Gefangenen hielt, und auf jeden Fall, weil er, wie er sagte, heute nicht mehr Zeit hätte, mit dem Kommandanten darüber zu sprechen, mich ebenfalls in eines der Gefängnisse mit doppelten Türen einschloss. Meine Gesellschafter waren der Professor Blau, der Kapellan Arensberger, Scheyer und ein Hofmeister, der malgré bongré zu Kassel bei der Einweihung des Freiheitsbaumes eine Rede halten müssen.

Blau und Scheyer waren zusammengeschlossen und mussten für heute noch ihre Hand- und Fußseisen beibehalten. 'Morgen sollen sie euch abgenommen werden', - sagte der Wachtmeister-Leutnant - 'aber wenn ihr nicht ordentlich seid, so seht zu, was geschieht!' Bei diesen letzten Worten hob er sehr bedeutend den Stock auf. Die bei-

den Gefangenen zündeten nun dem Teufel eine Kerze an und versprachen sich höflich, ihm nicht die geringste Ungelegenheit zu verursachen; und so wich der Unhold von ihnen.

Jetzt machten meine Gesellschafter große Augen, weil sie nicht wussten, was sie eigentlich aus mir machen sollten, zumal, da sie einstweilen annehmen mussten, dass ich ebenfalls ein Klubist wäre, der des Glaubens wegen säße, ohne dass jedoch von meinen Taten ihnen etwas zu Ohren gekommen wäre.

Den Professor Blau kannte ich dem Rufe nach als einen gelehrten und philosophischen Kopf. Es war hier nicht der Ort, sich gegenseitig viel zu komplimentieren über die Ehre und das Vergnügen, das man hätte, sich hier persönlich kennen zu lernen. Unsere gemeinschaftliche Lage verkürzte die Sache ungemein.

Als sie nun nach einer kleinen Unterredung Zutrauen zu mir gefasst hatten, fragten mich einige von ihnen: 'ob ich wohl glaubte, dass es ihnen den Kopf kosten oder ob lebenslängliche Gefangenschaft ihr Los sein würde?' und schienen dabei so ziemlich auf beide Fälle gefasst zu sein. Fürs Erste dankten sie aber ihrem lieben Gott, dass sie nunmehr vor den Verfolgungen des Volkes gesichert wären. Und Blau meinte, wenn er nur Bücher hätte, so würde ihn auch eine lebenslängliche Gefangenschaft hier nicht sehr unglücklich machen. Mittlerweile kam der Unteroffizier; der Hunger war bei allen auch schon sehr hoch gestiegen und sie riefen ihn einstimmig um Speise an. Er versprach dies, und zwar auch Fleisch, doch dieses nur gegen Pränumeration. Da keiner von ihnen Geld hatte, so konnte ich einen Teil des mir anvertrauten Kapitals gewiss nach der Absicht des Gebers hier sehr gut verwenden.

Noch aber war kein Tisch im Gefängnis, und die drei Füße an der vom Scheuern noch ganz nassen Bank waren so unglücklich verteilt, dass sie den sonst ganz richtigen Satz, dass auf drei Füßen ein Tisch am festesten stehe, so schwankend wie möglich machten. Dafür wurde Rat.

Nun fehlte es auch an Licht; und als es kam, fehlte die Lichtputze. Das Essen, ein Gericht als Gemüse zubereiteter Kartoffeln, erschien

nun zur großen Freude aller Hungrigen; aber leider keine Messer, keine Löffel und keine Gabeln, weil, wie der Unteroffizier versicherte, keine mehr zu haben wären.

Endlich wurde auch eine Bouteille Bier gebracht; aber ohne Glas. Es schmeckte gleichwohl alles sehr gut. Und hätte Diogenes diese Gesellschaft mit Strohhälmchen die Kartoffelstückchen heraus stechen sehen, er würde gewiss seine Gabel wie seinen Becher, als er einen jungen Menschen aus der hohlen Hand trinken sah, weggeworfen haben, wenn sich anders dieser rasende Sokrates nicht auf eine noch zynisch einfachere Art bei seiner Tafel beholfen hat.

Als abgegessen war, nahm der Aufwärter auch das Licht wieder mit fort.

Die Bettstellen waren mit Stroh ausgefüllt, ohne Matratzen, Kopfkissen und Decken. Also auch die physische Lage der Gefangenen war schlecht und stimmte mit dem Ganzen überein. Vorzüglich übel befand sich dabei der Professor Blau, dem die drei Fuchteln, die ihm der Offizier abzählte, den Rücken blutrünstig gemacht hatten, und der sich, weil er mit einem anderen zusammengeschlossen war, auf dem harten Stroh nicht die geringste Erleichterung seiner Schmerzen verschaffen konnte.

Verschiedene Anekdoten, die sie mir erzählten, beweisen hinlänglich, wie sehr sie gleichwohl Ursache hatten, mit ihrem gegenwärtigen Zustande zufrieden zu sein.

Schon zusammengeschlossen, wurden Blau und Scheyer durch einen Ort geführt, wo sie etwas Halt machten. Dass sich alles um sie her drängte, wie kleine Vögel um die Eule, versteht sich von selbst. Unter anderen zeichnete sich ein Mann vorzüglich aus. Erst näherte er sich ihnen mit übertriebener höhnender Höflichkeit; plötzlich aber fiel er ihnen mit beiden Händen wie ein Stoßvogel in die Backen, spie und schlug um sich wie ein Wütender, stampfte mit seinen Füßen auf die ihrigen, so dass die Schnallen davon flogen, und das alles unter einem Schwall der abscheulichsten Schimpfwörter und der grässlichsten Verwünschungen.

Man wird Mühe haben, nicht auf die Vermutung zu geraten, dass

dieser Mann wahnsinnig gewesen sein müsse. Nichts weniger. Er ist ein Mann, der eine sehr hohe Würde bekleidet und im vollen Besitz seines Verstandes ist. Blau hat bei dem Verhör diesen Vorfall und den Namen dieses Mannes zu Protokoll gegeben. Ecce iterium Crispinus! Wieder ein aristokratischer Enragé, der durch sein Betragen gezeigt hat, dass sich die rasenden wie die gescheiten Leute in allen Ländern gleich sind.

Ein anderes Mal mussten Blau und Arensberger in einem Wirtshaus übernachten, wo Soldaten lagen. Sie wurden in der Stube auf Stroh hingeworfen und festgebunden, währenddessen die übrigen tranken und die Nacht hindurch zusammen sprachen. Von Zeit zu Zeit kam der eine oder der andere zu ihnen hin und untersuchte die Freiheitsprediger, wie sie genannt wurden, ob sie sich nicht etwa losgebunden hätten und schnürte sie noch fester zusammen. Endlich banden sie sie selbst los und nötigten sie zum Trinken mit den Worten: 'Trinkt einmal auf Freiheit und Gleichheit!' Jetzt mochten sie nun trinken oder nicht trinken, so erhielten sie Backenstrieche entweder wegen ihres Herzens Härteigkeit oder wegen ihrer neuen Lehre, die den Vornehmen ein Gräuel und dem gemeinen Mann eine Torheit ist. Wenn sie dann bei Tag in der größten Hitze wieder weiter geführt wurden und zuweilen sich hinwarfen, weil die Ermattung ihnen nicht mehr weiter zu gehen erlaubte, so wurden sie gemeinhin von ihren unbarmherzigen Führern wie das Vieh mit Prügeln wieder auf die Beine gebracht.

Dies alles erzählte mir Blau mit einer so ruhigen Heiterkeit, die man sonst nur auf dem blassen Gesicht eines Sterbenden zu finden pflegt, der, einige Augenblicke vor seinem Hinscheiden, noch das Vergnügen eines ganz schmerzlosen Zustandes genießt.

Am anderen Morgen verließ ich diese vier Gefangenen, von denen ich noch so manches hörte, was mir interessant schien.

Der Kommandant war so höflich, sich wegen des Versehens zu entschuldigen, durch das ich eine Nacht bei Verbrechern hätte zubringen müssen.

## **S**kizze der Festung Königstein

Die Grafschaft Königstein ist durch Erbschaft an das Kurfürstentum Mainz gefallen. Die Festung liegt auf einem mittelmäßig hohen Felsen. Der Weg, der hinauf führt, ist schneckenförmig und geht durch drei geräumige Höfe. In dem mittleren stehen die Kaserne, einige Magazine und ein Brunnen mit gutem frischen Wasser.

Das Wohngebäude ist ein Oblongum, das en face, wo ich nicht irre, fünfzehn mit eisernen Gittern versehene Fenster zeigt. Es besteht aus zwei Stockwerken und hat ebenso viele Säle und bedeckte Gänge, auf denen man in die verschiedenen Gefängnisse kommt, und außerdem noch viele und große Boden.

Das Ganze ist sehr geräumig und schließt eine ebenfalls sehr geräumige Kirche in sich. Oben auf dem einen Ende des Gebäudes steht ein Turm, auf welchem ein Türmer mit seinen Leuten wohnt.

Die Zimmer waren meistens der Reparatur bedürftig und wurden von den Franzosen in einem höchst schmutzigen Zustand hinterlassen. So, wie sich diese Nation in Deutschland zeigte, könnte man sie an Unsauberkeit den Italienern an die Seite setzen, in deren Palästen vieles befindlich sein soll, was sowohl die Augen als auch noch andere Organe desjenigen beleidigt, dem die Gewohnheit noch nicht die Sinne dagegen gefühllos gemacht hat. Dies war völlig der Fall in Königstein.

In einem der Gefängnisse hatten sich die Gefangenen lange schon über den üblen Geruch beklagt. Man achtete nicht sehr darauf. Als aber endlich selbst die Aufwärter den Gestank unerträglich fanden, ging man der Sache näher auf den Grund. Das Zimmer wurde also förmlich ausgemistet; und man wird diesen Ausdruck nicht zu stark finden, wenn ich sage, dass man bei dieser Operation unter dem Unrat den Leichnam eines vermutlich auf der Festung während der Belagerung verstorbenen Franzosen fand.

Auf dem Turm der Festung genießt man die herrlichste Aussicht. Man sieht von hier aus die beiden Burgen Kronenburg und

Falkenstein, dann Frankfurt und Höchst, und in Höchst ganz deutlich das vor der Stadt befindliche schöne Bolongarische Palais. Bei heiterem Wetter erblickt man auch Homburg und Darmstadt. Unter den Bergen, die in der Entfernung von einigen Stunden einen halben Mond bilden, zeichnet sich vorzüglich der Altkönig aus, der ebenfalls vor Zeiten, wie die Ruinen zeigen, mit einer Burg versehen war und von dem man bis nach Mainz sehen kann. Ganz dicht am Fuße der Festung liegt das Städtchen Königstein, von dem man aber, da es, wie bekannt, fast ganz abgebrannt ist, lieber in der vergangenen Zeit sprechen sollte.

Was eigentlich die Festung betrifft, so kann ich als Laie nicht davon urteilen. Soviel ich weiß, hat sie sehr gute Kasematten, tüchtige Fallgatter und sehr starke doppelte Tore. Die nördliche Seite derselben ist vielleicht die schwächste, was die Baukunst anbetrifft, aber dafür ist sie auf dieser Seite durch eine weite Ebene geschützt.

Und wie ich von Kunstverständigen hörte, könnte sie überhaupt bald sehr fest gemacht werden, wenn man glaubte, dass der Vorteil die Kosten aufwiegen würde.

Wie die Franzosen sie einnahmen, war alles in der schlechtesten Verfassung. Und ihre Eroberung kostete ihnen kaum einen martialischen Blick, weil Widerstand töricht gewesen wäre. Desto länger aber hielten sich die Franzosen.

## **L**ebensart der Gefangenen auf Königstein

### **und ihre Behandlung**

Der Zustand der Gefangenen in Königstein war verschieden, ungeachtet man sich in ihrer Rücksicht nicht sehr nach Stand und Würden richtete. Verschiedene Male sah ich Leute von dem sonderbarsten Gemische sich in einem der Festungshöfe durchkreuzen: Canonici und Dragoner, Prediger und Juden, Schuster und Professoren, Zimmerleute und Augenärzte, Studenten und Wirte, Schiffer und Fuhrleute.

Einige von ihnen hatten leidliche Gefängnisse, insofern sie in Stuben eingeschlossen waren, deren Fenster ins Freie gingen. Andere, die bloß in einen der Festungshöfe sehen konnten, aber dabei doch in dem obersten Stockwerk wohnten, waren etwas übler dran. Am schlimmsten aber befanden sich die, welche in den dümpfen kalten Gemächern des untersten Stockwerks aufbewahrt wurden, wohin zwar das Tageslicht, aber keine Sonnenstrahlen fallen konnten.

In jedem Zimmer lagen gewöhnlich vier, auch wohl mehrere beisammen; und in einem der Säle waren wohl an die vierzig Personen eingesperrt. Diese Gesellschaft musste in der Folge manchem sehr lästig werden, zumal da die Unsauberkeit, wie es nicht anders zu erwarten war, im höchsten Grade einriss. Einige von den Gefangenen, wenn nicht die meisten, hatten nicht einmal Wäsche bei sich, weil sie aufgegriffen wurden, so wie sie gingen und standen. Nachher wurden verschiedenen Gefangenen Hemden gereicht, die sie aber, wie billig, bei ihrer Entlassung bezahlen mussten. Dessen ungeachtet nahmen doch gewisse Arten von Ungeziefer sehr überhand. Bei dieser allgemeinen Not sah ich einmal den Kanonikus von Winkelmann das Reinigungsgeschäft an einigen seiner Mitgefangenen verrichten. Dieser Mann war zwar Maire in Worms und also in Diensten der Franzosen, aber dass er deswegen auch schon straffällig wäre, davon kann ich mich nicht überzeugen. Ich habe viele Daten zu seiner Geschichte in Händen gehabt und hatte das Vergnügen, ihn auch persönlich kennen zu lernen.

Als Kanonikus zu Worms hatte er sich bei seinen Oberen durch seine Freimütigkeit eben so verhasst gemacht, als er wegen seiner Menschenfreundlichkeit bei allen, denen seine Freimütigkeit nicht schaden konnte, beliebt war. Seine Rechtschaffenheit wurde aber von allen anerkannt. Als Custine nach Worms kam und zu municipalisieren anfang, sollte er Maire werden. Er verweigerte es; schrieb aber an das Vikariat und erwartete Verhaltensbefehle, denn er wollte Worms nicht verlassen, weil ihm sein Gefühl sagen musste, dass seine Gegenwart der Stadt Nutzen bringen würde. Und das dies der Fall auch war, wird keiner in Abrede stellen, der Gelegenheit hatte, sich davon zu überzeugen. Es hier auseinander zu setzen, würde mich auf unnütze Weitläufigkeiten führen. Das Vikariat antwortete ihm nicht auf seine Anfrage; und da er dies für eine stillschweigende Bewilligung annehmen musste, entschloss er sich, die Maire-Stellung anzunehmen, die er gewiss zum Besten seiner deutschen Landsleute verwaltete. Als Custine in Mainz eingeschlossen war, legte Winkelmann seinen Posten nieder und hatte darauf die Ehre, mit dem König von Preußen und dem Herzog von Braunschweig im Lager zu sprechen. Beide bezeugten ihm ihre Zufriedenheit mit seinem Betragen und entließen ihn sehr gnädig. Kurz darauf aber wurde er arretiert, nach Frankfurt geschleppt, und nachdem er dort auf der Wache die härtesten Misshandlungen erlitten hatte, nach Königstein transportiert, wo er vielleicht noch jetzt sitzt, da ich dieses schreibe. Es kann sein, dass sich manche Deutsche, die in französische Dienste getreten waren und nachher aufgefangen wurden, des Vorwands, dass sie es zum Besten ihrer Mitbürger getan hätten, bedienten. Bei Winkelmann aber ist es durch viele Tatsachen und durch das Zeugnis seiner Mitbürger hinlänglich erwiesen, dass er der Stadt sehr wichtige Dienste geleistet hat. Wenn Ämter von den Franzosen nun einmal in Deutschland besetzt werden sollten, so war es doch viel besser, dass Deutsche sie verwalteten, als wenn man sie mit Franzosen besetzt hätte? Und wenn man gerecht sein will, so kann man einen solchen Mann doch wohl nicht eher für straffällig halten, als wenn man ihn überführen kann, dass er die Macht, die ihm die

Neufranken anvertraut hatten, zum Nachteil seiner eigenen Landsleute und des Landesherrn missbraucht habe? Und dessen, glaube ich, wird man weder den Kanonikus Winkelmann noch den Professor Blau, von dem ich schon einige Male gesprochen habe, überführen können. Doch das nur im Vorbeigehen.

Wenn zuweilen der eine oder der andere bat, dass man ihn in ein anderes Gefängnis zu ordentlichen, reinlichen Leuten einquartieren möchte, so beantwortete dies der Wachtmeister-Leutnant mit dem schalen Witze 'He! Was da? Freiheit und Gleichheit!' und mit einem so hämischen schadenfrohen Lächeln, an dem jeder den abgestumpften unempfindlichen Kerkerknecht auf den ersten Blick würde erkannt haben.

In jedem der besonderen Gefängnisse stand ein Zuber Wasser, das sowohl zum Waschen als zum Trinken diente; späterhin wurden auch Krüge angeschafft. Jede Woche sollte frisches Stroh ausgeteilt werden; aber dies wurde entweder aus Nachlässigkeit oder aus allzu großer Besorgtheit der Aufwärter für ihr eigenes Interesse nicht sehr genau beobachtet, denn ich hörte fast allgemein und unaufhörlich darüber klagen, dass so selten frisches Stroh gereicht würde. Und dennoch musste bei der Entlassung aus dem Arrest alles das Stroh von den Gefangenen bezahlt werden, das ihnen hätte gereicht werden können.

Der Kurfürst hatte keinen Vorteil davon. Die Aufwartung und Heizung, die man wegen der kalten Luft auf der Festung bis in den Juni fortsetzen musste, wurden ebenfalls den Gefangenen in Rechnung gebracht. Wer aber nicht täglich oder wöchentlich den Aufwärtern - die alle hohle Pfötchen machten - noch außerdem etwas Erkleckliches gab, musste es auf mancherlei Art entgelten: er wurde schlechter bedient; bekam manches, was er sich außer der Zeit für sein Geld wollte holen lassen, gar nicht; oder sein Essen kalt und später als die übrigen. Und freundliche Gesichter, die doch auch zur menschlichen Glückseligkeit gehören, waren hier auf keine Weise anders, als für bares Geld zu haben. Am besten taten diejenigen, welche einen Soldaten oder eine Weibsperson von der Festung in ihre Dienste

bekommen konnten; denn sonst sahen sie sich ewigen Neckerein ausgesetzt.

Tinte, Papier und Federn waren verboten; und die Briefe, die ankamen, wurden alle erst von dem Kommandanten erbrochen und nach Gutbefinden ihren Eigentümern entweder mitgeteilt oder zurückbehalten. Wer auf der Festung an Auswärtige schreiben wollte, der musste sich die Erlaubnis vom Kommandanten hierzu besonders erbitten und ihm hernach auch den Brief offen zum Lesen und Versiegeln überlassen.

Täglich wurde den Gefangenen erlaubt, truppweise sich eine Stunde in einem freien Platz auf der Festung aufzuhalten. Dies war wirklich eine sehr menschenfreundliche Einrichtung und eine wahre Wohltat für die Gefangenen. Sie atmeten hier eine reine frische Luft, genossen die freie Aussicht auf die umliegende schöne Gegend, fanden Unterhaltung und konnten sich die zur Erhaltung der Gesundheit nötige Bewegung verschaffen. Sowie die Stunde um war, so kam ein anderer Trupp. Das Zeichen zum Abzug wurde immer mit einigen Schlägen an die Mauer gegeben.

Als ich einst unten an der Festung vorbei spazieren ging, gerade zu einer Zeit, wo Gefangene sich auf diesem freien Platz befanden, hörte ich von oben herab eine Stimme mich bei meinem Namen rufen. Es war der Hofrat und Augenarzt B..., den ich vor einigen Jahren auf der Universität E... kennen gelernt hatte. Dieser Mann war kurz vorher in Mainz als Aristokrat ins Gefängnis gesetzt, aber nach etlichen Tagen wieder frei gelassen worden. Und als er von Mainz wegging und nach Frankfurt kam, hatte er das Unglück, für einen Klubisten gehalten zu werden und wurde folglich nach Königstein gebracht, wo er drei Monate, wenn nicht länger, sitzen musste. Er wusste schlechterdings nichts auf die bei Inquisitionen gewöhnliche Frage zu antworten, die auch ihm bei seinem Verhör vorgelegt wurde, nämlich: welches wohl die Ursache seiner dermaligen Verhaftung sei? Der Inquirent meinte, er müsse doch so etwas anführen können: Inquisit versicherte, dass er sich keinen vernünftigen Grund denken könne.

Unter den Gefangenen fiel mir auch ein stattlicher Mann auf. Er ging im Schlafrock, die Kalotte auf dem Kopf und die Heilige Schrift unterm Arm, in die er auch zuweilen beim spazieren gehen einige Blicke warf. Er war zu Mainz im Klub, hielt Reden und gab Traktamente, wie man sagte, um Bischof zu werden. Jetzt gab er vor, er habe das alles getan, um die Gesinnungen seiner Brüder auszuforschen.

Ernst traf ich ihn an, als er eben in Schmidts Geschichte der Deutschen las. Aus diesem Buch, sagte er in einem sehr erhabenen Ton, erkläre ich meinen Mitgefangenen die Pflichten der Untertanen gegen ihren Regenten.

In den drei Monaten April, Mai und Juni 1792 (*Anmerkung: Druckfehler, es muss heißen: '1793'*) verging keine Woche, in der nicht neue Gefangene eingebracht wurden, unter denen sich wohl manche finden mochten, die aus Liederlichkeit und Vorwitz auf die Seite der Franzosen geraten waren und also verdienten, etwas auf die Finger zu bekommen.

...

In den ersten vier Wochen wurden sie weder examiniert, noch aus dem Gefängnis gelassen, um frische Luft zu schnappen. Das war wirklich hart und unpolitisch. Der Gefangene, der noch kein Demokrat war, musste es durch eine solche Behandlung werden. Wie sehr wünschte ich damals meinem Vaterland eine Habeas-corpus-Akte! Und wahrhaftig, wenn nicht die dringendsten Umstände vorhanden waren, die mir aber niemals bekannt geworden sind, so weiß ich nicht, wie man ein solches Verfahren verantworten will. Der Staat darf ohne die äußerste Not keinen seiner Bürger auch nur eine Viertelstunde und nicht einen Augenblick länger, als es durchaus notwendig ist, seiner Freiheit berauben.

Nun denke man sich den Fall, der wirklich da war, dass unter den vielen Gefangenen, deren Zahl bald bis auf Hundert stieg, sich auch nur einige ganz Unschuldige befanden, die nun vier Wochen und länger, ohne verhört zu werden, in dem schmähhlichsten Gefängnis ausharren mussten? Wie mag eine Regierung, die sonst so vortreffli-

che Männer an ihrer Spitze hat, dazu kommen, so wenig Achtung und so große Gleichgültigkeit gegen das Wohl einzelner Personen wie ganzer Familien zu beweisen?

Unter anderen lernte ich einen Doktor der Arzneikunst auf Königstein kennen, der zu Mainz studiert und in Prof. Wedekinds Haus logiert hatte. Er kam im April in Frankfurt an, um seine Reise weiter nach Göttingen fortzusetzen. Da er aber mit Wedekinds Frau fuhr, die ebenfalls mit ihren zwei kleinen Kindern zu ihren Verwandten ins Hannoverische reisen wollte, so wurde er als verdächtig angehalten und ausgefragt. Ungeachtet nun seine Antworten keinen Verdacht übrig lassen konnten und er sich vollkommen legitimiert hatte, so wurde er doch nach Königstein gebracht und vier Monate dort in Haft behalten.

Nun weiß ich es aber von verschiedenen höchst glaubwürdigen Personen, und konnte es auch aus verschiedenen anderen Umständen schließen, dass dieser Mann auf eine beinahe unverzeihliche Art nicht den mindesten Anteil an dem, was während seines Aufenthaltes in Mainz daselbst vorging, musste genommen haben. Ja, er fand sogar nicht einmal so viel Interesse an den französisch-mainzischen Begebenheiten, um nur einem einzigen Klub beizuwohnen, der doch wie eine Farce oder Posse, von jedem, der sich zu der Zeit daselbst aufhielt, *pour la rareté du fait* wenigstens einmal hätte besucht werden sollen. Er mochte sogar nicht einmal Zeitungen lesen, und dennoch wurde er wie ein überwiesener und ausgemachter Jakobiner behandelt.

Unter den Gefangenen auf Königstein befanden sich auch Personen des anderen Geschlechtes. Nachdem sie etliche Wochen, ohne verhört zu werden, in einem noch so ziemlich leidlichen Gefängnis gesessen hatten, wurde ihnen endlich gesagt, dass sie als Geißeln für die von ihren Verwandten nach Bedford geschickten mainzischen Geißeln hier bleiben müssten. Ich begreife schlechterdings noch jetzt nicht, wie es möglich war, sie aus diesem Gesichtspunkt betrachten zu können. Die Deutschen setzen widerrechtlicher Weise deutsche Frauen, die man weder einer Teilnahme an den französischen

Angelegenheiten überwiesen, noch einmal beschuldigt hatte, als Geißeln auf die Festung, um Mainzer Bürger, welche die Franzosen nach Frankreich als Geißeln geschickt hatten, gegen sie (gegen deutsche Frauen) auszuwechseln! Ich bitte jeden, diese Periode noch einmal zu lesen und überzeugt zu sein, dass sie mit der historischen Wahrheit aufs strengste überein kommt.

Nachdem sie vier Monate für nichts und wider nichts gesessen hatten, wurden sie endlich wieder in Freiheit gesetzt. Für eine von diesen Frauen verwendete sich deren Bruder bei dem König von Preußen und erhielt aus dem Hauptquartier Marienborn im Jul. 1792 (*Anmerkung: Druckfehler. Es muss heißen: '1793'*) folgendes Schreiben:

‘Wohlgelahrter, besonders Lieber!

Es ist ganz und gar nicht mein Wille, dass schuldlose Personen das verdiente Schicksal der Verbrecher teilen sollen, die sich die Gefangenschaft auf dem Königstein zugezogen haben. Da ich nun Eurer Versicherung, dass Eure daselbst befindliche Schwester, die Witwe N..., nichts verschuldet habe, allen Glauben beilege, so habe ich dem Major von Bucadou befohlen, dieselbe nebst ihrem Kinde auf freien Fuß zu stellen. Ich mache Euch solches auf Euer Schreiben vom 1sten dieses in Antwort bekannt, und bin

Euer gnädiger Friedrich Wilhelm.’

Mainzischerseits wurde zwar dagegen protestiert, aber des menschenfreundlichsten Königs Wille geschah doch.

Es waren aber der unschuldig Leidenden noch mehrere, die bloß durch das Zusammentreffen verschiedener Umstände, in die sie notwendig geraten mussten, da ihr Land von den Franzosen besetzt wurde, für verdächtig gehalten oder durch boshafte Menschen fälschlich als Jakobiner denunziert und sodann aufgegriffen und nach Königstein gebracht wurden. Höchst traurig war es, wenn zuweilen die Weiber mit ihren Kindern ihre gefangenen Männer besuchten, wenn sich dem Vater beim Willkommen und beim Abschied die Tränen in die Augen drängten und die kleinen Kinder bei ihrem Vater bleiben wollten oder ihn baten, dass er mit ihnen

gehen möchte. - Der Verdienst hörte auf, das Gewerbe geriet ins Stocken; der Mann auf der Festung und das Weib mit ihren Kindern zu Hause führten doppelte Haushaltung; was sie sich erspart hatten, ging drauf. Sorgen, Kummer und Verzweiflung waren oft nur allzu deutlich auf den Gesichtern dieser Menschen ausgedrückt. Der Missmut stieg um so höher, da sie nicht verhört wurden oder keinen Bescheid auf ihr Verhör erhielten und also auch nicht absehen konnten, wann sich ihr elender Zustand endet. Ihre Gemütsverfassung äußerte sich übrigens auf ganz verschiedene Art. Einige lagen stundenlang auf den Knien und beteten, andere dampften mit grimmi-ger Gebärde, den Kopf auf die Hand gestemmt, ihr Pfeifchen Tabak; einige warfen sich der Länge nach aufs Stroh und stöhnten; andere gingen mit verschlossener Miene und mit stummem Schmerz den Saal auf und ab; einige saßen in einer Ecke in dumpfes Hinbrüten versunken; andere brüllten mit erzwungener Fröhlichkeit *ça ira* oder den Marseiller Marsch; und wieder andere schwuren, dass sie nach ihrer Entlassung gewiß keinen Augenblick länger, als durchaus nötig wäre, auf deutschem Boden bleiben wollten, weil sie sogar von ihren eigenen Landesherren verlassen würden, deren Schutz sie angefleht hätten. Sie sprachen dieses aber nur im Übermaße des Schmerzes, denn wie ich hörte, haben sich von allen den Gefangenen, die man für eingefleischte Republikaner hielt, nach ihrer Loslassung kaum drei oder vier entschlossen, zu den Neufranken überzugehen. Beweis genug, dass allen übrigen ihr deutsches Vaterland lieber ist, als Frankreich.

Abends trat gewöhnlich einer von den Gefangenen auf und hielt eine geistliche Rede oder eine Predigt. Oft waren diese Reden wirklich voll *bon sens*, Geist und Salbung. Einst musste ich lächeln, als ich einen solchen Redner in dem bewegendsten Affekt sagen hörte: 'Herr sei uns gnädig und barmherzig, und straf' uns nicht in deinem Zorn! Besänftige die deutschen Fürsten, dass sie nicht fürder mit dem Racheschwert auf uns, ihre unschuldigen Untertanen, losstürmen; und vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!'

Nach Verlauf einiger Monate wurden verschiedene Landleute losge-

lassen, nachdem sie vorher ihre Rechnung für Kost, Aufwartung und Lagerstroh bezahlt hatten, was sich doch immer auf einige Dukaten belief.

Wer nicht zahlen konnte, musste noch so lange sitzen. Ich hatte das Vergnügen, von den mir anvertrauten drei Karolinen einen Bayer, der, weil er kein Geld hatte, noch länger würde haben sitzen müssen, loszumachen.

Ein französischer Feldjäger fand ein Mittel, sich selbst zu befreien. Es waren eben sechzehn Mann von dem Unteroffizier aus dem Gefängnis geführt und in Freiheit gesetzt worden. Eine kleine Weile darauf pocht dieser Feldjäger an der Tür und verlangt von der Wache, dass sie dieselbe öffnen soll. Es geschieht. Er fragt die Wache, ob der Unteroffizier mit den Freigelassenen schon weit weg wäre? Und erhält zur Antwort: 'Ja!' Nun, sagt er, so muss ich laufen, um sie noch einzuholen. Fort war er! Als man dies dem Wachtmeister-Leutnant meldete, rief er mit bebenden Lippen aus: 'Nun kriegen wir alle die Kränk!, wenn das der Feldzeugmeister Gymnich erfährt!' Und zitterte bei diesen Worten an Arm und Bein. Ein anderer steckte sich in einen Sack und wollte so unvermerkt sich davon schleichen. Diese feine List gelang ihm aber sehr schlecht. Er bekam Prügel im Sack.

## **B**esuche auf der Festung

Fast jede Woche meldeten sich mehrere Personen bei dem Kommandanten um die Erlaubnis, auf die Festung zu gehen. Sehr viele unter ihnen waren Leute, die noch keine Jakobiner gesehen hatten. Und weil nun einmal die Sage ging, dass die meisten unter den Gefangenen zu dieser politischen Sekte gehörten und man dergleichen Leute doch nicht alle Tage sieht, so war es natürlich, dass sich's mancher Hausvater einen Taler kosten ließ, um sich und seinen Kindern dieses unschuldige Vergnügen zu verschaffen. Da wurde dann be-gafft, ins Ohr gelispelt, der Mund verzogen, zuweilen auch naseweise Fragen getan, und am Ende ohne Adieu zu sagen wieder weggegangen.

Ich erinnere mich hier an eine sehr zweckmäßige Abfertigung, die einer von den Gefangenen einem vornehmen Mann gab, der ebenfalls aus kalter Neugierde auf die Festung gekommen war und ihm mit vorwitzigen Fragen beschwerlich fiel. 'Verzeihen Sie es einem Manne in meiner Lage', antwortete ihm der Gefangene gleich auf die erste Frage, 'wenn ich Ihnen gestehe, dass ich es vielleicht zu einer jeden anderen Zeit für ein Glück gehalten haben würde, Ihre Bekanntschaft zu machen, dass ich aber nicht glaube, dass dieser traurige Aufenthalt der Ort dazu ist. Ich bitte Sie also um die Schonung, die ich zu verdienen glaube', und bei diesen Worten entfernte er sich nach einer leichten Verbeugung.

Einst kam ein Bauer auf die Festung und wollte den Professor Blau sprechen. Nach vieler Mühe gelang es ihm, zu ihm gelassen zu werden. Der gute Landmann kniete vor der Gefängnistür nieder und sagte zu ihm durch die Klappe, wo durch den Gefangenen das Essen gereicht zu werden pflegte, mit Tränen in den Augen: 'Ich bin der Vater des jungen Menschen, den Sie von der Schanzarbeit unter dem Kanonen-feuer, zu welcher mein Junge schon verdammt war, befreiten. Nehmen Sie doch das bisschen geräucherte Fleisch und Geld zur Erkennt-lichkeit von uns an.' Blau nahm nichts; aber der Bauer hatte ihm mehr gegeben, als Geld: einen heiteren Tag.

Ein anderes Mal erschien der zur Ruhe gesetzte General G... auf der Festung, und er verließ diesen Ort mit den Worten: 'Hängen sollte man sie alle, die Sch...!'

Überhaupt scheint es mir einen Mangel an guter Erziehung zu ver-  
raten, wenn Leute sich zu Unglücklichen hinzudrängen, ohne weder  
das Vermögen noch den Willen zu besitzen, sie entweder zu bessern  
oder zu trösten oder überhaupt etwas zur Erleichterung ihres Schick-  
sals beizutragen. Es ist so schön, der Trost der Unglücklichen zu sein  
... und dazu braucht man eben kein Geld,  
nur Willen und Verstand, mein Sohn,  
auch eine leere Hand kann,  
rief Abdallah, vieles geben. Pfefferl

Aber nicht jeder besitzt den Schlüssel zu diesem Geheimnis, sondern  
nur der, welcher schon den Meistergrad im Orden der Menschheit  
erhalten hat. Achtung gegen sich selbst sollte jeden abhalten, seinen  
Bruder zu beschimpfen; sich aber gar an wehrlosen Unglücklichen  
reiben, ist das Zeichen eines äußerst unedlen niedrigen Charakters.  
Auch der Verbrecher bleibt Mensch; denn wenn er nicht als Mensch  
betrachtet würde, so könnte er gar nicht gestraft werden. Der im Ge-  
setz angeordneten Strafe muss er sich unterwerfen; das leidet keinen  
Zweifel. Und auch Lebensstrafen können nicht für Eingriffe in die  
Rechte der Menschheit angesehen werden, weil der Zweck der  
Staatsgesellschaft Ruhe und Sicherheit ist, und diese, wie die  
Erfahrung lehrt, ohne Lebensstrafen öfter in Gefahr geraten, als  
wenn die Lebensstrafen beibehalten werden. Ist nun der Zweck  
erlaubt, so müssen die Mittel auch erlaubt sein. Aber wenn jenseits  
des Gesetzes dem Verbrecher noch Kränkungen zugefügt werden, so  
ist er als Mensch beleidigt, und der Staat sollte ihn so gut wie den  
ehrlichsten Mann dagegen schützen. Denn will man den Verbrecher  
bloß deswegen als Menschen betrachten, um das peinliche Gesetz  
auf ihn anwenden zu können und dann einen Augenblick wieder ver-  
gessen, dass er es ist, um ihn ungestraft kränken lassen zu dürfen? So  
handelt der Weise nicht, der stets darin sein größtes Vergnügen fin-

det, die Pflichten des Menschen zu erfüllen und die Pflichten des Bürgers nicht zu verabsäumen.

...

Und die Festung Königstein ist zum Ruin des dabei liegenden Städtchens Königstein stehen geblieben. Ohne sie würden die Franzosen nicht so lange die Passage nach Koblenz haben sperren können; ohne sie würden alle die Häuser noch stehen, die durch die Belagerung der Festung zu Grunde geschossen worden sind; ohne sie würde so manche Familie noch wohlhabend sein, die jetzt in Armut schmachtet.

Wäre ich Eigentümer dieser Festung, so würde ich noch heute Befehl geben, sie zu demolieren und die Steine davon meinen unglücklichen Königsteiner Untertanen zum Wiederaufbau ihrer verschütteten Häuser schenken.

## August Moßdorff an seine Frau: 20. März 1795

August Moßdorff (1758 - 1843) war nicht nur Abgeordneter im Rheinisch-Deutschen Nationalkonvent der 'Mainzer Republik', sondern zählte auch zu den radikalen Jakobinern, deren Aktionen zum Teil gegen die eigene Bevölkerung bei den 'Gemäßigten' der 'Mainzer Republik' keineswegs auf Zustimmung stießen. Neben seiner bemerkenswerten politischen Biographie ist er für das politische Gefängnis 'auf dem Königstein' vor allem wichtig, weil dank seiner Briefe nun auch das Ende des Gefängnisses bekannt geworden ist. Gleichzeitig sind seine Briefe ein Beispiel dafür, dass die Forschung 'in Sachen Gefängnis Königstein' noch lange nicht am Ende der Erkenntnisse angekommen ist: Diese Briefe sind erst im Jahr 2020 im Museum der Stadt Grünstadt aufgetaucht und zur Edition an das 'Institut für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz' weitergereicht worden. Von dort gelangten sie auch zur Veröffentlichung zum Projekt 'Festung Königstein - Ort europäischer Demokratiegeschichte'.

*Zitiert nach der Transkription durch Sarah Anil, mit freundlicher Genehmigung des Museums Grünstadt und des 'Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz' 2021.*

**F**estung Königstein am 20ten Merz 1795.

Liebste, theuerste Philippine! - Schon werden mehrere meiner ehemaligen Unglückscameraden bei dir gewesen seyn und dem unglücklichen Weibe das traurige Schicksal ihres unglücklichen Gatten erzählt haben. Gott weiß, wann es ein Ende nehmen wird. Ich habe bereits ein paarmal an die Maynzer Regierung geschrieben und meine Ansprüche auf die letzte Maynzer Capitulation geltend zu machen gesucht und meine darauf gegründete alsbaldige Auslieferung nach Fr(ankreich). verlangt, allein noch habe ich keine Antwort erhalten. Bringer dieses, mein Freund Westhofen wird dir das Weitere sagen. Wenn ich nicht bald von diesem verfluchten Raubneste wegkomme, so verliere ich mit meiner Gelduld alle Hofnung, dich so bald wieder zu sehen. Und sind wir nicht schon über 2 Jahre von einander getrennt? Zwar bin ich noch so ziemlich gesund, allein Kummer und Traurigkeit nagen an meiner Seele, und in einem solchen Zustande muß endlich auch der Körper zu Grunde gehen. Ich sehe keine ander Hülfe vor mir, als von Seiten der Franken. Wende dich daher mit den nachdrücklichsten Vorstellungen an den B. Merlin oder an den Convent selbst; sag ihnen alles, was dir dein Herz eingiebt, sag ihnen was ich für die Revolution that und aufopferte, was ich durch sie verlor, was ich um ihretwillen ausstehen mußte; sag ihnen, was du um meinetwillen littest, wie unsre Haushaltung zu Grunde gieng; sag ihnen, wie sehr ich vor Verlangen brenne, der Republik zu dienen. Die Klagen des leidenden Weibes, werden vielleicht mehr Eindruck machen, als die Verwendungen selbst der wärmsten Freunde. Ist Freund Winkelmann zu Worms, so geh mit diesem weiter zu Rath Welmigens, liebes Weib, bitte ich dich, meine Sachen baldmöglichst ins Innere von Fr(ankreich). in Sicherheit bringen zu lassen, denn man weiß nicht, was geschehen könnte. Besonders aber Sorge du selbst für deine persönliche Sicherheit. Daß ich gar keine Nachricht von dir bekommen kann, bekümmert mich am meisten. B. Westhofen, den du als mei-

gemacht wurden und nur auf ihren Ehrenwort einstweilen nach Hause gelassen worden sind. Sie lassen sie fragen, ob es schön ist, wenn sie sich gegen uns benehmen, da wir doch nur, wie sie damals Deutsche, wir dermalen französische Gefangene sind.' Nun fing er aus vollem Hals an zu schreien: 'Soldaten heraus! Zugbrücke auf! Schiesst ihnen vor den Kopf den tollen Hunden!' Ich ging zu den Meinigen, und wir sahen aus unsern Fenstern die Zugbrücke aufziehen. Einige Stunden hernach kamen der Amtskeller, der Amtsvogt von Königstein und verhörten mich in Gegenwart der Meinigen. Ich erzählte diesen ganz getreu den Vorgang bis zu dem Gebrauch des Hauptschlüssels. 'Dieser', sagte ich, 'sei von der Gesellschaft mir zu sagen aufgetragen, diese also habe ich aus mir hinzugesetzt, weil, ich gedacht habe, es sei vielleicht ein Mittel den harten Herrn Oberst zur Raison zu bringen.' Dann trat einer von unsrigen vor, es war der Kaplan Arnsberger, bat ums Wort und sagte den Herrn Beamten: 'Nein! Ihr Herren, wir haben einen geschickten Mann unter uns, es ist der Bander Hamm. Dieser kann so gut mit dem Wurmschneiden sich abgeben, wollten sie es nicht erlauben, dass wir ihn zu dem Herrn Obersten schicken, um ihn den Wurm zu schneiden?' Sie lachten darüber und gingen ab, kamen aber bald wieder und notizierten mir, dass ich dem Herrn Oberst im Namen der Gesellschaft mit dem Gebrauch des Hauptschlüssels bedroht, ohne dass diese mich damit beauftragt hätte, so müsse ich mir gefallen lassen in einen andern Kerker gebracht zu werden. 'Wohl, ihr Herren, sie sollen sehen, dass ein französischer Bürger sich den Gesetzen und Urteilen zu unterwerfen weiss, und wenn sie noch so hart sind.' Ich kam also in einen andern Kerker abgesondert, ward aber nach 20. Stunden zu unseren Leuten wieder zurückgelassen.

Da der Repräsentant Merlin, der von unserem Schicksal benachrichtigt war, die Mainzer Regierung bedrohte, Repressalien zu gebrauchen, wenn sie uns nicht menschlicher behandeln liess, so kam eine Kommission, um uns einen nach dem andern zu fragen; ob wir deutsch-französische Patrioten sein wollten. Wenn wir uns als solche erklärten, so sollten wir menschlich als nur möglich behandelt wer-

den. Nur etwelche baten um Bedenkzeit. Diese fürchteten hinter dieser sonderbaren Frage nur eine Schlinge. Von nun an erhielten wir nicht mehr unsere tägliche frühere Gerstensuppe, und Hirsenbrei, und Hirsensuppe und Gerstenbrei, beides in zwei grossen irdenen Geschirren aufgetragen (ein jeder Kump, wie man darauf sah, mit einem Löffel voll Schmalz geschmolzen und Brot, aus dem man das Wasser herausdrücken konnte). Doch getreu alles zu sagen, sonntags und mittwochs warfen wir den grössten Teil der obigen Speisen in den Abtritt, indem dann die obigen Speisen Rindfleischbrühe enthielten. Wir erhielten von nun an 10 Kreuzer des Tags, kauften uns dafür Grundbirnen und lebten dass in Floribus, wie Fürstensöhne und Fürstenweiber, denn wir hatten auch Klubistenweiber bei uns. Jetzt nahte der Tag der Erlösung aus unserer Gefangenschaft nach und nach an. Nun fragte es sich, mit was habe ich denn meinen Vernunftgeist während dieser 18 monatigen Gefangenschaft wohl beschäftigt. Denn bloss instinktmässig leben, fühlte ich schon aus dem, was ich früher gelesen und darüber gedacht hatte, ist noch kein Menschenleben. Dies ist bloss ein zufälliges gutes oder böses Tierchenleben. Der Professor Alois Blau, auch ein Kanonikus von St. Johann, ein von jedermann geachteter Mann, war es, dem ich nach und nach, vier Gulden schuldig geworden bin, die ich für Branntwein ausgegeben, um beinahe jeden Tag die Brechlust bei dem gemäss des Hirsenbreis oder Suppe zu benehmen. Die meisten andern hatten noch etwas Geld und kauften sich von den Aufwärtern geniessbare Esswaren. Da dies der Fall bei mir nicht war, wann dann die zwei grossen irdenen Schüsseln ankamen, so rief ich gewöhnlich: 'A la Gamelle' - Dann reichte ich mir einen Löffel voll heraus und nahm es zu mir, wie wenn man eine Ganz stopft, so obendrein einen kleinen Schluck Branntwein und ich rief dann meinen Kameraden zu: 'Ein jeder Hunds... kann gut fressen, wenn es ihm aufgetischt wird. Auch Schlechtes muss man essen können.' Die Tierchensbedürfnisse in mir konnten nicht anders als mäßig befriedigt werden, aber auch Professor Blaus philosophische und Weltgeschichtsbücher waren es, die mir durchs Lesen und durchs

Nachdenken immer und mehr meine Vernunft entwickelten und die Pflicht einzusehen l. Mich, dann auch helfen andere nach den Grundsätzen der Vernunft moralische gute Menschen zu bilden. Von daher datierten sich die Gedanken zum allgemeinen bestgedachten Erziehungswesen als Mittel, die Willkürmenschen zu wahren Menschen und die Umtriebe unter Grossen und Kleinen endigen zu machen.

Anfang März 1795 war es, als wir von Königstein über Mainz auf das linke Rheinufer gebracht wurden. Zu Castel mussten wir zwei Tage wegen dem Eisgang im Rhein harren, dann wurden wir abends durch Mainz bis an die Vorposten bei der Hartmühle gebracht und dann losgelassen. Zu Oberingelheim genoss ich während der ersten zehn Tage im Dörrscheidschen Hause die Repräsentationswohnung und Tisch. Dann ich mit der Repräsentantenernennung als Eleve von der Normalschule nach Paris.

## Johann Anton Scheuer berichtet 1796

Johann Anton Scheuer (1763 - 1849) stammte aus Oestrich im Rheingau, vertrat im Rheinisch-Deutschen Nationalkonvent der 'Mainzer Republik' die Gemeinde Klein-Winternheim in Rheinhessen als Abgeordneter, war vor der 'Mainzer Republik' bereits im Dienst des Kurfürsten als 'Polizeikommissar' und als Rechtsanwalt tätig. "Bürger Scheuer, Deputirter von Klein-Winternheim", so war er 1793 bekannt. Er zählte also zu den prominenten Gefangenen 'auf dem Königstein'.

Seine Erinnerungen wurden erst 1959 publik:

*Zitiert aus "Ludwig Scheuer, Aus den Erinnerungen eines Mainzer Illuminaten während der französischen Revolution", in: "Mitteilungsblatt zur rheinhessischen Landeskunde, Jahrgang 8, Januar 1959, Heft 1".*

**N**achdem ich unter Kurmainzischer Regierung die Universitäts- und Praxis-Cursus als Jurist rückgelegt hatte, wurde ich als Accessist in Mainz angestellt. Nach Einrücken der französischen Revolutionsarmee im Jahr 1792 wurde von der Besatzung eine Munizipalität eingerichtet. Auf Vorschlag des Gemeindeprokurators bestellte diese für die 6 abgetheilten Stadtteile zur Besorgung der kleineren Polizeifälle 6 Distrikts- und Polizeikommissäre, darunter mich. Die Proklamation des französischen Oberbefehlshabers, welche die Ablegung des Eides der Freiheit und Gleichheit forderte wurde von uns der Bevölkerung feierlich bekanntgegeben.

...

Da diese Anstellungen für einen jungen Beamten zu unruhig und gefahrvoll waren, so beschloss ich, die Stadt still zu verlassen und mit 2 Geistlichen zum Kurfürsten nach Aschaffenburg zu reisen. Wir wurden aber am 21. April 1793 unweit Alsheim 3 Stunden von Mainz von umherstreichenden Dragonern angehalten und nach einigen Tagen Arrest, besonders in der Kirche zu Guntersblum, von wo die Gnade des höchstseligen Königs stets in unserem leidvollen Andenken bliebe, da er - noch Kronprinz - die 3 Flüchtlinge, besonders den allgemein geehrten Professor Blau mit Güte anhörte und bedauerte, dass er dermalen Nichts für uns tun könne. Er schickte uns aber bald ein gutes Vesperstück mit einem guten Krug Wein.

Den folgenden Tag wurden wir 3 Flüchtlinge mit noch 30 oder 50 anderen im Land gemachten Civil-Gefangenen über den Rhein und unter den grössten Mißhandlungen durch Frankfurt nach der 6 Stunden davon gelegenen Festung Königstein durch sächsische Dragoner abgeführt, wo wir das erste Jahr auf hartem Stroh mit Arrestanten-Kost, das folgende 2. Jahr auf eigene Kost und Bett eingesperrt blieben, gleich den grössten Verbrechern, bis der Vogteibeamte erschien und uns die Frage vorlegte, ob wir auf die linke Rheinseite entlassen sein oder noch in der Festung bleiben wollten. Wir entschieden uns nach der erfahrenen Behandlung für die

Rückkehr. Danach wurden wir Anfangs April 1795 durch Mainz gegen die französischen Vorposten zu Mumbach und weiter in das französische Hauptquartier zu Oberingelheim geführt, wo mich meine alten Freunde gastfreundlich aufnahmen, die Herrn Professor Blau und Vicar Arnsberger aber bald nach Mainz ihre Reise fortsetzten. Da ich kein Bettelbrot essen, noch müßig harren wollte, fand ich bald Geschäfte bei dem zu Creuznach etablierten Ober Agenten und später bei der General Landes Direktion zu Saarbrück auf dem Sekretariat und nach mehreren Zwischen-Commissionen als Regisseur auf der Saline zu Creuznach und bald danach durch Commission vom 17. Thermidor Jahr 4 (*4. August 1796*) als Receveur de l'Enregistrement et Domaines zu Oppenheim Anstellung fand. ...

## Felix Anton Blau berichtet aus dem Exil 1796

Einige Primärquellen der Zeitgenossen stammen aus den Jahren nach der Schließung des politischen Gefängnisses 'auf dem Königstein'. Dazu zählt auch ein Brief von Felix Anton Blau (1754 - 1798), den er aus seinem Exil an seinen Freund, den dänischen Bischof und Gelehrten Friedrich Christian Carl Heinrich Münter (1761 - 1830) mit Datum vom 28. Mai 1796 sandte, geschrieben in Paris.

Ein Auszug wird hier wiedergegeben: Blaus Zusammenfassung der Entlassung aus dem Gefängnis 'auf dem Königstein' ist bemerkenswert treffsicher. Ebenso wichtig ist aber sein lapidarer Hinweis, dass er sein Buch "*Kritik der seit der Revolution in Frankreich gemachten Religionsverordnungen*", das erst 1797 in Strasburg publiziert wurde, bereits auf der Festung Königstein zumindest begonnen hatte zu schreiben.

*Zitiert aus: "Ojvind Andreasen, Aus dem Briefwechsel Friedrich Münters. Europäische Beziehungen eines dänischen Gelehrten 1780 - 1830, Teil 1-3. Kopenhagen/Leipzig 1944" nach: "Jörg Schweigard. Felix Anton Blau. Frühdemokrat, Theologe, Menschenfreund. Obernburg 2007."*

... **G**enug, nachdem sich Mainz wieder an die Deutschen ergeben hat, war es das gröste Verbrechen, in fränkischen Diensten gewesen zu seyn; man behandelte uns von Seiten der Mainzer Regierung als Landes Verräther, als Leute, welche die Revolution in Mainz gemacht, die Stadt übergeben, und den Kurfürsten mit seinem Anhang verjagd hätten, Statt daß dieser uns und unsre Stadt den Franken und ihren Gesetzen durch eine feierliche Capitulation übergeben hatte. Ich schmachtete hierauf 22 Monate im Gefängnisse; die Regierung, welche uns bisher so willkürlich und ohne alle Rücksicht auf Gesetze behandelt hatte, sahe wohl ein, daß sie sich am besten aus der Sache ziehen könnte, wenn sie unsrer ohne Urtheil los würde; sie machte uns daher dan Vorschlag, ob wir nicht, da wir gegen die Mainzer Geiseln, welche die Franken losliesen, von letzern reclamirt wurden, nach Frankreich auswandern wollten? Wir ergriffen dies Mittel, um frey zu werden.

Ich bin nun 14. Monate hier (*Anmerkung: Blau meint damit Paris*); war 6 Monate lang bey der Commission de l'instruction publique angestellt; und gebe mich jetzt, seitdem diese Commission aufgehoben worden ist, mit noch einigen andern Mainzern mit der Herausgabe einer deutschen Zeitung, worauf sich das Gouvernement zu einigen tausend Exemplaren abonirt hat, ab, und erwarte den Ausgang der Dinge, und das Loos meines Vaterlandes, um einen Entschluss für die Zukunft zu ergreifen. Es ist immer unangenehm in einem interinistischen Zustande zu leben.

Ich verwendete meine Zeit im Kerker dazu, um etwas über Kants Religionsbuch, welches mir eine grose Revolution in der positiven Religion bewirken müssen zu scheint, zu schreiben. Es wurde, aber um ein Jahr später, zu Frankfurt gedruckt, unter dem Titel: über moralische Bildung. Auch hier setzte ich meine Gedanken über Frankreichs Religions Gesetze seit der Revolution nieder, und schickte sie zum Drucke nach Strasburg, wo man aber, ob sie schon

8 Monate lang in den Händen des Verlegers sind, noch nicht zu drucken angefangen hat.

Ich entwickelte zuerst die allgemeine Theorie der Staatsbefugnisse in kirchlichen Sachen, und machte dann die Anwendung auf die in den Epochen der drey bisher erschienenen Constitutionen herrschenden Grundsätze.

In welchem Zustande sich jetzt das Religionswesen in Frankreich befindet, verlangen Sie zu wissen, mein Freund! In dem allerelendsten. ...

# Publikationen

der historischen Vereine  
Königsteins

zum Thema  
Demokratiegeschichte  
in Königstein

2016 - 2026

Seit 2016 bemühten sich zunächst ein Verein, im Laufe der Zeit vier historische Vereine in Königstein um die Aufarbeitung der besonderen Demokratiegeschichte der Stadt. Zunächst geduldet von der Stadt, ab 2019 behindert, gelang es drei Vereinen, im Lauf der Jahre etliche Förderungen von Bundes- und Landeseinrichtungen für einzelne Projekte zu gewinnen.

Etwa zwei Dutzend Themenkonzerte mit Hochschul-Sinfonieorchestern, mehrere Dutzend Wortveranstaltungen mit zum Teil außergewöhnlichen Gästen und Diskussionspartnern wie Landesministern und Fachleuten von Hochschulen, auch Landtagspräsidenten und Diplomaten wurden bis 2026 begleitet von zahlreichen Buchpublikationen, Zeitungsausgaben, Flyern und Broschüren sowie der Präsenz der wichtigsten Ergebnisse im Internet.

Seit 2025 werden die Internetbeiträge, u.a. mehrere Dutzend Filme, neu aufbereitet und im Rahmen des „*Digitalen.Statt.Museum.Königstein.*“ nach und nach verbessert und erneut publiziert.

Die folgenden Seiten geben knapp kommentiert die Titel der meisten inzwischen erschienenen Publikationen wieder, von denen einige bereits vergriffen sind und eine größere Anzahl auch kostenlos als Downloads im Internet zur Verfügung steht:

[www.koenigstein-kulturelles-erbe.de](http://www.koenigstein-kulturelles-erbe.de)

Das Verhalten der Stadt Königstein (Verbot von Bauzaun-Ausstellungen im öffentlichen Raum; Verbot der Auslage bundes- und landesgeförderter Informationen auf der Festungsrue; Versuch der Aneignung der Sammlung des Vereins für Heimatkunde e.V. Königstein, Kündigung der Museumsräume ohne Grund nach 55 Jahren) machen weitere Öffentlichkeitsarbeit in dieser Sache in Königstein sinnlos.

Dies ist die letzte Ausgabe der zahlreichen Buch- und Broschürenpublikationen in der gemeinsam von den Vereinen getragenen Reihe „Kulturelles Erbe Königstein“. Auch die gleichnamige Zeitung wird nicht weiter erscheinen.

Die Stadt Königstein hat seit 2017 öffentlich deutlich gemacht, dass sie selbst im Rahmen ihrer freiwilligen Aufgaben das Thema „Demokratiegeschichte“ bearbeiten möchte. Siehe: Städtische Publikationen.





# Königstein = Demokratie

Ausgabe 2  
18. März 2018

## Im Kontext der Nation: Demokratische Wurzeln

Herausgeber:  
Sévia Baudisch und Christoph Schlotz  
im Auftrag von Terra Incognita e.V. Königstein,  
Ulrichsruhweg Königstein,  
Am Berggürtel 741162 Königstein,  
Schutzgebühr € 2,-

gefördert von  
mit freundlicher Unterstützung von

Stiftung Flughafen Frankfurt  
am Main

VON POLL  
VERLAG

### Königstein inmitten

Was die Stadt dem Land schenken kann

Seit Januar 2018 gibt es in Königstein ein Projekt mit dem Titel "Festung Königstein - Ort europäischer Demokratiegeschichte", kurz darauf erweitert um das Projekt "Haus der Länder" und nun um die Virtualisierungsreihe "Königstein/demokratie". Königsteins Rolle in der Entwicklung unserer freiheitlich-demokratischen Ordnung soll dadurch nicht nur in die Schulcurricula der Königsteiner, vor allem aber in das kollektive Gedächtnis der Nation gerückt werden, nachzulesen in Broschüren, Büchern, Zeitungen und auch unter [www.koenigstein-demokratie.de](http://www.koenigstein-demokratie.de). Diese "Ausgabe 2" der Zeitungsreihe "Königstein/demokratie" stellt die lokale Ereignisse in einen überregionalen Kontext. Zum einen Mal rückt unsere nationale Demokratiegeschichte übrigens auch formal in den Fokus des Deutschen Bundestages (Kooperationsvertrag vom Januar 2018), lange schon gefördert vom Bundespräsident Gustav Heinemann und befördert u.a. von Bundestagspräsident Norbert Lammert.  
Christoph Schlotz



In zwei Jahren mehr als 12 Konzerte, Sinfonien, Führungen: Vermittlung von Demokratiegeschichte in Königstein.

## Demokratiegeschichte gedruckt: Vom Ende des Anfangs

Königsteiner Originalquellen als Faksimile / Foliant mit 390 Abbildungen / Morgensterns Wanderung auf die Festungsrueine



J.F. Morgenstern: "Malerische Wanderung auf der Abhänge und einer Theil der umliegenden Gegend im Sommer 1811", Faksimile mit Erläuterungen von Christoph Schlotz. Erschienen im September 2016. ISBN 978-3-944193-14-9. EURO 19,80.  
Festung Königstein. Felix Anton Blum: Über die moralische Bildung des Menschen. Das Buch eines polnischen Gefangenen. Faksimile. Mit Erläuterungen von Hermann Häring und Christoph Schlotz. Erschienen am 3. Oktober 2016. ISBN 978-3-944193-19-0. EURO 14,80.  
Festung Königstein. Die Frauen der Demokratie in Festungsbau. Ein Sammelband. Eckhard Kildemann: Angeführte Frauen, die Mutter Republik und die Liebe zur Freiheit - Antonen (1795). Die Maliner Klöster in Königstein - Die Briefe der Caroline Bülauer - Erläuterungen von Christoph Schlotz. Erschienen im Januar 2015. ISBN 978-3-944193-13-8. EURO 13,80.

In ungeschliffenen Abständen erscheinen Veröffentlichungen in Buch-, Broschüren- oder Zeitungsform, die sich mit dem Thema der Dokumentationsreihe auf der Festung Königstein im Tausend-Jahre- und darüber hinaus. - Stand März 2018.

Festung Königstein. Das Gefangen der ersten Demokraten. Aus einem Bericht des Jahres 1795 von Johann Heinrich Lohndorf. Erläuterungen von Christoph Schlotz. Kommentierter Reprint (erschienen im April 2016). ISBN 978-3-944193-11-8. EURO 14,80.



Foliant Festung Königstein - Ort europäischer Demokratiegeschichte. Ein Bild- und Quellenband von Rudolf Kretsch und Christoph Schlotz. Erschienen im Dezember 2015. ISBN 978-3-944193-19-0. EURO 109,80.

Anlässlich des „Saluts für die Demokratie“ erschienen im März 2018 zwei Sonderzeitungen: Ausgabe 2

# Ort europäischer Demokratiegeschichte

## Festung Königstein

Herausgegeben  
von  
Ellengard Jung

Das Gefängnis der ersten Demokraten

Gefördert von



## Königstein: Ein Trip in die Französische Revolution

Die Festungsrüine Königstein: Tatrof europäischer und deutscher Demokratiegeschichte

von Ellengard Jung

Königstein hat eine Festungsruine, in der eine mittelalterliche Burgmauer steckt, die eine mittelalterliche Burgmauer steckt. Das sind fast 1000 Jahre Burggeschichte in einem Satz. Königstein hätte eine der größten Burgmauern Deutschlands, heißt es allgegenwärtig. Das dagegen ist nicht richtig. Von der mittelalterlichen Burgmauer er-

### Die Zeitung: Ihr Besuch Der Führungslauf für die Ruine

Wer hier heute schon nach Zeitung? Aber so richtig mit Papier vor der Nase, wie man sieht?

Bringt Ihnen das etwas außer dem Gefühl der „guten alten Pagenzeit“? Ja! Denn diese Zeit hat einen geschichtlichen Namen – und ein paar Aufsätze zur Geschichte können ja auch nicht schaden ...

Nehmen Sie diese Zeitung mit auf die Festungsruine. Auf der Rückseite finden Sie einen Plan, den Sie für Ihren Rundgang benutzen können (auf der Festungsruine selbst gibt es reichlich Vergleichsmuster). Außerdem finden Sie zu vielen Stellen Ihren Rundgang: QR-Codes, mit denen Hilfe. Sie dort auf Ihrem Handy sich gleich noch Hilfe zur Festung anschauen können! Wenn Sie lieber im Schatten der Festungsruine per Bild und Text auf Ihrem Handy haben wollen: Bitte, das geht ebenfalls. Nehmen Sie diese Zeitung aber bitte auch mit nach Hause, denn die Lektüre der Aufsätze haben sich. Schließlich wollen Sie doch wissen, wie es mit der Französischen Revolution bei uns bestellt war, vor allem auf der Festung Königstein, oder nicht?

Online gibt's diese Zeitung natürlich auch: siehe

[www.koenigstein-festung.de](http://www.koenigstein-festung.de)

[www.koenigstein-kulturerbe.de](http://www.koenigstein-kulturerbe.de)

Wir hoffen, dass Sie Königstein so in guter Erinnerung behalten und sich vielleicht auch in Zukunft für die Geschichte unserer Demokratie interessieren.

Ein Online-Portal, das Sie weiterführt, finden Sie unter:

[www.demokratie-geschichte.de](http://www.demokratie-geschichte.de)

Der Team von

Denkmalspflege Königstein e.V.

Ellengard Jung, Paul Ruff, Christoph Schütz

[www.koenigstein-denkmalspflege.de](http://www.koenigstein-denkmalspflege.de)



kennt man heute noch den Turm und einige Aufbauten. Das war's dann aber auch schon, der Rest wurde später überbaut. Wie die Burg z.B. im 13. Jahrhundert kundlich ausbaute, weiß kein Mensch, aber es war definitiv zunächst eine sehr kleine Burg. Die wurde im 16. Jahrhundert zu einem Renaissance-Schloss umgebaut und erhielt rundherum moderne „Rundtürme“ für mehrere Kanonen. Damit wandelte sie sich zum „Schloss“ oder, wie Zeitgenossen schrieben, zur „Veste“ oder Festung. So wird sie auf verschiedenen Kupferstichen aus dem 17. Jahrhundert dargestellt: Als sehr schönes Schloss mit Rundtürmen. Bald nach 1630 kamen noch zwei hochmoderne „Bastionen“ dazu, damit die „Festung Königstein“ auf dem neuesten Stand der Wehrtechnik wäre. Bis zu ihrer Teilzerstörung 1796 hatte ihren Teilbau blieb es dabei. Weitere Bauten kamen nicht mehr hinzu.

Als im Oktober 1792 die französische Re-

volutionarmee diese Festung von der kleinen kurmainzischen Besatzung kampflos übernahm, zog sie in eine abschreckende, ungeliebte, trübe, häufige Festung ein, die noch nicht einmal mehr über Kanonen verfügte. Sie galt damals in Militärkreisen wie auch Königstein als „leeres Nest“. Und überhaupt: Wer konnte schon diese unbedeutende Festung? Zwischen 1640 und 1793 hatte sich nicht einmal ein Kaiser die Mühe gemacht, die Festung in einem Kupferstich festzuhalten. Wer hätte den auch kaufen wollen? Da gab es im Land schönere, größere, „bessere“ Festungen wie zum Beispiel Ehrenstein bei Koblentz, Hohenstein in Württemberg, die Zitadelle in Mainz, die Festung Erfurt usw. usw. Königstein hat eine Festungsruine, die vor allem aufgrund ihrer schönen geographischen Lage heute zu einem bedeutenden Ausflugsort im Rhein-Main-Gebiet geworden ist. Was macht sie historisch so be-

deutend? Ihre Geschichte als Grabenstadt und als „Gefängnis der ersten Demokraten“, das hier von 1793 bis 1795 untergebracht war.

### Ereignisse: Kleine Chronik Was geschah 1792 bis 1796?

Die Geschichte der Burg bzw. Festung Königstein beginnt im 13. Jahrhundert. International geriet die Festung Königstein nur einmal in die Schlagzeilen der Tagespolitik und der Zeitungen Europas, und zwar in den Jahren 1792 bis 1796. Das hängt mit den militärischen und politischen Ereignissen der Französischen Revolution zusammen und macht die Festung als das größte politische Gefängnis außerhalb Frankreichs bekannt.

Die Ereignisse in Schlagzeilen:

Am 28. Oktober 1792 übernimmt ein Liebk der französischen Revolutionsarmee kampflos die Festung Königstein und schiebt die kurmainzische Besatzung nach Hause.

Die Franzosen besaßen die Festung mit 14 Kanonen und besetzten sie mit rund 420 Mann.

Am 6. Dezember 1792 erobert die preussische Armee vor Königstein und fordert die französische Besatzung auf zu kapitulieren. Die Franzosen lehnen ab.

7. und 8. Dezember 1792: Die preussische Artillerie beschießt die Festung und legt rund 80 Prozent der Stadt Königstein in Schutt und Asche. Fast alle Einwohner verlassen die Stadt. Die Festung bleibt fast verwaist.

17. Dezember 1792 bis 8. März 1793: Die preussische Armee belagert die Festung.

8. März 1793: Die französischen Besatzer ergaben sich, die preussische Armee übernimmt die Festung.

21. März 1793: Kurmainzische Verschwörer nehmen die Festung wieder für den Kurfürsten von Mainz in Besitz.

8. April 1793 bis 21. September 1793: Die Festung wird als politisches Gefängnis für die Aktivisten und Sympathisanten der „Mainzer Republik“ genutzt. Vermutlich mehr als 250 Gefangene werden hier inhaftiert.

21. September 1793 bis 7. September 1796: Die Festung wechselt mehrmals den Besitzer: Österreicher - Franzosen - Österreicher - Franzosen.

7. September 1796: Die französische Armee versucht, die Festung zu sprengen. Nur Teile des Schlosses werden beschädigt. In der Folge reiten die Königsteiner die Kriegsräte selber ab, um mit dem Besatzungsleiter ihre arbeitslose Hinne wieder aufzubauen.

Die Festung wird zur Ruine.



Ein Hüter aus dem französischen Mainz, bewacht im Oktober 1792 die französische Kommandante der Festung Königstein Capitaine Mouton, die spätere

spätere Festung der letzten Festung die Franzosen nicht die Rhein gegen die preussische Österreicher die üblich kann man sich die Belagerung im Tur vorstellen.



„Sonderzeitung der Festung Königstein“ wurde im Dezember 1792 und im Juli 1796. „Das Datum der Ereignisse kann man sich in Mainz und Frankfurt gut bilden“

2022 erschien eine Sonderzeitung mit einer digitalen Führung über die Festungsruine zu insgesamt 80 Positionen und mit ca. 40 Filmen.



*Buch- und Broschürentitel der Jahre  
 2016 - 2026*



*Buch- und Broschürentitel der Jahre  
2016 - 2026:  
Einige Bände erschienen als repräsentative  
DINA3-Folianten.*





*Buch- und Broschürentitel der Jahre  
2016 - 2026*

*Buch- und Broschürenentitel der Jahre  
2016 - 2026*





*Buch- und Broschürentitel der Jahre  
2016 - 2026:  
Ein Doppelbildband umfasst rund 800  
Seiten mit durchweg neu publizierten  
Bildquellen.*



*Buch- und Broschürentitel der Jahre 2016 - 2026:  
Eine Reihe von Flyern, die allerdings nicht an das Besuchspublikum der Festungsruine ausgegeben werden konnten, beinhalteten digitale Führungsangebote für Handys. Sie erschienen mehrsprachig.*

Julia Weber

Ulrich Noack

Konservativer Historiker  
Liberaler Pazifist  
Persistenter Kritiker  
Wahl-Königsteiner

Königsteiner Museumsheft  
1 - 2023



Martin Will

Der Königsteiner  
Verfassungsentwurf

Königsteiner Museumsheft  
4 - 2023



Michael F. Feldkamp

Adenauer in Königstein  
und die Gründung  
der Bundesrepublik Deutschland

Königsteiner Museumsheft  
5 - 2023



Kulturelles Erbe Königstein  
Berichte

Herausgegeben von  
Wolfgang Lang, Christoph Schmitt und Andrea Schmitt

Felix Blau - Caroline Böhmer - Robert Kempner  
Erich Köhler - Eugen Kogon - Christian Laukhart

1 - 2023



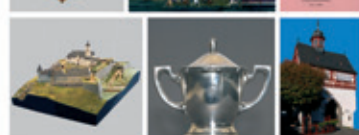
*Buch- und Broschürentitel der Jahre  
2016 - 2026*



Kulturelles Erbe Königstein - Berichte 3, 2025



Statt.Museum.Königstein  
Bestand und Zukunft



*Buch- und Broschürentitel der Jahre  
2016 - 2026*

*Buch- und Broschürentitel der Jahre  
2016 - 2026*





*Buch- und Broschürentitel der Jahre  
2016 - 2026*

Christoph Schlott

Ort europäischer Demokratiegichte  
**Festung Königstein**  
Das Gefängnis der ersten Demokraten

Seite 1 von 9

**Königsteiner Museumsheft**  
15 - 2025



*Buch- und Broschürentitel der Jahre  
2016 - 2026*

Christoph Schlott

**Festung Königstein:**  
Aus der Wohnung des Schreckens  
Verhöre, Protokolle, Berichte, politische Schriften, Briefe

**Kulturelles Erbe Königstein**

Historische Quellen 2, Folge 1

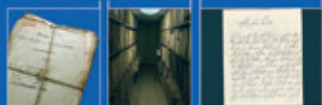


Sara Anil, Christoph Schlott

**Festung Königstein:**  
Aus der Wohnung des Schreckens  
Verhöre, Protokolle, Berichte, politische Schriften, Briefe

**Kulturelles Erbe Königstein**

Historische Quellen 2, Folge 2



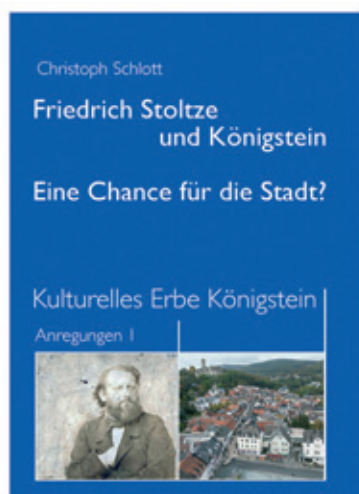
Sara Anil, Christoph Schlott

**Festung Königstein:**  
Aus der Wohnung des Schreckens  
Verhöre, Protokolle, Berichte, politische Schriften, Briefe

**Kulturelles Erbe Königstein**

Historische Quellen 2, Folge 3





*Buch- und Broschürentitel der Jahre  
2016 - 2026*



*Buch- und Zeitungstitel der Jahre  
2016 - 2026*



